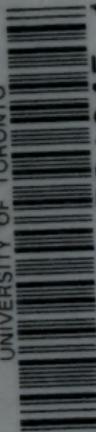


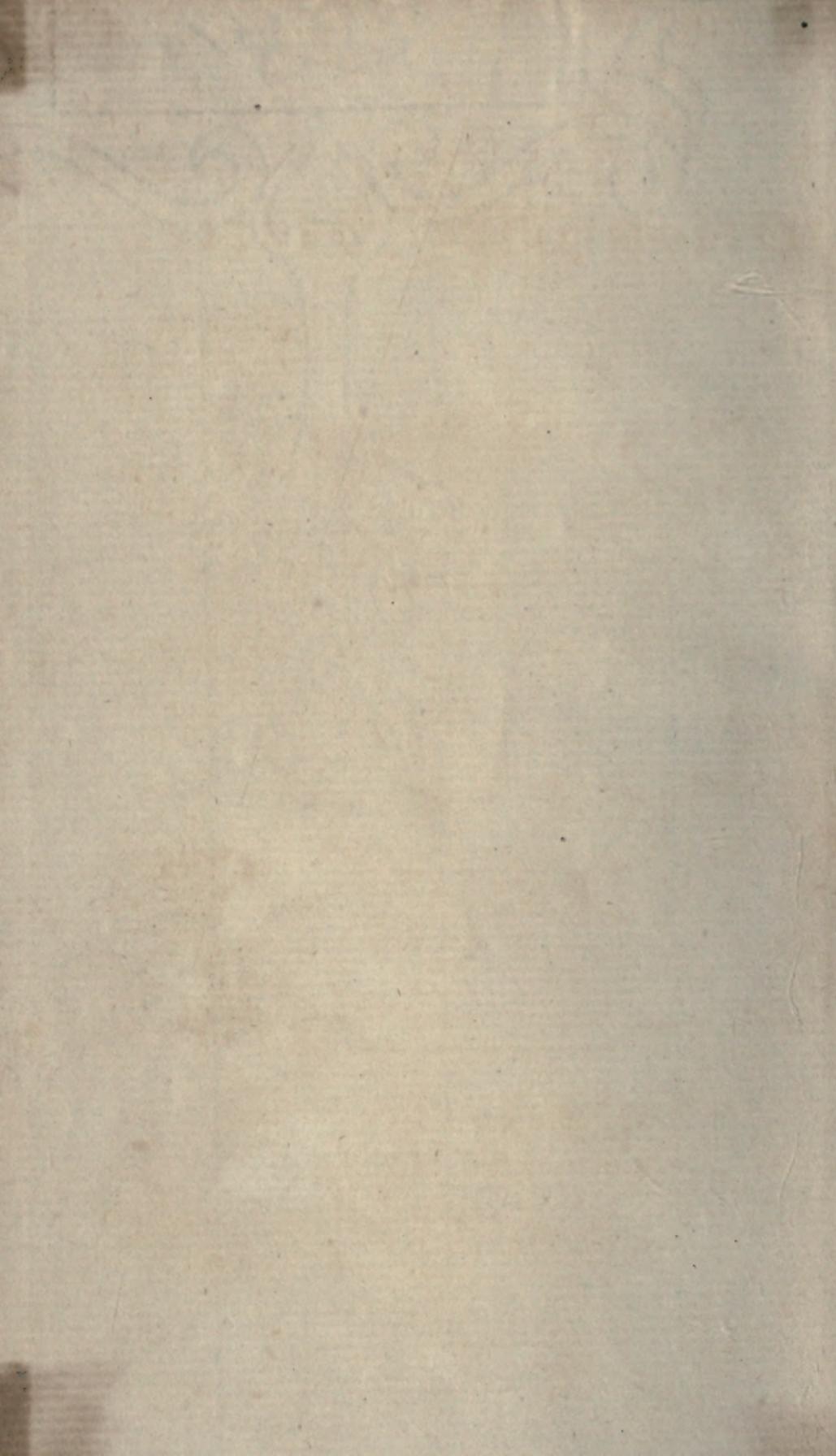
UNIVERSITY OF TORONTO



3 1761 01721045 1

1341

758.



# Gesammelte Blätter

von

Freymund Wellentreter.

---

Erster Band.

Poesien.



**H. V.**

---

Leipzig,

in Commission bei J. F. Gleditsch.

1818.

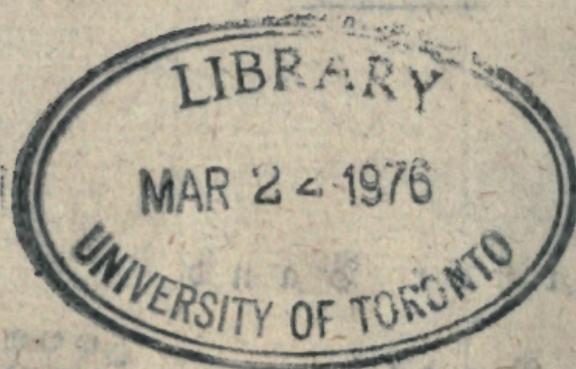
PT

2349

H116

1818

Bd.1



---

## An die Leser.

Der Verfasser dieser Blätter wünscht dem Gemüth und dem Geist Gleichgesinnter einige Nahrung zu geben. Er hat in beiden Bänden die besten, wärmsten und klarsten Augenblicke seines Lebens niedergelegt. Mögen sie Vielen willkommen seyn; und werth, mit Empfänglichkeit und Unbefangenheit zur Hand genommen zu werden.

---



---

Erster Band.

P o e s i e n.

---

I n h a l t.

Wortwort.

Erste Abtheilung.

Kleine Gedichte, didactischen, epigrammatischen, lyrischen

Inhalts.

I. Didactische Dichtungen.

|                                  |    |
|----------------------------------|----|
| Lebensweisheit                   | 5  |
| Die Immortelle.                  | 7  |
| Ermahnung                        | 8  |
| Das Lied des Webers              | 9  |
| Der Schleifer                    | 11 |
| Der Wanderbursch und die Wirthin | 13 |

|  |   |   |   |   |       |    |
|--|---|---|---|---|-------|----|
| Mir selbst zum Geburtstage             | z | z | z | z | Seite | 16 |
| Der Engel                              | z | z | z | z | z     | 17 |
| Die Lebensgefährden                    | z | z | z | z | z     | 19 |
| Die Philosophen im Himmelreich         | z | z | z | z | z     | 21 |
| Aus häuslichem Kranze                  | z | z | z | z | z     | 27 |
| Lebenslauf                             | z | z | z | z | z     | 32 |
| Sprüche                                | z | z | z | z | z     | 39 |
| Zusprache                              | z | z | z | z | z     | 44 |
| Die Schäferin als ihr Herz             | z | z | z | z | z     | 44 |
| Hesperus                               | z | z | z | z | z     | 45 |
| Das Glück                              | z | z | z | z | z     | 46 |
| Menschenleben                          | z | z | z | z | z     | 47 |
| Trost                                  | z | z | z | z | z     | 48 |
| Die Pflanzen                           | z | z | z | z | z     | 49 |
| Das Rechte                             | z | z | z | z | z     | 50 |
| Sprüche                                | z | z | z | z | z     | 52 |
| Ermunterung                            | z | z | z | z | z     | 55 |
| Des Menschen Leben                     | z | z | z | z | z     | 57 |
| Gebet eines Kranken                    | z | z | z | z | z     | 58 |
| Erhörung                               | z | z | z | z | z     | 59 |
| Heilige Klage                          | z | z | z | z | z     | 60 |
| Ermunterung                            | z | z | z | z | z     | 61 |
| Heilige Stimmung                       | z | z | z | z | z     | 62 |
| <b>II. Epigrammatische Dichtungen.</b> |   |   |   |   |       |    |
| Epitaphium                             | z | z | z | z | z     | 64 |

|                       |   |   |   |   |   |   |    |
|-----------------------|---|---|---|---|---|---|----|
| Die Rose              | z | z | z | z | z | z | 66 |
| Rose und Myrthe       | z | z | z | z | z | z | 67 |
| Das Rosenkraut        | z | z | z | z | z | z | 68 |
| Epiele                | z | z | z | z | z | z | 69 |
| Die Sorgenscheucher   |   |   | z | z | z | z | 73 |
| Echerze               | z | z | z | z | z | z | 75 |
| Der erste Schnee      | z | z | z | z | z | z | 79 |
| Aus häuslichem Kranze | z | z | z | z | z | z | 81 |

### III. Lyrische Dichtungen.

|                           |   |   |   |   |   |   |     |
|---------------------------|---|---|---|---|---|---|-----|
| Menschenberg              | z | z | z | z | z | z | 92  |
| Zusprache                 | z | z | z | z | z | z | 93  |
| Ruth                      | z | z | z | z | z | z | 94  |
| Leidenschaft              | z | z | z | z | z | z | 95  |
| Trieb                     | z | z | z | z | z | z | 96  |
| Der Jüngling und das Echo |   |   | z | z | z | z | 98  |
| Klage und Wunsch          |   |   | z | z | z | z | 100 |
| Beschwerde                | z | z | z | z | z | z | 101 |
| Rückruf                   | z | z | z | z | z | z | 102 |
| Frühlingögruß             | z | z | z | z | z | z | 103 |
| Die Schifferin            | z | z | z | z | z | z | 108 |
| Zur Guitarre              | z | z | z | z | z | z | 110 |
| Pied beim Wein            | z | z | z | z | z | z | 119 |
| Weinlied                  | z | z | z | z | z | z | 121 |
| Festlied                  | z | z | z | z | z | z | 123 |
| Worte religiöser Stimmung | z | z | z | z | z | z | 125 |

Zweite Abtheilung.

Der Sommertag. In drei Idyllen.

|                |   |   |   |   |       |     |
|----------------|---|---|---|---|-------|-----|
| I. Der Morgen  | = | = | = | = | Seite | 149 |
| II. Der Mittag | = | = | = | = | =     | 196 |
| III. Der Abend | = | = | = | = | =     | 216 |

Dritte Abtheilung.

Der Wanderer in Italien.

|                  |   |   |   |   |   |     |
|------------------|---|---|---|---|---|-----|
| Eingang.         | = | = | = | = | = | 257 |
| I. Venedig       | = | = | = | = | = | 269 |
| II. Florenz      | = | = | = | = | = | 287 |
| III. Winterreise | = | = | = | = | = | 308 |
| IV. Neapel       | = | = | = | = | = | 321 |
| V. Wanderungen   | = | = | = | = | = | 335 |
| VI. Rom          | = | = | = | = | = | 354 |

---

V o r w o r t.

---

Geöffnet stehn der Schönheit Pforten  
für jeden ungetrübten Sinn;  
nur stellt nicht Jeder schön, in Worten,  
was er empfand, für And're hin.  
Verliehn ward Wenigen die Gabe:  
mit treuer Liebe, ächt und rein,  
daß sich das Herz daran erlabe,  
der Schönheit Bild zu conterfey'n.

Ein inn'rer Drang, ein glühend Streben  
zu bilden, was ich tief empfand,  
beseelte mich durchs ganze Leben,  
gab mir den Griffel in die Hand.  
Lang hab' ich männlich = ernst gerungen,  
verworfen und vernichtet Viel.  
Nur Weniges scheint mir gelungen;  
noch in der Ferne steht mein Ziel.

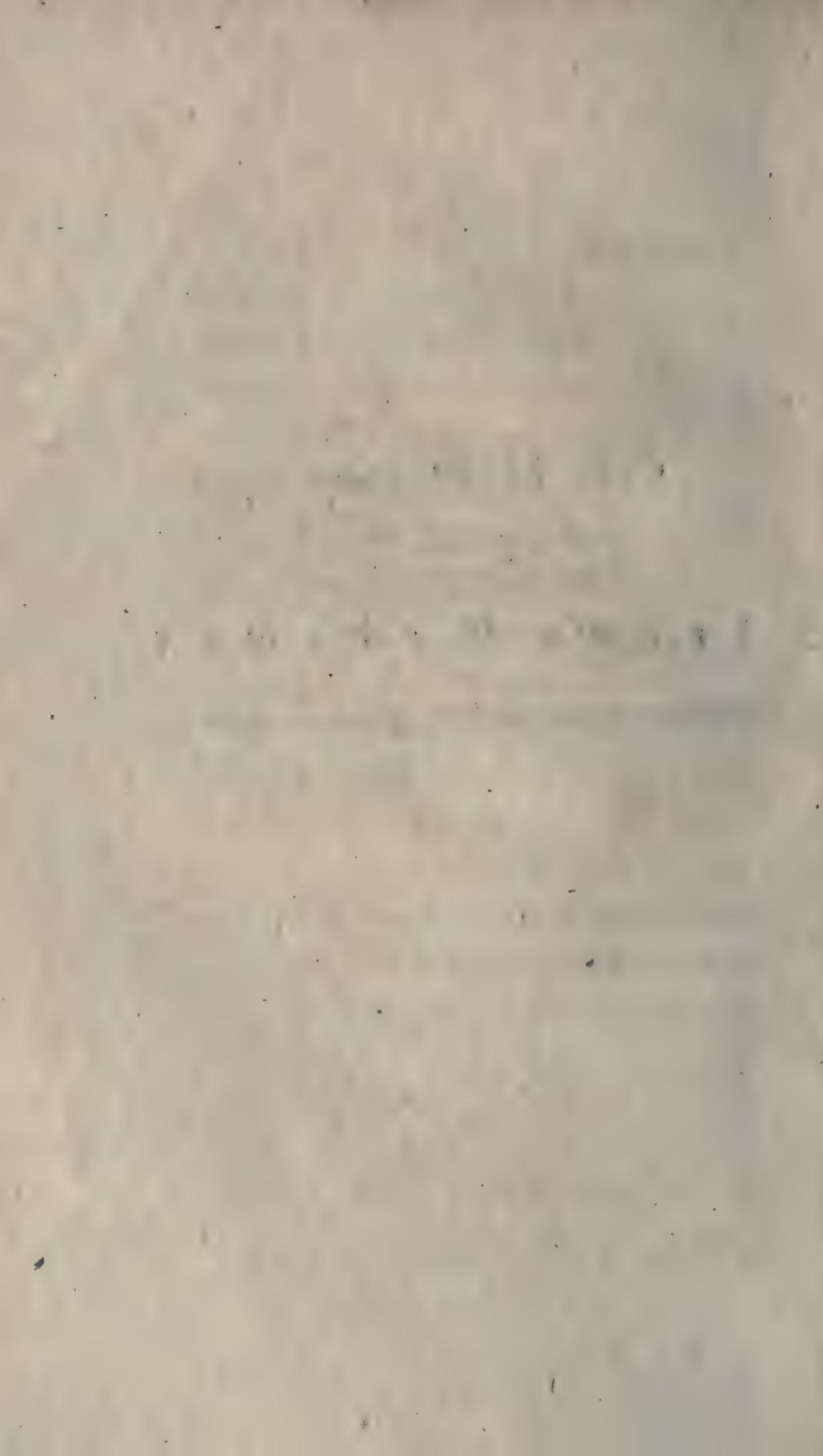
---

Erste Abtheilung.

---

**Kleine Gedichte**

didactischen, epigrammatischen, lyrischen Inhalts.



I.

Didactische Dichtungen.

---

Lebens = Weisheit.

Viele Sorge hat das Leben,  
viel der Noth ist selbst-erdacht.  
Oft hat unnütz = mühsam Streben  
uns um Glück und Ruh gebracht.  
Doch Erfahrung macht uns weiser,  
wir verschmäh'n den falschen Schein:  
und so schleicht sich leis' und leiser  
Ruh und Glück zum Herzen ein.

Aus dem eignen Herzen quillet  
aller Freuden schönster Quell,  
der den Durst nach Freude stillt,  
immer kräftig, rein und hell.

Nach ihr jagt mit Hast vergebens  
in der Welt nach Lust umher!  
steckt in Euch der Quell des Lebens;  
ist die Welt auch Freuden-leer.

Still und klar ins Leben schauen,  
treu verwahrt die freie Brust,  
keiner Lockung Reiz vertrauen,  
bringt des Lebens höchste Lust.  
Zieh'n auch Wolken weit und weiter  
um den kleinen Erdenball:  
ist in Euch der Himmel heiter,  
o, so ist er's überall.

---

## Die Immortelle.

Des Lebens schönste Blume  
sey, zarte Freundin, dein:  
Sie blüht im Heiligthume  
des reinen Sinn's allein.

Gewiß, du wirst sie pflegen,  
du bist ihr zugethan;  
man zieht zum reichen Seegen  
im Stillen sie heran:

sie schmückt der frohen Jugend,  
sie schmückt dem Greis die Brust;  
mit ihr hast du die Tugend,  
mit ihr die schönste Lust.

Die Blume, die ich meyne,  
verwelkt in keiner Zeit;  
unsterblich nur die Eine:  
die schöne Frömmigkeit.

---

## Er m ä h n u n g.

Laßt Eintracht stets uns üben!  
mit Streit wird nichts vollbracht.  
Wollt ihr den Freund betrüben  
der Böses nicht gedacht?

Wir Alle haben Mängel:  
die Selbstsucht drückt uns schwer.  
Sucht ihr auf Erden Engel:  
bringt sie vom Himmel her!

Nur über Andre Klagen,  
ist schlimmer Selbstbetrug.  
Lernt ihr euch nur vertragen,  
so thut ihr schon genug.

---

## Das Lied des Webers.

Siß' ich an meinem Weberstuhl,  
bin ich zufrieden wie ein König.  
Es läuft der Faden von der Spul'  
und auch das Schiffchen eilt nicht wenig.

Gern schau' ich so dem Spiele zu,  
Das meine rege Hände treiben;  
es weilt um mich so sanfte Ruh':  
mag gern den ganzen Tag so bleiben.

Und denke so in meinem Sinn:  
gleichet nicht die Welt dem Webgeräthe?  
es läuft die Zeit als Schiffchen hin  
und einigt die zerstreuten Dräthe:

und in dem großen Weberhaus  
webt Gottes Geist, wie ich im Kleinen.  
Nimmt einstens sein Geweb' er aus,  
wird wohl ein schönes Werk erscheinen.

Drum lach' ich nur der Nachbarn Sauf,  
auch Potentaten laß' ich schalten,  
und sing' auf meiner Weberbank:  
„Wer nur den lieben Gott läßt walten.“

Ihr Thoren alle, groß und klein,  
was werdet ihr zuletzt gewinnen?  
Die Zeit verläuft mit eurem Schrein,  
und endlich müßt ihr doch von hinnen.

Wohin ihr kommt, das wißt ihr nicht;  
drum praßt nicht stolz mit Zeit und Leben.  
Thut unverdrossen eure Pflicht:  
dann wird, was recht ist, euch gegeben.

---

## Der Schleifer.

Zur Meßzeit stand ein Schleifersmann,  
mit grobem Kittel angethan,  
bey seinem Karr'n an einem Brunnen;  
und bald war auch sein Werk begonnen.  
Wohl muß't er seine Schleifersachen  
sein recht und gut in Ordnung machen,  
dieweil es ihm den ganzen Tag  
an steter Arbeit nicht gebrach.  
Ein Fauler mochte sich erbauen,  
thät er den fleiß'gen Schleifer schauen.  
Der lugt nicht um sich: ohne Wort  
treibt er sein Werk mit Eifer fort.  
Am Brunnen wird es niemals leer:  
da steht der Mägde Gasser = Troß;  
da zieht's vorbei zu Fuß und Rosß:  
der Schleifer schaut nicht um sich her.  
Er dreht sein Rad, und unverwandt  
führt er mit sich'rer Meisterhand

schnell über'n Stein, vom Rad getrieben,  
das Eisen, daß die Funken stieben.

Doch plötzlich hält sein Werk er ein.  
Muß wohl ein Rad wo schadhaft seyn?  
Kein Wort er spricht, und bückt sich munter  
zu einem Schubfach rasch hinunter:  
ein Büchlein zieht er sorglich vor,  
darin thut kleine Münze blinken.  
Was hat er mit dem Gelde vor?  
's ist kalt! er wird ein Gläschen trinken!

Habt Acht! das that der Schleifer nicht.  
Geschlichen kam an seinen Stand  
ein Mütterchen, gelähmt von Sicht;  
ihr schob ein Stück er in die Hand,  
schloß dann sein Büchlein wieder zu,  
und stellt es an den sichern Ort  
und trieb in ungestörter Ruh,  
so nach wie vor, die Arbeit fort.

---

## Der Wanderbursch und die Wirthin.

Wirthin.

Legt ab das schwere Bündel, Gesell;  
trinkt hier in schattiger Laube!  
Doch mögt ihr lieber die weichere Stell',  
so schlürft die erquickliche Traube  
im Lehnstuhl, drinn, im reinlichen Haus.  
Dort leert sich der Krug behaglicher aus!

Wanderbursch.

Ich bin schon recht, da wo ich bin;  
nach Besserm steht mir nicht der Sinn.

Wirthin.

So bring' ich euch noch ein Krüglein hieher,  
aus dem Keller, frisch, vom besten:  
das trinken wir plaudernd selbander leer.  
Nur selten geschieht dieß den Gästen!  
Doch nie sprach so feiner Knappe hier ein:  
drum sollt ihr auch doppelt willkommen seyn!

Wanderbursch.

Ich dank' euch, Frau; ich trink' nicht viel.  
Recht ist in allem Maas und Ziel.

Wirthin.

Ihr bleibt doch hier, mein Knapp, zu Nacht?  
zu stärken die müden Glieder?

schon ist das Bettlein zurecht gemacht,  
sanft, weich, wie Taubengefieder.

Da pflegt nach sau'rer Reise der Ruh!  
ich schließ' euch das Kämmerlein feste zu!

Wanderbursch.

Zieh' heut noch weiter; ist nicht spat;  
komm' heut noch bis zur nächsten Stadt.

Wirthin.

Warum? warum so schnell wieder fort?  
Was treibt dich, so zu eilen?

Ist besser, bleiben an sicherem Ort,  
und an traulichem Heerde zu weilen!

Der Mühe hat, ach, das Wandern gar viel;  
Doch hier ist Leben und fröhliches Spiel!

Wanderbursch.

Mein Sinn begehrt nicht Spiel noch Scherz;  
sein Glück sucht ohne Raß mein Herz.

Wirthin.

Und meynst du, das Glück, es liege so fern?  
In der Näh' oft liegt es verborgen!  
Schau auf! dir leuchtet des Glückes Stern  
nicht bloß auf heut' oder morgen!  
Haus, Hof, und Felder, und Wiesen sind dein:  
wenn du mein lieber Mann willst seyn!

Wanderbursch.

Wiel Dank, o Frau! das geht nicht an:  
bin schon daheim wem zugethan.

Wirthin.

Ey, seht doch, spröder Junggesell!  
Ein Liebchen daheim schon gefunden?  
Wie ist sie die Schöne, das sagt mir zur Stell',  
die euch so fest schon gebunden?  
hat sie, wie ich, Haus, Hof und Gut?  
oder ist's nur ein armes Blut?

Wanderbursch.

Ein reines Herz, ein frommer Sinn.  
Ade, Frau! muß zum Liebchen hin.

---

Mir selbst zum Geburtstage.

Willkommen mir, du erster Tag des Lebens!  
in Wehmuthschauern grüßt dich still mein Herz!  
Du führtest einst mich in das Reich des Strebens?  
und weihetest mich der Erde Lust und Schmerz.

Getrunken hab' ich nun in langen Zügen  
der Erde Schmerzen wie der Erde Lust;  
Doch will der kein's dem regen Streben gnügen:  
nach Höherm sehnt sich die lebend'ge Brust:

nach hohem Frieden, der den Schmerz vernichtet  
und ruhig über Freudentaumel schwebt,  
der allen Kampf rastloser Kräfte schlichtet  
und heiter in des Aethers Klarheit lebt.

Bring nun, o Tag, mich diesem schönen Ziele  
des höchsten Lebens nah, und näher hin:  
Dann traur' ich nicht mehr, daß ich, wie so Viele,  
oft irgegangen, oft gefallen bin.

---

## Der Engel.

Aus jenen seeligen Gefilden  
die keine Phantasie uns mahlt,  
wo ew'ges Licht und ew'ge Liebe strahlt,  
wo Engel schaffend Seelen = Keime bilden,  
sah jüngst mit trauerndem Betrachter = Sinn  
ein Schöpfer = Engel nach der Erde hin.

Ihn fragt der Herr: „was blickst du nach der Erde,  
„dem Sitz der Gebrechlichkeit?“ —

Der Engel: „Herr, ich dachte jener Zeit  
„da wir am unentweih'ten Heerde  
„als Freunde noch den Menschen uns gefell't;  
„ich sehne mich hinab zur kleinen Welt!“ —

„Kein Engel darf den Menschen mehr erscheinen;  
„du weißt's, es tödtet sie des Glanzes Allgewalt;  
(spricht ihm der Herr) „und nur in menschlicher Gestalt

„Kannst du mit ihnen freundlich dich vereinen.

„Ich wehr' es nicht; sieh, ob der Mensch dich kennt

„und dankend deinen Namen nennt.“

Der Engel birgt sein strahlendes Gefieder.

Ihn treibt die Lust den Menschen sich zu nah'n.

Mit ird'schem Liebreiz angethan

läßt er sich mild zur Erde nieder.

Und sieh: wo liebend er sich zeigt,

da kennt das Herz den Engel leicht.

---

## Die Lebens-Gefährden.

Einsam, ist immer verlassen der Mensch; er bedarf der  
Gefährden.

Wohl! so begleitet mich denn, ihr, die ich reisslich  
gewählt:

Du vor Allen, o Muth, der die Furcht austilgt und  
den Zweifel;

böse Gesellen! vereint fangen das Leben sie aus;  
aber der Muth, er erfüllt uns mit Kraft und fröhlicher  
Hoffnung;

jeglichem regen Bemühn giebt er erwünschtes Gedeih'n.  
Nur den Uebermuth, den jüngeren Bruder, ver-  
bitt' ich:

denn der Frevler zerstört was uns der Back're gebaut.  
Darum folge du mir, als schützende, liebe Gefährdin,  
weise Besonnenheit, die du die Schranken bewahrst.  
Wen du leitest, er findet die Schätze verwahrender  
Klugheit;

ihn hat nimmer der Schritt, welchen du führtest, gerent.

Gleich stark sehnt sich nach dir mein Herz stets, bied're

Geradheit:

List und Betrug hältst fern, feige Gesellen, du mir,  
und du bewahrest das Herz, gleich säubernder, ämsiger

Hausfrau,

daß kein himmlischer Geist es zu bewohnen verschmäht.

Also gefellt, wie weigertest du dich, mich zu begleiten:

liebliche Heiterkeit! Blüthe des Lebens und Schmuck!

Du, gleich himmlischem Licht, giebst Glanz und Farbe

den Stunden!

Und so geleite mich denn, lächelnd, im Rosengewand.

Aber ihr Alle, verzeiht, wenn ich unsichtbar zur

Gefährdin

mit dem Schwankenden, noch wünsche die leitende Kraft,

die kein Sterblicher schafft, nur empfängt, rein-kindlich:

die Wahrheit!

leitend schwebe sie stets vor mir, entgegen dem Ziel!

Sendet sie heute vielleicht oder morgen noch and're

Gefährden:

liebe Begleiter! o nehmt, nehmt sie gefällig dann auf!

## Die Philosophen im Himmelreich.

Legende.

Einst in des Himmels Palmenthal  
saßen die Weisen allzumal  
die gut es mit der Wahrheit meinten;  
obschon sie nimmer auf Erden sich einten.  
Da saß der weise Pythagoras,  
Diogenes, doch ohne Faß,  
und der einfältige Socrates,  
und Plato und Aristoteles,  
Spinoza, Leibniz, Kant und Fichte,  
Alle mit freundlichem Gesichte  
um eine große Tafel her,  
und Wunder! sie stritten sich nicht mehr;  
das macht: sie hatten rein vergessen  
daß sie einst auf dem Katheder geseßen,  
Dermahl behagt' es Allen gut:  
durch ihre Adern floß Himmelsblut,  
das machte ihnen die Augen hell;

was einer sah, sah jeder Gesell,  
was einer wollte, das wollten die Andern,  
und Keiner mochte weiter wandern:  
denn Himmelsfried' umweht' die Brust  
sie schmeckten sel'ges Lebens Lust  
am Tisch, wo sie im Kreise saßen  
und Früchte vom Baume des Lebens aßen.  
Da endlich Einer aus der Schaar  
— hab' doch vergessen wer es war —  
zum Gärtner, welcher munter und frisch  
mit Früchten versorgt den ganzen Tisch:  
„Mein Freund, kommt doch 'mal näher heran!  
„Wo sind wir denn? das zeigt uns an!“  
Darauf der Gärtner flugs gesagt:  
„Nicht gut, daß euch die Neugier plagt!  
„denn, sag' ich's euch, und glaubt ihr's nicht:  
„gleich unter euch der Boden bricht,  
„und müßt ins Finsterniß versinken  
„und müßt den Todesbecher trinken.“  
Wiewohl sie nun vergessen All'  
der eig'nen irdschen Weisheit Schwall:  
doch Wissens- Trieb zu dieser Frist

noch nicht aus ihnen fahren ist.

Nur Socrates der schleicht sich fort;

behagt zu sehr ihm an dem Ort:

er weiß es schon, der alte Secher

wie schlecht er schmeckt, der Todesbecher.

Drauf sprechen All mit einem Mund:

„Freund Gärtnersmann, thut's immer kund!

„Nicht wissen ist zu große Pein,

„das fällt uns eben wieder ein!“

Der Gärtner spricht: „D'rauf euch verlaßt:

„ihr Alle seyd bei Mir zu Gast!“ —

„Wer seyd ihr denn?“ wird jetzt gefragt.

Drauf mild und ernst der Gärtner sagt:

„bin, der für euch am Kreuz gestorben

„und euch das Himmelreich erworben.“

So wie ein Jeder dieses hört,

Alle darüber sind empört:

den Griechen ist's Thorheit gar gewiß;

dem Jüden großes Aergerniß;

die Andern meinen: sie allein,

ein Jeder selbst auf eigene Hand

mit Speculation und tiefem Verstand

hätten sich g'holsen in Himmel 'nein,  
weun's ja der Himmel ist wo sie sind.  
In summa: Keiner glaubt's. — Geschwind  
bricht unter Jedem der feste Sitz  
und Alle versinken flugs wie der Bliz  
viel Klastern tief in finstre Kammer.  
Da wandelt sich die Lust in Jammer:  
Sie tappen; böser Zweifel = Bahn  
faßt sie mit grimmen Klauen an,  
und drückt sie immer tiefer nieder.  
Da seufzen sie sehr und sehnen sich wieder  
hinauf an die schöne Himmelsluft  
und zu der Wunderblumen Duft.  
Dieweil sie nun aus dem nächtlichen Grauen  
zur Höhe mit tiefer Sehnsucht schauen:  
ein Strahl jach bringt zur finstern Gruft;  
von oben eine Stimme ruft:  
„send ihr entschlossen, stolzes Wissen  
„um den demüth'gen Glauben zu missen?“  
Fast schwer kommt Allen das wohl an,  
doch sprechen sie: „laß uns nur hinan!  
„wir glauben daß du gekreuzigter Christ

„der Sünder Aller Heiland bist.“ —

Drauf plötzlich ist die Gruft verschwunden:

Verstaunet haben sie All' sich funden  
in Herrlichkeit vor Gottes Thron.

Thät sitzen zu Vaters Rechten der Sohn,  
und aller heil'gen Engel Schaar  
dienten ihm tief, und sangen gar:

„Ehr' sey und Preis in Ewigkeit

„der du am Kreuz starbst, dir geweiht!“

Nicht wußten die Weisen wie ihnen g'schah:

Vergang'nes, Künft'ges war gleich nah,  
verschmolzen in seel'ge Gegenwart.

Kein Mißklang war, auch noch so hart,  
vormals in ihre Ohren kommen:

jetzt ist er in Wohlklang schön verschwommen.

Nun wird es ihnen offenbar

was aller Wunder das größte war:

das Wunder göttlicher Opferliebe,

daß allen Menschen das Leben bleibe.

Das Kreuz, woran sie All' sich stießen,

schau'n sie als Lebensbaum entsprossen

mit Himmelsfrüchten ohne Zahl:

Sünder, befreit von Todesqual,  
und durch des Heilands Kraft und Leben  
mit Himmelsglanz und Wonn' umgeben.

Indem sie starr vor Staunen stehn:  
der Heiland mild thut auf sie sehn,  
spricht: „Schauen ist auf Glauben gebaut!  
„Wer sich verläugnet, mir vertraut,  
„mit alles eitlen Wissens Versäumnis:  
„dem wird offenbar des Lebens Geheimnis:  
„Doch aus sich selbst erfährt es Keiner  
„wird aus sich selbst nicht besser und reiner;  
„und volle Gnüg' und ew'ges Leben  
„kann sich kein armer Sünder geben.“ —

---

Aus häuslichem Kranze.

1.

Zum neuen Jahr.

Es tönt der Glocken ernst Geläute;  
ein neues Jahr beginnt die Bahn:  
drum laß auch uns, Geliebte, heute  
mit Ernst dem neuen Jahre nah'n.

Gott sey mit uns! — Nur diese Worte,  
die Quellen süßer Himmelsruh,  
ruf' ich dir an der weiten Pforte  
des unbekanntes Jahres zu.

Dies sey mein Wunsch! und keiner weiter  
soll meinen Lippen heut' entfliehn.  
Ist Gott mit uns: dann können heiter  
wir uns're Lebensstraße ziehn.

---

2.

Zum Geburtstag.

Nimm, am Tag, der Dich geboren,  
was ein untrüglich Wort verspricht:  
zum Leben sind wir auserkoren  
auch wenn die irdische Hütte bricht.

Das Traumbild, das wir Leben nennen,  
es ist des Lebens Schatten kaum:  
die Luft, wonach wir täglich rennen,  
zerplatzt wie Seifenblasenschaum.

Des ächten Lebens Fühl' und Klarheit  
faßt nicht der engbeschränkte Sinn;  
statt überschwenglich-schöner Wahrheit  
gibt man sich schnöder Täuschung hin.

Wonach wir immergierig fassen:  
es ist des heitern Lebens Pest;  
nur was wir fliehen, was wir hassen:  
das Hohe, stellt allein uns fest.

Das Hohe nur, zu dem wir beten,  
es sichert uns Unsterblichkeit,  
doch nur wenn wir mit Kraft zertreten  
die alte Schlange: Eitelkeit.

Und Eitel ist all Das zu heißen  
was haltungslos vorüber eilt,  
so sehr es auch Bethörte preisen,  
so gern das Herz bei ihm verweilt.

halt nicht an das Dich, was verschwindet,  
und während des Genusses flieht:  
nur wo Dein Herz den Frieden findet,  
da weile, weil Dich's höher zieht:

zum wahren Leben voller Bönne  
die immer wächst und nie vergeht,  
zu einem Himmel, wo die Sonne  
die ihn erhellt, nie untergeht.

Ein jeder Tag sey diesem Leben,  
dem Herzens-Himmel, süß geweiht;  
in jeder Stunde mögst Du weben  
an Deiner Seele Festtagskleid.

Nur darum sind wir hier auf Erden;  
wir sind noch nicht, wir werden bloß;  
und täglich neu geböhren werden,  
dieß sey Dein schönes, heit'res Loos!

5.

Am Weihnachts = Morgen.

Es strahlt der Baum von bunten Kerzen  
und ruft die Wunder = Nacht zurück  
wo allen glücksbedürft'gen Herzen  
erschien des Himmels schönstes Glück:

das Glück der Eintracht und der Liebe,  
der reinen Herzens = Heiterkeit,  
und, wenn uns nichts hienieden bliebe,  
einst hoher Himmels = Seeligkeit.

Wir feiern jetzt durch unsre Gaben  
das einzig hohe Wiegenfest  
des göttlichreichen Wunderknaben  
der uns das Schönste hoffen läßt.

Ein Jeder reicht mit Lieb' und Milde  
was er besitzt, dem Andern dar:  
und so wird uns im schwachen Bilde  
das Welt-Geheimniß offenbar.

Wir fühlen es: das schönste Leben  
enthüllt sich in der Liebe nur.  
Drum laß uns lieben, laß uns geben,  
so zeigt sich uns der Gottheit Spur.

---

## Lebenslauf.

### 1.

#### Der Knabe.

Si, welche schöne Wunderwelt!  
Mir Alles hier so wohl gefällt:  
Der Himmel mit seinem frischen Blau,  
Das duftende Gras auf weiter Au,  
Die Tulpen all im großen Garten!

Worauf mag ich wohl noch warten?  
Ach! einer bin ich nur, ich suche Viele.  
Schöne Knaben, schöne Knaben, herbei zum Spiele!  
Was hilft es, daß es Sonntag sey?  
Was bin ich von der Schule frei?  
Ach! Alles ist so still umher,  
Die Wetterfahne dreht sich kreuz und quer.  
Der schöne Sonntag geht vorbei,  
Und immer bleibt Alles einerlei.  
Was hilft mir Knaben das leichte Blut?  
Wie schade um meinen frischen Muth!  
Wie gern möcht' ich mit andern springen  
und mancherlei Spiele mit Lust vollbringen.

Aber wie Alles so einsam steht!

Ich warte vergeblich; der Tag vergeht,  
es kommt der Abend, es kommt die Nacht,  
und morgen mir kein Sonntag lacht.

Morgen und an den andern Tagen  
werden sie mich wieder mit Lernen plagen.

#### Der Alte.

Armer Knabe, du dauerst mich.

Wärst du weise, du fügtest dich  
zeitig ins Joch, das des Schicksals Macht  
dir vor andern zugebracht.

Vergeblich ist dein kindisch Sehnen;  
mußt aus Entsagen dich gewöhnen.

Bezeichnet ist dir schon der Lauf.

O, gähst des Knaben Spiel du auf.

#### 2.

#### Der Jüngling.

Wann wird der Stern des Glücks mir scheinen?

Wann naht der Liebe Blüthezeit?

Wo wohnt ein Herz, verwandt dem meinen,  
das seinen schönsten Trieb mir weicht?

Auf goldner Au, in Blüthenhecken  
möcht' ich die Zauberin entdecken.

Allein und von der Welt geschieden,  
säß ich mit ihr am klaren Bach;  
mir lacht' ihr Auge Himmelsfrieden,  
und meine Seufzer sprach sie nach.  
So kann kein Erdenglück entzücken,  
als stummer Liebe Hoch = Entzücken.

Was träum' ich? such' ich nur von heute  
des jungen Herzens schönste Lust?  
Ich bin des Unglücks frühe Beute,  
vergeblich Sehnen nagt die Brust.  
Fast ist die Jünglingszeit verronnen,  
nie hab ich mir ein Herz gewonnen.

Der Alte.

Wohl ist umsonst dein langes Sehnen;  
drum suche nicht und hoffe nicht.  
Du mußt vom Triebe dich entwöhnen,  
der nie dir reicht und stets verspricht.  
Des Schicksals Bögling muß entbehren,  
wenn Andre Freudenfelche leeren.

3.

Des Jünglings Zuruf an sich selbst.

Ruhe, Herz, dein Ziel wird dir entzogen. —  
Kehre, müdes, in den Hafen ein!  
Länger sollst du nicht ein Spiel der Wogen,  
noch der ungezähmten Stürme seyn.

Konnte dir das Schicksal streng versagen,  
was dein stärkster, reinster Trieb begehrt:  
nun so lerne muthigstolz entsagen!  
Man bedarf nicht, was man gern entbehrt.

Nimm, Natur, dein Sehnen und dein Streben,  
das an diese Welt mich zog, zurück.  
Ohne Trieb und ohne Wünsche leben  
und das Glück verschmähen, sey mein Glück.

4.

Der Genius.

Noch, Jüngling, irrst du deiner unbewußt,  
geblendet in der Täuschung Zauberkreise.

Mit ernstem Willen stähle deine Brust.  
Empörter Unmuth macht dich nimmer weise.

Es schwindet bald des Erdenglanzes Spur,  
es schwinden bald der ird'schen Freuden Töne.  
Sur Aerndte reifen Geistessaaten nur,  
und nur den Geist schmückt ew'ge Jugendschöne.

Wer nicht der Sinne Fesseln kühn zerbricht,  
zu reiner Geistes Schönheit neu geboren:  
dem lächelt nie des höhern Tages Licht,  
dem ist des Lebens Siegerkranz verloren.

Zerreiß die Bande, die im dunkeln Schooß  
der blind nur liebenden Natur dich halten.  
Auf! winde dich vom fremden Leben los,  
und lerne frei dein eigenes entfalten.

5.

Des Jünglings Erwachen.

Welch neues Leben hellt mein Inneres auf,  
wie schnell die Sonne finstre Wolken theilt.

Es öffnen sich die Schranken für den Lauf,  
wo frei der Geist zum Ziel der Freiheit eilt.

Ich folge dir, der du mit Allgewalt  
mich aus des niedern Lebens Strudel hebst,  
Ich folge dir, du himmlische Gestalt,  
die in der Freiheit schönen Welt du lebst.

Entfliehe nicht, nachdem dein holder Ruf  
mich aus des düstern Lebens Traum geweckt.  
Gieb mir, o Geist, der mich zur Freiheit schuf,  
Die Sonne, die der freie Geist nur schmeckt.

Ach, Liebe heißt der Trieb, der ohne Ruh  
mich aus mir selbst, ein ewig Sehnen, treibt.  
O Geist der Freiheit führe mich ihr zu,  
der freien Liebe, die da ewig bleibt;

Der hohen Liebe, die kein endlich Band  
um Eins der kurzbeseeelten Wesen schlingt;  
die Alle liebend faßt mit keuscher Hand  
und rein dem Geist der Lieb' ihr Opfer bringt.

Schl u ß.

Verschwunden ist der nicht'gen Freuden Glanz,  
gebrochen sind des blinden Wahnes Ketten;  
mir strahlt verjüngt des Lebens Siegerkranz.  
Mich konnte nur mein Felsen = Glaube retten.

---

## S p r ü c h e.

### W e i s u n g.

Hast du geirrt, rasch lenke den Schritt, den ermüdeten, rückwärts

nach dem verfehlten Ziel, stark mit errungener Kraft.

Scheut sich der Fuß, den Weg, den beschwerlichen, schnell zu vollenden:

geh auch langsam zurück! immer erreichst du das Ziel.

### L e b e n s c o m p a ß.

Innerlich Freiheit, äußerlich Maaß in Allem und Schranke:

dieß ist des Lebens Gesetz, wie zu dem Menschen es spricht.

### D a s E i n e.

Nimmer verlassen bin ich, so, folgend dem Rufe des Geistes,

als auch, schweiget der Geist, deinem, o treue Natur.

Dem du, Religion, reichst stets mir in beiden die  
Hand dar:  
jeho die Rechte: den Geist; jeho die Linke:  
Natur.

### M i l d e.

Weich, wie der Frauen Gemüth, ist der Sinn der  
göttlichen Musen:  
stellst du dich reinig nur hin, bald sind sie wieder  
versöhnt.

### B e c h s e l.

Manches hab' ich geschrieben und manches gelesen,  
vom Morgen  
bis zum späteren Tag; immer nicht frommt doch  
der Fleis,  
sondern es ziemt sich nun, froh, die äußere Welt zu  
beschauen,  
hast du der innern genug ernstere Blicke gegönnt.

## Das Nöthige.

Künstler möchtest du seyn, und bist nicht fromm? Es  
gelingt dir  
nimmer, du wendest denn ab ganz von dem Eitlen  
den Sinn,  
hin zu dem Ewigen, Einen, das klar sich als innere  
Reinheit  
kündet. Es eint sich der Gott nicht dem besleckten  
Gemüth.

## S t r a f e.

Nieder nicht schrieb ich das Lied, das schnellentstandene.  
Vergebens  
such' ich's im Sinne nun auf: schnell ist es wieder  
entflohn.  
Minder, o Freund, als Mädchen, sind nicht die Musen  
verletzbar:  
faßest du schnell nicht die Günst, schneller entfliehet  
sie dir.

### N u t z u n g.

Keine der Stunden gering ist mir, gleichgültig der  
Tag nie:

Stunden bereiten den Tag, Tage die künftigen vor.

### G a b e n.

Gieb dem Himmel das Herz, der Welt das Licht und  
die Liebe;

und so erfüllest du treu erstes und letztes Gebot.

### F a l s c h e C h r i s t e n.

Christen nennt ihr euch, und beharret in feindlicher  
Zwietracht?

Nennt euch Juden: denn euch starb der Versöhner  
umsonst.

### H e i d e n u n d C h r i s t e n.

Jene blühten wie Blumen; ihr Leben entfloß mit dem  
Dufte;

wir wie Blüthen: es birgt schöneres Leben die  
Frucht.

### Erhebung.

Höher heben den Himmel die nächtlichen Sterne, und  
höher  
hebt sich des Menschen Gemüth, flieht er die Freuden  
des Tags.

### Nähe.

Fromm doch müssen sie seyn, die Mufen, und nahe  
den Frommen,  
gern. Sie nahen sich mir, wend' ich vom Frevler  
mich ab.

### Auskunft.

Nur zwei giebt es der Mittel zu leben in nied'rer  
Gesellschaft:  
niedrig zu seyn, wie sie, oder, erhaben, ein Gott.

---

### Z u s p r a c h e.

Wenn ich bei stiller Abendzeit  
am traulichen Kamin mich wärme,  
wird mir die enge Welt so weit,  
weiß nicht, was ich am Tag' mich härme.  
Ist doch des Lebens buntes Spiel  
nur Wechsel wie die bunte Flamme!  
Du, trautes Feuer, lehrst mich viel:  
daß ich das Leben nicht verdamme.

### Die Schäferin an ihr Herz.

Herz, ach bleib in deinen Schranken!  
Liebes, klopfe lauter nicht!  
Wirst doch nicht geheim erkranken,  
wenn der Mund von Wohlseyn spricht?  
Laß dir guten Rath ertheilen:  
dulde doch nur kurzen Zwang!  
Schwer ist es, dich spät zu heilen.  
Glücklich, wem die Kunst gelang.

Schwer ist sie, die Kunst zu siegen,  
aber groß ist die Gefahr  
in dem Kampf zu unterliegen.  
Herz, nimm deine Rettung wahr!

H e s p e r u s.

Aus blauer Fern',  
o Abendstern,  
lachst du so mild.  
Ein freundlich Bild,  
o Stern, bist du  
der holden Ruh,  
die uns beglückt,  
wenn wir, entrückt  
der niedern Lust  
und eiteln Schein,  
die freie Brust  
dem Höchsten weihn.

---

### D a s   G l ü c k .

Wir suchen in der Kindheit süßen Träumen  
ein fernes Glück, das noch das Herz nicht kennt.  
Wir suchen in der Jugend weiten Räumen  
ein Glück, das nun das Herz sich Liebe nennt.

Es flieht der Kindheit Traum, es flieht die Liebe  
— des Lebenslenzes kurzer Blüthenduft —  
doch nie erstirbt der dringendste der Triebe,  
der Trieb nach Glück, bis uns die Parze ruft.

Wo weilt das Glück, dem unter tausend Schmerzen  
das Leben, stets getäuscht, entgegeneilt?  
Das wahre Glück, es wohnt nur in dem Herzen,  
das Freud' und Leid mit andern Herzen theilt.

---

## Menschen = Leben.

Thöricht ist der Menschen Treiben  
und ihr endliches Beginnen.

Alle, nicht des-Heil'gen achtend,  
das sie leicht und sicher führte  
hin durch das Gewirr des Lebens,  
stürzen sie sich in den Strudel,  
und in viel verschlungenen Kreisen  
lassen sie umher sich treiben  
ohne Rath und ohne Stütze,  
rastlos, ungeduldig, zagend.

Nimmer finden sie das Ende  
aller ihrer Lebensmühen,  
bis sie selbst zu Ende gehen.

---

T r o s t.

Sprich, was soll das bange Klagen  
über Leiden, die dich drücken?  
mag verzweiflungsvolles Zagen  
auch die Leiden dir entrücken?  
Dulde muthig, trage schweigend,  
so wird dir die Kraft sich stählen  
und das Glück sich zu dir neigend,  
wird der Kraft sich gern vermählen.  
Sieh, gefesselt an die Erde  
steht des Winters Raub, die Pflanze,  
dulden jegliche Beschwerde.  
Doch zum frischen Jugendglanze  
weckt der warme May sie wieder,  
Denn der Winter gab ihr Kräfte.  
Und nun treibt sie auf und nieder  
neues Leben, neue Säfte.

---

## Die Pflanzen.

Pflanzen sind wir, wie des Feldes Blumen.  
Uns're Nahrung saugen wir begierig  
mit den Wurzeln aus der Mutter Erde  
durch die Sinnen. Mit dem Stamme streben  
wir zur Höhe, wo mit regen Blättern  
wir des Geistes Nahrung aus dem Aether  
wie die Pflanzen durstig in uns ziehen.  
Alles kommt vom Aether, holder Regen,  
der die Wurzel tränkt, und Strahl des Lichtes,  
das die Blüten färbt, und süßer Früchte  
Keim hervorlockt. Unglücksel'ge Pflanze,  
die das Licht verschmäht! dir bleibt die Blüthe  
unentfaltet in dem trägen Schooße,  
und die Wurzel selbst erstirbt im Tode.

---

## Das Rechte.

Was ist's, das uns der Welt voll Mangel,  
voll Qual und Sorgen, schnell entrückt,  
und mit dem Frieden hoher Engel,  
und stiller Seligkeit beglückt?

Was ist's, das durch ein mächtig: „Werde“  
uns neu und fröhlich leben läßt?

Was zaubert uns auf dürst'ger Erde  
ein immerblühend Freudenfest?

Es ist allein ein heilig Leben,  
vom Hauch der Sünde nicht getrübt,  
das, seinem Gotte hingegen,  
die Kraft im Kampf zum Siegen übt;  
das auf die Stimme merkt, die leise,  
doch ganz vernehmlich zu uns spricht:  
Frei und beglückt und stark und weise  
macht nur die treuerfüllte Pflicht.

Gezwungen dienen die Naturen  
dem heiligen Gesetz der Welt;  
im All sind alle Creaturen  
auf Maas und Ordnung festgesetzt:  
Der Mensch nur kann das Maas verrücken,  
nicht mehr der Schöpfung blinder Knecht;  
doch nur das Maas kann ihn beglücken:  
sein Dienst die Pflicht, sein Maas das Recht.

---

## Die Traube.

Welt schon werden die Blätter, es rauscht in Stoppeln  
der Wind schon,  
aber es pranget am Stock glühend der Hebe Gewächs.  
Nicht was früher erscheint, was, reichlicher wuchernd,  
hervortreibt,  
zeigt sich als edles bewährt: nur die Vollendung  
ist schön.

## Schlecht und Gut.

Niedrig, gemein, egoistisch, verworfen und knechtisch:  
es sind die  
Namen des schmutzigen Volks, welches dem Staube  
nur lebt.  
Keiner ist besser, und keiner entflieht dem entehrenden  
Namen,  
dem nicht im Innern verlangt rein und unsträflich  
zu seyn.

### Lebendiges Leben.

Sey mir heilig, du innerer Geist des Reinen und  
Wahren.

Wem du entweichst, er ist todt, lebt' er auch immer  
so lang.

### G e d u l d.

Glück's auch heute noch nicht zum Besten: morgen  
vielleicht doch!

Glück's auch morgen noch nicht: harre des künftigen  
Tags!

### D a s G l ü c k.

Plötzlich zeigt sich das Glück, unerwartet, und über-  
rascht uns,

schöner noch, als wir es selbst, träumend, vorher  
uns gewünscht.

### D e r H o f f n u n g.

Festlich geschmückt den schönsten Altar einweih' ich der  
Hoffnung,

täglich mit heiligem Sinn opfernd und vollem Vertran'n.

Dem sie allein nur erhält und schützt mein schwanken-  
des Leben,  
und ihr schimmerndes Licht leitet im Dunkel mich fort.

### Gemeines Leben.

Dies ist der niedrigste Sinn: im Zwang vollenden die  
Arbeit,

dann abschütteln das Joch, welches den Trägen  
gedrückt,

und jetzt, ledig der Sitt' und der Zucht, sich stürzen  
wohin nur

lüftet dem schweifenden Sinn und dem begehrliehen  
Trieb.

Nimmer ersättiget wird der Trieb, er erstirbt im  
Genusse,

rathlos, ohne Gesetz. Dies ist des Pöbels Geschick.

### Der Geist des Menschen.

Armer, wie reich bist du! dein Geist, er gleicht dem  
Goldschacht;

aber wer findet das Gold, sucht es der Eigner nicht selbst!

---

## E r m u n t e r u n g .

Fröhlich und unverzagt!  
nicht gebangt! nicht geklagt!  
sichere Zuversicht  
täuschet die Hoffnung nicht.

Frisch auf! an's Werk sogleich!  
arm erst, zuletzt doch reich!  
glaub' nur! Es geht schon gut!  
Glaubst du: so hast du Muth.

Muth ist's, der Hülfe schafft.  
Hast du Muth: hast du Kraft!  
Kraft stets gebiehet Gedeihn.  
Willst du noch zaghaft seyn?

Sieh, es liegt vor dir da;  
was du begehrt, ist nah;

längst sprach's der Weise schon:  
„Glück ist des Müß'gen Lohn.“

Klopfet an, Klopfet an!  
Bald wird euch aufgethan!  
Vorwärts nur! nicht zurück;  
und euch umfängt das Glück.

---

## Des Menschen Leben.

„Sage, wie soll ich das Leben genießen? es rauscht  
mir vorüber.

Hasch' ich den Augenblick auch; lohnt es des Augen-  
blicks sich?“

Suchst du allein den Genuß? Unglücklicher! Thiere  
genießen

glücklicher als der Mensch, welcher die Thiere be-  
herrscht.

Denn ein doppeltes Leben, ein räthselhaftes erhielt er;  
und ihm blieb nur die Wahl, Engel zu seyn oder  
Thier.

Wachte das Leben nicht, das ewigwechselnde, das sich  
nur von dem Irdischen nährt, nur zu dem Irdischen  
sinkt.

Aber liebe das Leben, das heimend im innersten Herzen  
sich von dem Göttlichen nährt, und zu dem Göttlichen  
steigt.

---

## Gebet eines Kranken.

Höre mich, du Gott der Götter!  
Gieb mir Kraft, die langersehnte,  
schwerentbehrte, gieb sie wieder,  
tilge jede Spur von Schwachheit.  
Doch verleihst du mir die Stärke,  
nimm den Schleier auch vom Auge,  
der in trübverwornen Zügen  
mir das Bild der Welt entstaltet.  
Hast du Kraft und Klarheit wieder  
mir gegeben: dann o scheuche,  
scheuche auch die Todtenfalte  
aus dem Busen, und belebe  
neu mit Wärme mir das Herz!

---

## Erhö rung.

Kraft und Licht und Wärme hat ich,  
sieh, da wurden mir drei Worte:  
Glaube und Geduld und Hoffnung.  
Unbekannt war ihre Kraft mir.  
Nun beginn' ich sie zu fühlen.  
Glaube ist der Keim des Muthes,  
der die Ohnmacht bald vertilget.  
Die Geduld gewährt uns Ruhe,  
die im Geiste, wie im Bache,  
klar der Welt Gestalten zeichnet.  
Hoffnung facht des Triebes Funken,  
der noch in der Asche glimmte,  
wieder an zu neuer Flamme,  
die uns mild das Herz erwärmet.  
Und schon fang ich an die Stärke,  
Licht und Wärm' in mir zu fühlen.  
Darum sey von mir gepriesen,  
mächt'ger Arzt, und gib Gedeihen  
deinem heilenden Bemühen.

---

### Heilige Klage.

Welch eine Welt! Verführung überall,  
und Hang verführt zu werden; nirgends Streben  
zum Ziel, das Jedem dennoch vorgesteckt ist;  
und niedrige Gemeinheit überall,  
ein Wühlen tief im Schlamme. Siehst du Einen,  
der nach dem Bessern blickt? der sehnlich trachtet  
zu läutern sich, zu reinigen sein Herz?  
Nicht Einen siehst du in der großen Schaar.  
Sein Gott ist Jeder selbst, dem, opfernd, er  
alltäglich Weihrauch streut, des Andern nicht,  
Sich selbst nur über Alles Andre achtend.

---

### E r m u n t e r u n g.

Nein, ich duld' es nicht, ihr Blinden,  
daß ihr blind das Leben lästert,  
eitel es und nichtig scheltend,  
trüb und düster und voll Qualen.  
Lernet wirken, lernet schaffen,  
lernt mit Ordnung und mit Klarheit,  
was ihr thut, alltets beginnen;  
doch vor allem thut das Rechte,  
was der Geist in euch gebietet.  
Und die Nebel werden fliehen,  
die die schöne Welt euch decken  
und die Brust euch drückend engen.  
Eine Sonne wird euch leuchten,  
eine Sonne wird euch wärmen,  
die ihr jetzt nicht fühlt, nicht schauet,  
weil ihr träg und schein sie fliehet.  
Doch belebt von ihren Strahlen,  
werdet bald ihr aller Klage,  
aller Traurigkeit vergessen.

---

## Heilige Stimmung.

In Verwirrenheit und Dunkel  
lebt, den Todten gleich, der Arme,  
der dem Göttlichen entsagte.  
War er auch vom Glanz umgeben  
und von allem Glück des Reichthums,  
schleicht doch öd sein Leben weiter,  
wie ein matt versiegter Quell.  
Aber dem Geweihten, Reinen,  
der in jeder Tages = Stunde  
denkt der göttlichen Gewalten,  
die ihn überall umgeben,  
und mit heilig = scheuen Händen  
unablässig Gaben opfert:  
ihm aus seinem innern Herzen  
öffnet sich des Lebens Fülle.

Ihn begleitet stets die Weisheit,  
öffnet ihm den Blick des Auges,  
daß er klar die Welt erkenne.

Ihn umschert, mit ihren Kindern,  
hold die Kunst, das Leben schmückend.

Ihn begabt mit seinen Schätzen  
überflüssig reich das Glück.

II.

Epigrammatische Dichtungen.

---

Epitaphium.

Hirt und Wanderer.

Wanderer.

Junger Hirt, wem hängtst du diesen Kranz  
von sanften Rosen und den stillen, blauen  
Gespielfinnen des klaren Bachs hier auf,  
an dieser alten, ausgedörrten Weide,  
im wilden Thal, wohin mit irrem Tritt  
sich selten nur des Wand'rer's Fuß verliert?

Hirt.

Ich weih' ihn der Geliebten, welche still  
im Herzen noch mir lebt, obschon sie längst

Der Hügel beckt. Denn so gebent's mein Herz,  
Sie senkt' in mich der Liebe zarten Keim:  
Ihr haucht mein Leben seinen Blüthenduft.

Wanderer.

O glückliche Geliebte! die, den Schatten  
schon längstens zugesellt, noch jugendlich  
in eines jungen Hirten Busen lebt!  
Wie nannte, junger Hirt, sich jene Saub'rin,  
die eh'rne Fesseln um das Herz dir schlug?

Hirt.

Sie nannte sich — äh, sagt dir's nicht die Thräne,  
die, wie ein heißverlangend, liebend Kind  
sich ein in dieser Rosen Busen drängt? —  
die Liebende, die Heiß-Geliebte nannte  
sich meine Mutter.

---

### Die Rose.

Ein einfach Näschen nur zu Betty's Wiegenfest?  
Was könnt' ich Schön'res meiner Betty schenken!  
Sie sehn, und an die Rose denken,  
ist, was in mir sich nimmer scheiden läßt.

Laß and're Blumen schöner blühen,  
laß and're augenblendend glühen:  
ich lobe mir, aus stiller Knospe Schoose,  
den reinen Glanz der sanften Rose!

Sie zieht uns an, bezaubert unsern Sinn,  
sie lächelt still in sich, sie will nicht strahlen;  
und doch, wollt ihr der Blumen Grazie mahlen:  
stellt nur die Rose hin!

---

## Rose und Myrte.

Nach kurzer Blüthe bleicht die Rose  
und ihre Blätter fallen ab:  
denn flatternd sind sie, leicht und lose,  
und ihre Schönheit ist ihr Grab.

Doch immer grünend sind die Blätter,  
die die bescheidne Myrte treibt;  
und unverlezt vom Sturm und Wetter,  
ist's ihr Schmuck, der beharrt und bleibt.

Der Freude gleicht die Rosenblüthe,  
die uns nach kurzem Rausch verläßt:  
doch unverwelklich im Gemüthe  
steht Hoffnung, wie die Myrte, fest.

---

### Das Rosenkraut.

Es lehrt ein Kräutlein, wohlbekannt,  
an Duft der Rose nah verwandt,  
euch durch sein Wesen, Sinn und Art:  
wie man die Liebe wohl bewahrt.  
Nicht rauher Wind, nicht Sonnengluth,  
nicht kalte Nässe thut ihm gut.  
So ist, wodurch sein Blatt verdirbt,  
auch das, woran die Liebe stirbt.  
Dieß lerne Bräutigam und Braut  
vom unscheinbaren Rosenkraut.

---

## An Henriette.

Vieles ist mir vom Geschick nicht gewährt; doch, denk,  
ich des Einen,  
daß es mit Dir mich vereint; denk' ich des Uebrigen  
nicht.

## L i e b e.

Köstlicher ward dem Leben gewiß kein Glück, als:  
zu lieben.  
Aber es gleichet ihm Ein's: wiedergeliebt zu  
seyn.

## Die Augen.

Göttlich, doch ewig getrennt, so glänzen am Himmel  
die Sterne:  
doch Dir strahlen im Aug Himmel und Sterne  
vereint.

### L a u s c h.

Berse gelingen Dir nicht, doch Küsse zu geben ver-  
stehst Du:

Drum, so küsse mich nur; Berse bekommst Du  
von mir.

### R u f.

Micon. — Lydia, komm doch herab! Hier weht im  
Garten so lieblich

über das Rosengesträuch, durch die Dran-  
gen, der West.

Lydia. — Micon, leise! die Mutter vernimmt's;  
und hört sie dich: schilt sie!  
Ach, und die Mutter hat Recht! aber ich  
komme herab!

### K ü n s t l e r A m o r.

Spare, liebes Herz, dein frühes Jauchzen,  
weil mit leichtem Finger tändelnd Amor  
Eloens schönes Bild auf dich gezeichnet.

Ach, schon greift er nach dem spitzen Pfeile,  
Dir des süßen Mädchens sanfte Bänge  
unter Schmerzen tiefer einzugraben!

### R a t h.

(Gegenstück zu Göthe's „Warnung“.)

Becke den Amor doch! Dich erfreut er, schlafend, der  
Knabe?

Seh, er entzückt dich gewiß, spielt er erwacht um  
dich her!

Feuriger drückt die Mutter den Kuß aufs Mündchen  
des Söhuleins:

lächelt erwacht es ihr zu, streckt es die Arme  
nach ihr.

### Der Gefährliche.

Hüte vor Amor dich; verschließ die Thüre der Werk-  
statt

sorgsam. Naht er sich dir, weg ist der Fleis und  
der Lohn.

## Der Dieb.

Wie zum verborgnen Gemach der lieblich duftenden  
Speisen

folgt der wirthlichen Frau leise das Käzchen, und still  
ein zur geöffnieten Thür sich schleicht, und, hat die  
Betrogene

bald sich entfernt, mit Wahl immer das Beste  
benascht:

Also, leise, verbirgt im geöffnieten Herzen sich Amor  
Künstler, dir, und nagt stets an der leckersten Kost.

## A n k l a n g.

Sinkt der Abend mild hernieder:  
hüllt sich mein Gemüth in Trauer;  
blinken hell die Sterne wieder:  
naht ein Schmerz, der nicht mich läßt.  
Gestern hielt um diese Stunde,  
voll von süßem Freudenschauer,  
Arm in Arm, und Mund an Munde,  
ich mein süßes Mädchen fest.

---

## Die Sorgenscheucher.

Oft, zum engbeschränkten Leben,  
schleicht die graue Sorge her,  
und umstrickt mit Spinnweben  
meinen Geist, und drückt ihn schwer.  
Da entreißt mich ihren Netzen,  
fehlt ein Spiel! das freie Schach!  
Lust'ges Treiben, list'ges Hehen  
macht die trägen Kräfte wach.

Doch die Sorge, sie kehrt wieder,  
unermüdet, zum Gemüth.  
Jetzt mit Freunden sitz' ich nieder  
wo Rubin im Becher glüht;  
und bald theilen sich die Schmerzen  
und der Blick wird wieder hell;  
in dem süßerquickten Herzen  
rinnt ein neuer Freudenquell.

Aber ach! auf kurze Weile;  
denn die gift'ge Sorge lauscht  
harrend, wenn in schneller Eile  
Nectarglück vorüber rauscht.  
Jetzt muß sich ein Gott erbarmen:  
Morpheus scheucht die Quälerin,  
trägt auf mächt'gen Götterarmen  
mich zum Land der Freiheit hin.

Doch nicht in dem schönen Lande  
duldet Sterbliche das Glück:  
Neu erwacht, in alte Bande  
zieht das Leben mich zurück:  
wieder steht das Ungeheuer,  
Sorge, grinsend, vor mir da. —  
Sage nicht! ein mächt'ger, neuer,  
sichrer Retter ist dir nah!

Amor, mit dem schönsten Kinde  
kommt er lächelnd zu mir her:  
und, umhüllt von seiner Binde,  
seh ich keine Sorge mehr;

jedes Schreckbild ist verschwunden;  
und des Liebchens Angesicht  
hellte mir alle Tagesstunden,  
läßt mich auch im Schlummer nicht.

### Zum Geburtstag.

Die Schwester der Schwester.

Nimm, Schwesterchen, mit gutem Willen  
dies leere Beutelschen von mir;  
mit Geld mag ihn der Papa füllen,  
ich füll' ihn nur mit Wünschen Dir:

mit Wünschen für ein frohes Leben,  
für stete Herzensheiterkeit;  
sie kann kein voller Beutel geben,  
und wär' er noch so groß und weit.

Drum strickt' ich diesen klein und enge;  
ein kleiner Beutel hält gut Haus;  
und auch der größte, in die Länge  
kriecht er sich, wie ein kleiner, aus.

---

## R ä t h s e l.

Es giebt ein Ding, das alle Welt begehrt,  
das Herzen zieht, wie der Magnet das Eisen:  
Wer es besitzt, der wird gar hoch geehrt;  
wer's an sich hält, den nennt man einen Weisen.

Wie heißt das Ding? gewiß ich sag' es nicht;  
doch braucht man auch nicht weit danach zu fragen:  
denn, wer es hat, und wem's daran gebricht,  
dem wird es bald sein Beutel sagen.

## Die Selbstfüchtige.

So lange man zu ihrem Preis nur singt,  
sein Lied, sein Leben ihr zum Opfer bringt:  
ist man gelobt, geschmeichelt, und geliebt.  
Man ist vergessen, wenn man nichts mehr giebt.

---

### Gleichmaß.

Jetzt geb' ich den Gedichten das Leben, o gäben sie  
einst mir  
wieder das Leben, so wär' alles ins Gleiche  
gebracht.

### Die Ungenügsamen.

„Mehr nur sollt er uns geben, der Dichter; er würde  
bekannter!“ —

Reichet ein Berg euch Gold: „Wär er doch golden,  
der Berg!“

---

An Betty

mit dem Taschenbuche: Minerva.

Als du dem Schoos Dich der Mutter entwandest,  
empfangen die Grazien

Dich, das lächelnde Kind, pflegten, und zogen  
Dich groß.

An die Erwachsene nun anschlossen sich liebend die  
Musen,

und es gesellte sich bald Amor, der Lese, hinzu.

Darum wund're dich nicht, wenn auch Minerva sich  
einstellt,

wo sie im schönen Verein mächtige Götter erblickt.

---

## Der erste Schnee.

Schon schwanden längst von grüner Au  
die Blumen, gelb und roth und blau:  
es schlief im buntbelaubten Hain  
ein Stimmchen nach dem andern ein.

Schon ward der Bäume falbes Laub  
des Nebelregens leichter Raub;  
doch freundlich durch den Nebel brach  
noch mancher milde Himmelstag:

Der wiegt' uns in den süßen Traum,  
vorüber wär' der Sommer kaum;  
Wenn gleich das Laub, der Lüfte Spiel,  
zu unsern Füßen niederfiel.

Doch, sieh! nach einer trüben Nacht,  
wie früh das Auge neu erwacht:  
mit seines Mantels weißem Schein  
hüllt uns der Schnee die Fluren ein!

Begraben ist der Sommer nun,  
und Baum und Strauch und Blumen ruhn;  
doch nicht des Menschen rege Kraft,  
die immer webt und immer schafft.

Die Phantasie, die Bildnerin,  
setzt sich zu Deschens Flamme hin,  
die traulich still das Zimmer hellt;  
und baut sich eine neue Welt.

Sie ruft all das vergangne Glück  
in ihren Zauberkreis zurück,  
und was mit Sehnsucht wird erhartet,  
das bringt sie schnell zur Gegenwart.

Drum hülle, Schnee, in Silberschein  
die Flur nur immer tiefer ein:  
im traulich stillen Zimmer lebt  
die Welt, die uns kein Schnee begräbt.

---

Aus häuslichem Kranze.

1.

Der Winter flieht, und milde Lüfte wecken  
sanft die Natur:  
bald wacht sie auf, und bunte Blumen decken  
die grüne Flur.  
Des Winters Flucht, der weichern Lüfte Wehen  
ist mir ein Bild  
des Tages, wo ich Dich zuerst gesehen  
so lieb und mild;  
des Tages, wo Du, wie die Frühlingsblume  
einfach geschmückt,  
mein Herz in Terpsichorens Heiligthume  
mir schnell entrückt.  
Längst ist der Tag, längst jener Lenz verschwunden;  
doch frisch und jung  
bleibt stets mir jener ersten Frühlingsstunden  
Erinnerung.

---

2.

Noch toben Sturm und Regen  
wild durch die öde Flur;  
kein Leben will sich regen  
in schlummerader Natur;  
die Knospen sind verschlossen,  
die Felder sind noch fahl;  
noch weckt die Leuzgenossen  
kein warmer Sonnenstrahl.

Und doch ist's mir im Herzen  
wie warmer Sonnenschein,  
als zög, mit Lust und Scherzen,  
der holde Frühling ein;  
als grüntem frisch die Matten,  
als wehte mild die Luft,  
als gab der Baum uns Schatten  
und jede Blume Duft.

Was macht mich denn so fröhlich,  
als würd' ich wieder jung?  
Ach, Liebchen, ich bin selig  
in der Erinnerung!  
In diesen schönen Stunden,  
die Andern düster sind,  
da hab' ich Dich gefunden,  
Du wunderlieblich Kind!

Im kerzenhellen Saale,  
und bey Musik und Tanz,  
sah ich zum ersten Male  
Dich in der Anmuth Glanz.  
Ein Frühling stieg mir nieder,  
als ich zuerst Dich sah:  
drum, kehrt der Tag icht wieder,  
ist wieder Frühling da.

---

5.

Natur, die herrliche Gärtnerin,  
sie schuf der Blumen gar viele.  
Mit liebendem Herzen und Künstler = Sinn  
gab sie ihr Bestes den Kinderchen hin  
im heitern, fröhlichen Spiele.

Die eigene Demuth hüllte sie ein  
in des Veilchens dunklem Gewande;  
der eigenen Hoheit Strahlen = Schein,  
den Glanz der Unschuld, blendend und rein,  
gab sie der Lilie zum Pfande.

Auf Wiesen und Auen da schuf sie im Scherz  
viel Blümchen, heiter und lose,  
den leichten Lüftchen zum fröhlichen Scherz;  
und in ein Knospchen barg sie ihr Herz  
und das Knospchen nennet sich Rose.

Und als sie ihr Bild nun ausgedrückt  
in der Blumen lieblichsten Kette:  
da schuf sie noch Eine, vor allen be glückt,  
mit aller der Andern Reizen geschmückt,  
und diese bist du Henriette.

---

4.

Erhell, ihr Kerzen, mir das Zimmer!  
Umkränz' es, muntres Immergrün!  
Es soll mit hellem Frühlings-Schimmer  
des Winter-Morgens Dämmerung blühn!  
Herbei, im bunten Glanz, ihr Gaben,  
eh' noch die Schläferin erwacht!  
ihr sollt zwei holde Augen laben  
aus denen mir der Himmel lacht.

Der Tag soll festlich-schön beginnen,  
der Henrietten einst gebahr;  
die Stunde soll in Lust verrinnen  
die Zeuginn ihrer Ankunft war.  
Vollendet ist's! Jetzt, ohne Säumen  
weck, ich mein neugebornes Kind:  
Wach' auf aus deinen süßen Träumen!  
Komm, holder Engel, komm geschwind!

Hier, schaue bei dem Glanz der Kerzen,  
und frisch vom grünen Schmuck umkränzt,  
den Widerschein von meinem Herzen  
der in der Liebe Gaben glänzt.  
Erfreue Dich der schönen Stunde,  
die heiter dich ins Leben trug,  
und hör' aus meinem frohen Munde:  
daß nie mir eine schön're schlug.

5.

Am Himmel, auf den Fluren,  
herrscht noch des Winters Nacht;  
noch siehst du keine Spuren  
von bunter Frühlingspracht.

Aus schwarzer Wolken Schoose  
strömt dichter Regen aus;  
drum flieht die junge Rose  
zu uns ins sichere Haus.

Sie sucht den Frühlings-Schimmer,  
drum kommt sie hergeeilt  
zum freundlich hellen Zimmer,  
wo Henriette weilt.

Des süßen Namens Töne,  
die lockten sie herbei;  
hier blüht sie nun die Schöne,  
als ob es Frühling sey.

Und Frühling ist's auch immer,  
wo ihr, o Augen, strahlt,  
in denen sich der Schimmer  
des reinen Himmels mahlt.

Was auch der Himmel sage,  
der's schnei'n und regnen läßt:  
am Henrietten = Tage  
halt' ich mein Frühlings = Fest.

---

6.

Zeigt mir am hohen Himmel,  
in heiter= stiller Nacht,  
der Sterne reich Gewimmel  
in unbegrenzter Pracht;  
in ungemessnen Fernen  
der Sonnen schönste Flur:  
mich reizt von allen Sternen  
der Stern der Liebe nur.

Führt mich im Heiligthume  
von Florens Götter= Reich  
zur schönsten Wunderblume,  
an Duft und Farbe reich,  
wie sie der Erde Schoose  
so schön sich nie entwand:  
ich greife nach der Nase  
mit schnell entschiedner Hand.

Sprecht mir von schönen Namen,  
die je ins Kenner-Ohr  
aus Süd und Westen kamen,  
die schönsten alle vor:  
traun, lieblicher und reiner  
als „Henriette“, klingt  
von allen doch mir keiner,  
der sanft zum Ohr mir dringt.

---

III.  
Lyrische Dichtungen.

---

Menschenherz.

Ich weiß, es bleibt mir nichts zu hoffen:  
die Freuden schwinden, Freunde fliehn,  
wie goldne Wolken, die vorüberziehn.  
Und dennoch steht das Herz mir offen;  
das Auge weint vor Sehnsuchts-Wein.  
Ach, weinend fühl' ich süße Schmerzen:  
der Behmuth Thräne dringt zum Herzen,  
wie Thau in matte Blumen, ein.

---

### Z u s p r a c h e.

Seele, sprich, was soll dieß Treiben?  
Willst du unſtet immer ſchwanken,  
wie das Schiff auf wilder Welle  
ſcheu vom Sturm umhergetrieben?  
Hebe dich empor mit Stärke!  
Greife mächtig an das Ruder!  
Steuere friſch das ſegelloſe,  
wunde Fahrzeug nach dem Hafen!

---

M u t h.

Laß uns streben, laß uns bilden!  
Endlich wird es uns gelingen,  
daß wir kühn den Preis erringen.  
Und, ob wir zu Grunde gingen:  
besser ist es, auf der wilden,  
hohen Meeresfluth vergehen,  
als auf sicherem, stillem Strande  
feig und schüchtern ewig hangen,  
und nach fernem, schönem Lande  
schmerzlich zagend nur verlangen.

---

## Leidenschaft.

**D** sprich, was rinnt die Thräne leis herab  
von diesen holden, heißgeliebten Augen?  
Ach, wär' mein Herz doch deiner Schmerzen Grab,  
dürft' ich dein Leiden liebend in mich saugen!

Dann hellte sich dein Blick: um deinen Mund  
ergöß sich zartes, süßes Lächeln wieder,  
und deine Krankheit machte mich gesund.  
Jetzt beugt sie meine düstre Seele nieder.

---

### T r i e b.

Es ging ein Schiffein übers Meer.  
Wo gehst du kleines Schiffein hin?  
Was treibt dich, welch ein kühner Sinn,  
vom fernen Vaterlande her?

„Will schau'n wie man hier außen lebt;  
wird mir zu eng die Felsenbucht  
wo jeder dürstig Nahrung sucht  
und ängstlich an der Hütte klebt.“

Hier außen, Schiff, da braust der Wind,  
die weite Flur ist Früchte = leer,  
und weiter unten tief im Meer,  
des Meeres Ungeheuer sind.

„Die Ungeheuer fürcht' ich nicht,  
das Meer trägt willig meine Last,  
der Wind mich treibt in muntre Hast  
und lustig mit den Segeln spricht.“

Der Wind treibt dich zum fernen Land,  
den unbefannten Klippen zu;  
du fliehst des heim'schen Hafens Ruh,  
zu scheitern dort am wilden Strand.

„Und komm' ich auch zu scheitern dort:  
zu Hause dünkt mir's nimmer gut;  
mich treibt's zu eilen durch die Flut,  
sey's hin zur Klippe, sey's zum Port.“

---

## Der Jüngling und das Echo.

Ach das Sehnen, was mein Herz beengt,  
und der düstre trübe Sinn,  
der mir Thränen in das Auge zwingt,  
sag, wo strebt dieß immer hin?  
soll denn stets mein Geist sich nur betrüben?  
„Ueben.“

Ueben? üben? ach, die Kraft entweicht  
und der Muth des Kühnsten sinkt,  
wo kein Ziel des langen Laufs sich zeigt,  
keine Freudenpalme winkt.  
Nur der Gegenwart möcht' ich mich freuen.  
„Neuen.“

Neuen, neuen sollte mich die Lust,  
wo Natur mich selbst hintreibt,  
die dem Jüngling in die rege Brust  
ihr Gesetz so deutlich schreibt?  
Soll im Gram ich meinen Lenz verschwenden?  
„Enden.“

Enden, enden soll der Kummer sich,  
der an meinem Herzen nägt?

Meiner Wünsche Stachel geißeln mich  
in dem Dunkel, wo's nie tagt.

Ach! was ist's, worauf mein Trost beruhe?

„Ruhe.“

### Klage und Wunsch.

Ach, wie ist mir heut so bange!  
Ach, wie nagt mich tiefe Pein!  
Alles flieht, was ich verlange;  
was mich schmerzt, dringt auf mich ein.

Auch der Muth der bessern Tage  
ist des bösen Tages Raub,  
und ich zittre und ich zage  
wie vom Wind bewegtes Laub.

Ohnmacht hält mich fest umwunden,  
jede Lebensstimme schweigt;  
jede Gabe schöner Stunden,  
auch die heitre Klarheit weicht.

Nimm denn Freud' und Hoffnungschimmer,  
Alles, drückendes Geschick!  
nur das Eine nimm mir nimmer:  
nicht den freien Lebensblick!

---

## B e s c h w e r d e.

Oft kann ich kaum die Last ertragen  
die felsenschwer mein Leben drückt:  
es will die Seele zweifelnd sagen  
und Muth und Kraft ist ihr entrückt.

Doch fass' ich mich und widerstehe,  
ergreife neu den festen Sinn,  
daß, wenn ich endlich untergehe,  
ich doch, ein Mann, gefallen bin.

Und sollte nicht die Schranke weichen,  
wenn Muth und Kraft dagegen strebt?  
Laß, Himmel, mich das Glück erreichen  
zu fühlen, wie ein Freier lebt.

---

## R ü c k r u f.

Kehre wieder, kehre wieder zu mir  
Himmelstochter Phantasie!  
Willkommen sollst du seyn,  
Bildnerin, Schaffnerin,  
Leben = ertheilende,  
Herzen = erwärmende,  
Trösterin, Heilerin,  
heit're Gespielin der Kindheit!

---

## Frühlings = Gruss.

1.

Knabe.

Willkommen du freundlicher Mai,  
jetzt springen und jauchzen wir Buben,  
nicht sperret man uns mehr in die Stuben,  
ihr Knaben kommt alle herbei!

Wie lacht er, der herrliche Mai,  
am Himmel mit goldenen Löckchen,  
auf Wiesen mit silbernen Glöckchen!  
Ins Freie hinaus! Wir sind frei.

Willkommen du herrlicher Mai!  
du ruffst uns zu Spielen zu Scherzen.  
Wie klopfen so fröhlich die Herzen!  
Frisch! Kreisel und Bälle herbei!

J ü n g l i n g .

Der Winter ist vergangen,  
der Frühling naht voll Lust.  
welch sehndes Verlangen  
füllt bang und süß die Brust!  
Willkommen Schmeichel-Lüfte,  
willkommen grüne Flur,  
willkommen Blüthendüfte,  
willkommen du Natur!

O wonnevolles Leben,  
in jeden Keim gehüllt!  
Wie hast mit neuem Streben  
du mir das Herz erfüllt!  
Du milder blauer Himmel,  
wie ziehst du Herz und Sinn  
zum fröhlichen Gewimmel  
des Frühlings-Lebens hin!

Seyd mir gegrüßt, ihr Auen  
in bunter Farbenpracht!  
Wohin die Augen schauen

nur Lebens = Zauber = Macht!  
Wie schön bist du, o Rose!  
aus dir haucht Liebes = Wehu.  
Natur, in deinem Schooße  
ach, möcht' ich untergehn!

3.

Der Mann.

Sey mir gegrüßt, du holder Frühlingsbote,  
sey mir gegrüßt, du neue, milde Luft!  
du lockst aus kalter finst'rer Wintergruft  
zum Leben das Erstarrete, das Todte.  
Im neuen Glanz, im frischen Morgenrothe  
entfaltet still die Blume Balsamduft,  
und alles regt sich neu mit raschem Streben,  
und alles athmet Frühlings = Lust und Leben.

Sey mir gegrüßt, du schöner Frühlings = Segen,  
du holder Zauber der Erinnerung!  
Die alten Freuden werden wieder jung,  
und alte Liebe kommt mir neu entgegen.

Es weicht Gefühlen, die verjüngt sich regen,  
die ernste, strengere Beschäftigung.

Es senkt der heitre, milde Geist der Lieder  
ins Herz sich weich und Sorgen = schmelzend nieder.

Sey mir begrüßt, du Bild der frühen Tage,  
du Bild beglückender Vergangenheit!

Sey diese Stunde heilig dir geweiht!

Den leisen Seufzer dir, doch nicht die Klage!

Mit Wehmuth füllst du mich, wie frühe Sage  
aus grauer Vorwelt Wunder = Märchen = Zeit.

Sey mir begrüßt, des frühen Lebens = Kunde!

Sey mir begrüßt, du holde Frühlingsstunde!

4. *Grüß dich, meine Sonne!*

**G r e i ß.** *Grüß dich, meine Sonne!*

Neues Leben, neue Sonne  
bringst du, milde Frühlings = Sonne,  
wo dein warmer Strahl erscheint.  
Durch die Lebens = müden Glieder  
rieselt Lebenswärme wieder,  
und das frohe Auge weint.

Tausend rege Kräfte ringen,  
tausend laute Stimmen schwingen  
sich zum Himmel froh empor.  
O, du Vater aller Güte!  
in dem Vogel, in der Blüthe  
sprichst du mild zu Aug' und Ohr.

Alles soll sich froh entsalten,  
Alles soll sich neu gestalten,  
aller Tod ist Lebenskeim.  
Auch dem kurzen Menschen = Leben  
willst du ew'gen Frühling geben.  
Führe, Vater, bald mich heim!

---

## Die Schifferin.

Ich schaukle mich im eignen Kahn  
auf sanfter, leichtbewegter Welle;  
ich setze fest das Ruder an  
und komme hurtig von der Stelle,  
und rud're leicht von Ort zu Ort  
im freien Elemente fort.

Wie herrlich ist's, auf klarer Fluth  
so lustig schwankeud hinzuschweben!  
Da fühlt sich froh der frische Muth;  
dies ist das allerschönste Leben!  
Du liebes, freies Element,  
dich fürchtet nur, wer dich nicht kennt.

Hier, ohne Brücke, ohne Steg,  
da ist das rechte, freie Wallen!  
Hier tritt uns Niemand in den Weg,  
man rudert ganz nach Wohlgefallen:  
hier fährt man weg, dort fährt man hin,  
so wie es uns nur kommt zu Sinn.

O könnte man auch in der Welt  
so leicht wie auf dem Bahne gleiten!  
dort muß man, lästig hingestellt,  
mit abgemessnen Schritten schreiten.  
Drum lieb' ich dich, du trauter Bahn;  
auf dir brech' ich mir selbst die Bahn!

---

## Zur Guitarre.

1.

Komm, Gespielin stiller Stunden,  
Freundin, glücklich mir gefunden,  
Komm, Guitarre, freundlich = traute:  
Durch harmonisch = süße Laute  
    labe sanft mein Herz.

Wann die Saiten dir erbeben,  
Wohllautshauche dir entschweben,  
ach, mit zauberischem Klange  
stimmen zart sie zum Gesänge,  
    der das Herz erquickt.

Wann mich trübe Stunden drücken,  
wenn mich heit're froh beglücken:  
will ich dir es treulich sagen;  
du sollst, Freundin, mit mir klagen,  
    mit mir fröhlich seyn.

---

2.

Woge, du süßer Gesang,  
sanft mit harmonischem Klang  
silberner Saiten, hervor!  
Schwing, Melodie, dich empor!  
Was uns mit Schmerz und mit Lust,  
regt und beweget die Brust!  
nennst du, harmonischer Klang!  
nennst du, vertrauter Gesang!

Früh, wenn der Morgen erwacht,  
Alles verjüngt um uns lacht,  
fröhlich, im bunten Gewühl:  
lockt zum Gesang das Gefühl.  
Dann, wenn der Abend nun sinkt,  
Ruhe dem Pilgernden winkt:  
ZauberGesang, dann giebst du  
Himmel = erhebend uns Ruh.

Wann uns die Hoffnung beglückt,  
wann uns Erfüllung entzückt:  
Harf' und Gesang dann uns her!  
sonst wird die Freude zu schwer.  
Wann uns ein Kummer benagt,  
zweifelnd das Herz fast verzagt:  
Laute, Gesang, ihr allein  
lindert, uns tröstend, die Pein.

- Flötender, zarter Gesang!  
Saiten=durchbebender Klang,  
o, wie versüßt ihr den Schmerz!  
o, wie beglückt ihr das Herz!  
Euer harmonisches Band,  
höher als Grübler=Verstand,  
knüpft an den Himmel sich an,  
zeigt uns zum Himmel die Bahn.

---

5.

Erhöhe, Lied,  
sanft durch die stille Luft!  
und du, mein Saitenspiel,  
sprich zart dem Liede nach,  
und ruf die holde Ruh,  
die durch die Brust mir weht,  
den Blumen um mich her,  
den Bäumen zu.

O lieblich ist's,  
in deinem Schooß, Natur,  
von deinem Geist umweht,  
das Leben still zu schau'n.  
Es gleitet sanft der Strom  
der Tage vor uns hin,  
und klar erblicken wir  
den Himmel drin.

Der trübe Sinn,  
die düstre Leidenschaft  
ist fern vom Herzen mir,  
das frei und ruhig schlägt.  
O wie beklag' ich euch,  
die ihr das höchste Glück  
des Lebens nicht erkennt,  
den freien Sinn.

Wie Zephir's Hauch  
um junge Blumen weht,  
so weht um meinen Geist  
die stille Heiterkeit.  
Laß zart und sanft, Natur,  
stets deine Harmonien  
im reinen, süßen Spiel  
dieß Herz durchwehn.

---

4.

Mondes-Gruß.

Sey mir süß willkommen,  
stiller Freund der Nächte!  
Keine Zaubermächte  
zaubern, so wie du.  
Ist das Herz beklommen,  
drückt es düstrer Kummer:  
du wiegst es in Schlummer,  
giebst ihm sanfte Ruh.

In ein Reich voll Frieden  
lässest du uns schauen,  
wenn auf Wald und Auen  
weilt dein Silberschein.  
Wen das Glück gemieden,  
wer es nicht gefunden:  
Träume goldner Stunden  
Führst du zu ihm ein.

Schöner knüpfen Herzen  
ihren Bund der Treue,  
schau'n in Aetherbläue  
sie dein Heiligthum.  
Nichterkannte Schmerzen,  
hoffnungslose Qualen  
schmelzen deine Stralen  
sanft zu Wehmuth um.

So zu Freud' und Trauer,  
die im Wechsel = Leben  
unser Herz durchbeben,  
stimmst du willig ein.  
Sanfter Wehmuth Schauer,  
sehnsuchtsvoll Verlangen,  
Freud' erfüllte Wangen  
liebt dein milder Schein.

---

5.

Was da bleibt.

Einsam wandl' ich, und es rauschet  
durch die Bäume Herbstes Luft,  
wo kein Vogel zärtlich lauschet  
und die Gattin zu sich ruft.

Ach schon fallen weß die Blätter,  
und die Blumen sind erbleicht,  
und das holde Frühlings-Wetter,  
und die milde Wärme weicht.

Traurend ruft mein Geist die Stunden  
der Vergangenheit zurück.

Ach wie ist so schnell entschwunden  
eines kurzen Lebens Glück!

Sag, was bist du fliehend Leben,  
das so fest uns an sich zieht?  
unter Harren, unter Streben,  
kommt des Tages Glück und flieht.

Muß denn alles in der Welle  
trüber Zeiten untergehn,  
jede Blume an der Stelle,  
wo sie blüht, ihr Grab auch sehn?  
Nein! es keimt im Heiligthume  
unsres Herzens, zart verhüllt,  
unzerstörbar, eine Blume,  
süß mit Balsamduft erfüllt.

Hoffnung heißt sie, die im Schooße  
ewig = frisches Leben trägt,  
schöner duftend als die Rose,  
dem, der gläubig = treu sie pfllegt.  
Hoffnung würzt die bittern Stunden,  
wenn das Herz in Leiden bricht.  
Wem die Hoffnung nicht verschwunden,  
dem stirbt Lust und Leben nicht.

---

## Lied beim Wein.

Traulich sinkt die Nacht hernieder,  
hüllet uns in Dunkel ein.  
Uns umweht der Geist der Lieder,  
der die Nacht liebt und den Wein.  
Trinkt, o trinkt den Wein des Lebens,  
eh' sein flücht'ger Geist verhaucht.  
Lieb' und Freundschaft winkt vergebens,  
ist der leichte Dufte verhaucht.

Leben, Brüder, heißt es sorgen?  
zitternd auf die Zukunft sehn?  
reicht dein Arm zum nächsten Morgen?  
mag die Welt im Lauf' er drehn?  
Stehet fest im Tannel-Kreise,  
wo nicht Lust noch Schmerz beharrt!  
Thoren seufzen, doch der Weise  
küßt die holde Gegenwart.

Aus dem Lust-erfüllten Herzen  
ströme frischer Lebensquell;  
alter Wein mit neuen Scherzen  
mache froh den Blick und hell.  
Und dem frohen Blick erscheine  
Zukunft und Vergangenheit  
von den Scherzen, von dem Weine  
schön zur Gegenwart geweiht.

## W e i n l i e d .

Sey hochgelobt, du Saft der Reben,  
sey hochgelobt, du Himmelskraft!  
Du bist erfüllt mit Feuerleben,  
das Muth und Jugend in uns schafft.

Du schenkst den Kummer, heilst die Kranken  
mit deiner reinen Lebensglut:  
sag an, sag an: die dürren Ranken,  
wie geben sie solch köstlich Gut?

Ein Wunder treibt aus dürrem Reife  
der jungen Blätter saftig Grün;  
ein Wunder läßt, versteckt und leise,  
das Knospchen still = bescheiden blühn.

Und aus der stillbescheidnen Blüthe  
enthüllt sich — ist's ein Wunder nicht? —  
durch eines reichen Gebers Güte  
die Traube, die der Winzer bricht.

Wär uns der Geber nicht gewogen  
der auch die Traub' aus nichts erschafft:  
er hätt' uns nicht die Lieb' erzogen  
mit ihrer stillen Wunderkraft.

Drum sagt: wie soll man würdig danken  
für solch ein köstliches Geschenk?  
Bleibt, Brüder fest, in heil'gen Schranken,  
und seyd des Gebers eingedenk!

Fest = Lied.

Singt jetzt den Weihgesang  
froh bei dem Becherklang!

Heil diesem Tag!

Last uns den Gram zerstreu'n,  
last Hoffnung sich erneu'n!  
Mag doch sich heut' erfreu'n,  
wer's sonst nicht mag!

Nur jetzt ist's in der Welt  
ein wenig schlecht bestellt;

besser wird's noch!

Was sich nicht beugt, das bricht;

Finsterniß kommt zu Licht;

tagt's auch gleich heute nicht:

einmal tagt's doch!

Schwer wird man hier versucht:

Einer weint, Einer flucht;

Alles hilft Nichts!

Hier ist kein ew'ges Haus;  
schnell läuft die Zeit im Saal:  
hältst du geduldig aus?

Daran gebricht's!

Drum so versucht's einmal;  
stemmt euch bei jeder Qual  
männlich und fest!

Hilft's euch auch nicht sogleich:

doch wird der Vater weich,  
der, überschwenglich reich,

Keinen verläßt.

Darauf hofft nur getrost,  
und seyd nicht mehr erboßt,  
wenn's nicht behagt.

Nun! heute geht's uns gut!

Trinkt Eins! Erwärmt das Blut!

Stählt euch mit frischem Muth!

Bivat, wer's wagt!

---

## Worte religiöser Stimmung.

---

### Der Glaube.

„Vorüber sind des Lebens Frühlings-Stunden,  
„die holden Blüthenzeiten sind entflohn,  
„vom Herzen weicht die Lebens = Wärme schon,  
„und was ich suchte, hab' ich nie gefunden.“

So klag' ich, ist der Glaube mir entschwunden,  
die Himmelskraft, des reinen Strebens Lohn.  
Doch allem Lebenswechsel sprech' ich Hohn:  
halt' ich den Glauben neu an mich gebunden.

Der Glaube lehrt uns: nie in Noth verzagen;  
er giebt uns Muth und hoffendes Vertrauen;  
und schüzend wacht er über unsern Tagen.

Die tiefsten Räthsel läßt er uns durchschauen;  
von ihm geführt darfst du das Höchste wagen  
und kühn dein Werk für Ewigkeiten bauen.

---

B u ß e.

Religion, du hohe, du göttliche, sieh, ich erscheine  
wieder vor dem Altar, welchen ich frevelnd entweihr.

Höre mein ernstliches Flehn, und laß die Sünde zu  
tief nicht

beugen das frevelnde Haupt, leicht're die drückende Last.

Halt an deinen Altären mich fest, daß reiner, geweihter

täglich ich vor dir steh, würdig des hohen Berufs,

den ich vergaß in den Stunden des nichtsbedenkenden

Leichtsinn

der zum Verkehrten mich hin, der mich zum Nie-

drigen zog.

Aber entreiße du mich dem Gemeinen, stelle mich

höher,

laß mich das Niedrige tief, göttlich das Göttliche

sehn.

---

## Weihgesang

der Gottheit gebracht.

Sey uns begrüßt, o heil'ges Leben,  
du aller Freuden Quell und Ziel:  
laß uns recht würdig dich erheben,  
vergessend Tand und ird'sches Spiel.

Du bist der Keim von Ewigkeiten;  
die Welten ruhn in dir allein,  
und alle Räume, alle Zeiten  
sie glüh'n in deinem Sonnenschein.

Du auch entzündest Menschen-Seelen,  
du machst die Herzen froh und weich.  
D laß es ewig uns erzählen:  
wir sind in dir nur stark und reich.

---

## Weihnachts-Lied.

Ein neues Lied zu dieser Frist  
singt laut am Fest des hil'gen Christ!  
Ein Lied in heller Freuden-Nacht  
sey froh dem frohen Fest gebracht!

Ins Herz ruft euch das schöne Glück  
der trauten Kinderzeit zurück!  
Ruft froh zurück den Kindertraum  
vom Himmelreich am Lichterbaum.

Der Kinder volle reiche Lust  
schafft wieder neu in kräft'ger Brust!  
Sind wir doch Kinder allzumal  
in diesem kleinen Erdenthal.

Nichts hilft uns Sorge, hilft uns Pein:  
drum laßt uns recht nur Kinder seyn,  
und glauben, hoffen wohlgemuth:  
so geht's in jeder Stunde gut!

Der Glaube ist ein großer Schatz,  
drum macht für ihn im Herzen Platz:  
dann schwindet plötzlich alle Noth,  
das Leben glänzt im Morgenroth;

und vorwärts auf der Lebensbahn  
wird muthig jeder Schritt gethan,  
und alles Dunkel wird erhellet;  
es strahlt im neuen Licht die Welt.

Neu zieht die Freude bei uns ein  
mit warmem Lebenssonnenschein.  
Dem, der da steht im Glauben fest,  
wird jeder Tag ein Weihnachtsfest!

## M e i n   S t a b .

**I**ch hab' einen treuen Wanderstab,  
der soll mich führen bis ins Grab  
und auch noch ein wenig darüber hinaus  
ins feste, ins sichere Vaterhaus.

Nach diesem hin  
steht fest mein Sinn,  
so lang' ich bin.

Ihr sucht umsonst auf weiter Welt  
einen andern Stab, der fest euch hält,  
wenn's über Berg' und Klippen geht,  
wo zitternd jeglicher Wand'rer steht.

Nacht, schwarz und dicht!  
ich zittre nicht!  
um mich ist Licht!

Zum heitern Lichte wird geführt,  
wer meinen Wanderstab berührt;

und wer ihn hält in fester Hand,  
den führt er in das schönste Land,  
wo klar und rein  
zum Herzen ein  
zieht Sonnenschein.

Des Glaubens Stab, den mein' ich hier,  
des Glaubens Stab, den wähl' ich mir;  
er stützt mich treu in aller Noth,  
und führt mich treu bis in den Tod;  
er ist's, der Kraft,  
die nie erschläfft,  
stets in mir schafft.

Er macht mich froh, er macht mich reich,  
er macht dem neuen Kind mich gleich,  
er frischet mir alle Sinnen auf,  
er spornt mich an zum rüst'gen Lauf.  
O, höchstes Gut!  
wer auf dir ruht,  
hat freien Muth!

---

Alt = deutsches Lied.

Ich weiß einen Baum, darunter ruht sich's gut,  
sein Schatten giebt Kühlung, die Frucht giebt frisches  
Blut:

sie macht uns so fröhlich, sie macht uns so still!  
Vom Baume sing' ich Jedem, der's hören will.

Der Baum des Menschen = Wizes der ist es wahrlich  
nicht:

das sag' ich ganz offen wohl Jedem ins Gesicht.  
Der Baum des Menschen = Wizes betäubend blüht er auf,  
und böse, böse Früchte, die wachsen darauf.

Ein kleines Körnlein, das Augo sieht es kaum,  
daraus wächst empor hoch mein schöner Himmelsbaum.  
Das Körnlein ist heiliger Glaube genannt;  
nur wen'gen treuen Seelen ist's wohl bekannt.

Daraus wächst der Stamm, der heißet Muth und  
Kraft,  
aus diesem wecket nimmer der frische Nahrungssaft.

Hervor quillt aus ihm so Blatt, als Blüth' und Frucht,  
so schön als ihr's vergebens ins Erdenländern sucht.

Das Blatt heißt die Hoffnung, die Blüthe heißt das  
Licht,  
das hell sich in tausend bunten Farben bricht!  
Die Frucht heißt die Liebe, das schönste Genieß;  
und wer nur von ihr kostet, der ist im Paradies.

Wie heißt denn der Baum nun? wo trifft man ihn an?  
Zu diesem Baum zu gehen wär wohlgethan!  
Der Baum ist der alte, der ew'ge Lebensbaum:  
er wächst nur alleinig in reiner Herzen Raum.

An den Erlöser in uns.

Sprich, o wie nenn' ich dich,  
zaub'risches Wesen,  
das du mit Riesenkraft  
lösest die Bande,  
welche den bangen Geist  
drückend vernichten?  
Du bist der Urquell ja  
alles Gedeihns!  
Fachst ja das Leben an!  
Laß du mich nimmer!  
Aus dir entfaltet sich —  
ahndend erkenn' ich's —  
Gutes und Schönes in  
seliger Fülle.  
Gern nenn' ich Glaube dich!  
Schwinde mir nimmer!  
Werde zur Wahrheit mir,  
die mich bewahre! —

Werde zur Liebe mir,  
die mich beseele!  
Werde mir Himmelskraft,  
die mich erfülle!

Dem Befreier.

Dir leb' ich,  
aus dir leb' ich,  
in dir wirk' ich,  
du umgiebst mich,  
wo ich wandle.  
Keine Zweifel,  
keine Sorgen  
dürfen drückend  
sich mir nahen.  
Gottes - Glaube!  
Wahrheit! Klarheit!  
Meer der Sonne!  
Laß mich ewig  
aus dir schöpfen!

---

Was ist der heil'ge Geist?

Der heil'ge Geist ist Lebensglut,  
der heil'ge Geist ist kühner Muth,  
der heil'ge Geist ist reine Klarheit,  
der heil'ge Geist ist Lieb' und Wahrheit.

Dem reinen Licht.

Mein Leitstern  
verlaß mich nicht!  
Funkle mir hell,  
wenn ich erwache;  
führe mich sicher,  
klar durch das Dunkel,  
das auf dem Pfade  
des Lebens liegt.  
Laß deine Strahlen  
bringen durch Nebel,  
die mich umgeben.

Bahne den Weg mir

mit deinem sanften  
heiteren Glanze,

hin bis zur Stätte

heiliger Ruhe;

daß auf dem Lager,

spät noch, ermattet,

ich dich erblicke,

funkelnder,

strahlender,

heiterer Stern!

## Der Suchende.

1.

Täglich opfern will ich dir,  
Du, der junges Leben mir  
und den Blick voll Freude giebst.  
Nur verbirg dich länger nicht,  
laß mich schau'n dein Angesicht,  
zeige dich, wie du mich liebst!

2.

Bist du die Liebe?  
Laß dich erkennen!  
Gern soll mein Mund dich  
Vater nun nennen!  
Gern soll mein Herz dich  
kindlich verehren!  
Singen von dir will ich,  
will von dir lehren.

---

Der Befriedigte.

Der Garten Gottes steht mir offen,  
und kein verbotner Baum darinn;  
ich habe Seligkeit zu hoffen,  
weil ich im Schoos der Liebe bin.  
Es wallt und wogt ein Freudenmeer  
von Harmonieen um mich her.

## L i e b e.

1.

Eins ist nur, das mich trägt und hält,  
wenn Alles mich verläßt:  
wenn Alles sinket, Alles fällt,  
halt' ich die Liebe fest.

2.

Jene Liebe, die ihr suchet,  
seht, sie ist nicht von euch fern!  
Wunden, die ihr selbst euch schluget,  
heilt sie gern.

3.

Nimmer geht das Leben unter,  
ewig wogt es auf und ab.  
Lebe thätig, lebe munter!  
Liebe trägt dich über's Grab.

Der Vater.

Es lonkt ein Geist der Welten Lauf:  
Gott ist's, den ihr verkennt:  
Er schließt sich nur dem Reinen auf,  
der froh ihn Vater nennt.

G l a u b e.

Bist du der Liebe so gewiß?  
der Ohnmacht wird auch sie zum Raube:  
doch aus der Ohnmacht keimt der Glaube,  
und ihn bezwingt kein Hinderniß.

2.

Der Glaube nur, die Flucht der Sünde,  
das ist's, wodurch ich mich dem Ewigen verbinde.

5.

Laß meinen Glauben steigen  
und wachsen immerdar:  
so kann mich nicht erreichen  
die drohendste Gefahr.

Das Feste.

Alles Irdische vergeht,  
eitel ist das ird'sche Streben;  
nur des Herren Wort besteht,  
nur in ihm ist ew'ges Leben.

Gewinn.

Lange hab' ich mich gesträubt,  
endlich geb' ich nach!  
Wenn der alte Mensch zerstäubt  
wird der neue wach.

---

### Ermutigung.

Schöpfe reinen Muth des Lebens  
aus dem Glauben nur heraus:  
denn es zehrt die Kraft des Strebens  
Sorg' und Zweifel aus.

Denke nur: es wird gelingen!  
Zweifle nicht zu viel!  
Höre nimmer auf zu ringen:  
und der Kampf wird Spiel.

### Weisung.

Störe Gottes Ordnung nicht,  
thue freudig seinen Willen,  
thue willig deine Pflicht,  
und er wird dein Sehnen stillen.

---

## Zum neuen Jahr.

Herr, vor der Sünde mich bewahre  
in diesem neuen Prüfungsjahre!

## B e s i t z.

Was oder Nichts, es gilt mir gleich;  
bin ich nur frei, so bin ich reich.  
Frei bin ich nur: hab ich dich, Gott;  
und würd' ich auch der Welt ein Spott.

## F r e u d e.

Mich umfängt, mit jedem Schritte  
welch ein freundliches Geschick!  
Glauben, Liebe; in der Mitte  
steht der freie Lebensblick.

### Heilige Freude.

Ich habe Christum wieder,  
von neuem ihn gefunden!  
Hinweg ihr bösen Stunden!  
ertönet, Freuden-Lieder!

Ich habe Christum wieder:  
neu lebt in mir der Glaube;  
der Hölle nicht zum Raube  
steigt Friede zu mir nieder.

Ich habe Christum wieder,  
und bin nun ganz geborgen.  
Hinweg ihr schwarzen Sorgen,  
ihr nächtliches Gefieder!

Ich habe Christum wieder,  
und neu beginnt mein Leben:  
ihm will ich ganz mich geben,  
nur Er sey mein Gebieter!

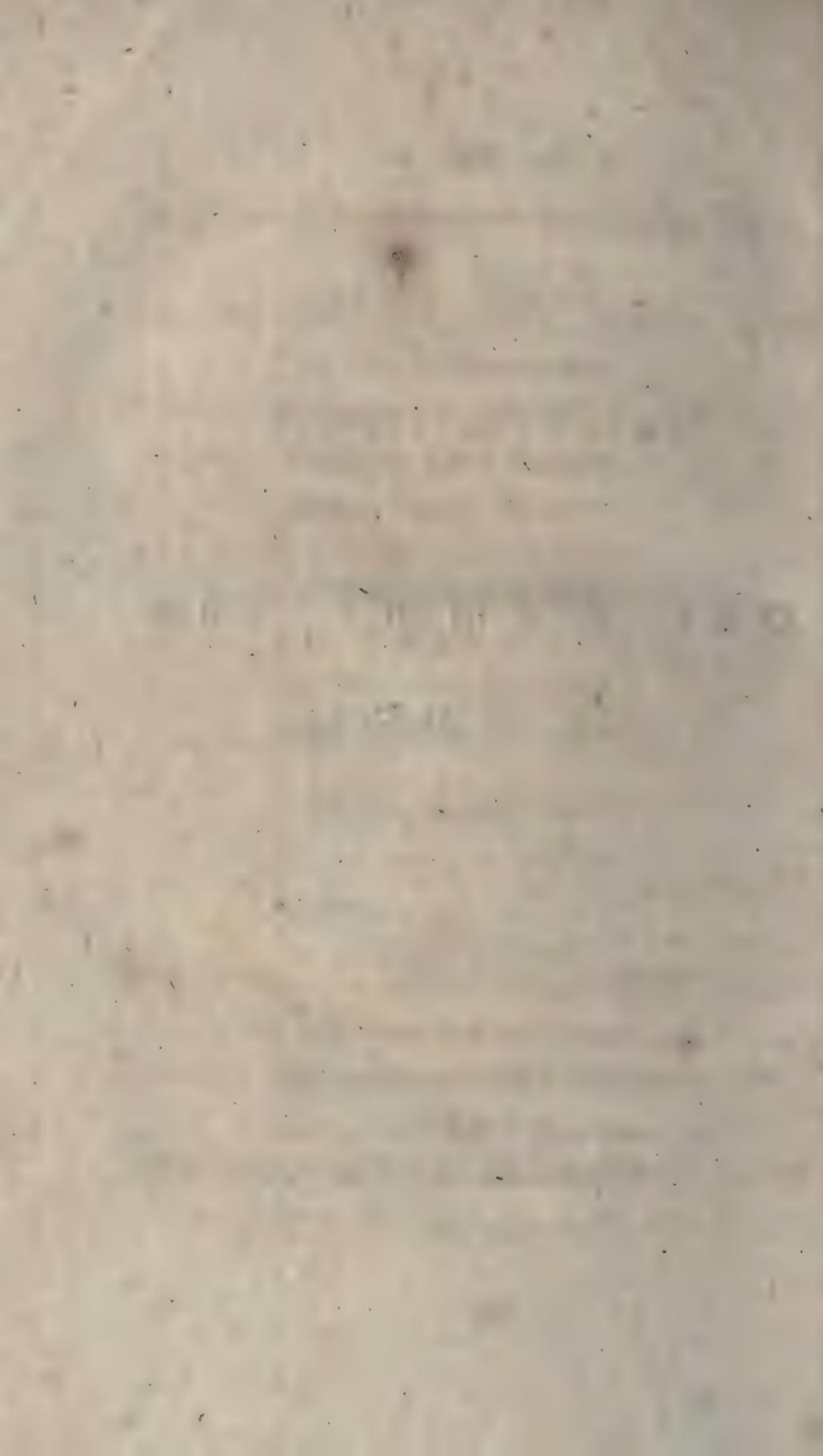
---

Zweite Abtheilung.

---

Der Sommertag.

In drei Idyllen.



I.

## Der Morgen.

Heilige Frühe noch war's am Menschen = erfreuenden  
Sonntag,

rein in ätherisches Blau eingetaucht abglänzte der  
Himmel,

Balsam hauchte die Luft, im Thau = Glanz prangten  
die Blumen:

siehe, da wandelte still die Zierd' anmuthiger Frauen,  
leichtgeflochten das Haar, im weißen Morgengewande,

längst des ländlichen Gartens, und bückte zu Blumen  
sich nieder,  
welche sie duftend und frisch auf reinlichen Beeten  
umblühten.

Rosenspätlinge noch und Levkojen und freundliche Wicken  
pflückte mit Wahl sie dem Strauß, zum Feste, das  
heute zu feiern,  
heute zu kränzen sie dachte: der theueren Mutter  
Geburtstag.

Schön sich den Tag zu gestalten, der herrlicher sey, als  
die andern  
reizenden Tage des Sommers, beschloß ihr liebender  
Geist längst.

Heut nun stieg er herauf in sommerlich = heiterer  
Schöne,  
fröhliche Stunden verkündend im Blau des Himmels,  
im Glanz des  
tausendfarbigen Thau's, im Säuseln erquickender  
Lüfte.

Als die Wandlerin reich der Blumen Fülle gesammelt,  
fromm dann erhob sie: den Blick voll heiterer Freude  
gen Himmel,

sanft in der kindlichen Brust die Gedanken der Liebe  
bewegend.

Was sie im Innern gedachte, das strahlte zurück von  
der hellen

Lilienstirn, mit lieblichem Braun des Haares um-  
schattet,

strahlte zurück vom Auge, dem Spiegel der Treu' und  
der Wahrheit,

und es enthaucht' es der Mund in leis' aufschweben-  
den Worten:

„Himmliche Liebe, die Alles erschafft und belebt und  
erfreuet,

„schenke zum köstlichen Tag auch fröhliche Stunden  
der Mutter,

„kröne mit heiterer Ruh des Lebens entflohenen  
Tag ihr.“

Also sprach sie, den Blick zum reinen Himmel ge-  
heftet.

Dann, voll freudigen Sinns, mit leichtinschwebendem  
Schritte

ging sie zurück in das Haus zum Geschäft des fest-  
lichen Tages.

Längst schon harrte daheim in der städtischen freund-  
lichen Wohnung,  
frühe geweckt, die Geburtstäg'rin, und frühe zur  
Wand'ring  
weise bereitet; (sie war hoch=feierlich eingeladen  
heute, mit anderen Gästen, hinaus aufs heitere Landgut,  
nur ein Stündchen des Wegs von der Stadt, durch  
liebliche Fluren.)  
Aus dem geöffneten Fenster, entgegen den Säumenden,  
blickte,  
nicht der Verzög'ring gewohnt, die geschäftige strenge  
Matrone,  
ungeduldig; versprochen sie doch recht pünktlich zu  
kommen.  
„August!“ — sprach sie, zurück zum redlichen Diener  
gewendet,  
welcher im Zimmer, beschwert mit Reisebedürfnissen,  
dastand, —  
„Seh' Er einmal die sauberen Herrn! wie halten das  
Wort sie  
„wacker, das sicher gegeb'ne! Ist diese Manier zu  
verzeihen?“

„Deshalb kürzt' ich den stärkenden Schlaf mir? schickte

so früh mich

„an zum Wege? Gewiß, ihr seyd mir Führer ge-

wesen!“

Sprach's, und plötzlich erscholl vom lauten Geklingel

die Schelle

außen am Saale. „Da sind sie!“ so rief die Be-

ruhigte freudig.

Aber es war die Dienerin nur vieljähriger Freundin,

welche, des Tags der Geburt sich erinnernd, festlichen

Kuchen

sandte, den Augen erfreulich und mehr noch kostender

Zunge:

schön vom zartesten Teige, so dünn wie Blätter, geknetet,

reich mit Kirschen gefüllt, und bestreut mit dem weißes-

ten Zucker.

Diesen betrachtet erfreu't und geschmeichelt die würd'ge

Matrone;

gänzlich vergißt sie des Jorns; und ein neuer Gedanke

belebt sie.

„August, pack' Er geschwind und behutsam mir das

Geschenk ein:

„vielwillkommen den Kindern ist dieß; wohl auch den  
Erwachſnen.

„Hat er den Mantel denn auch? und das wärmere  
Luch, mit den Schuhen?

„Alles zum Wechsel und Schutz! denn es ändert ſich  
ſtets am Abend

„Wetter und Wind, wenn gleich uns freundlich der  
Morgen begrüßte.

„Nichts mehr wüß' ich anjezt zu erinnern. Nach'  
Er ſich auf denn:

„hol' Er den Dufel! Und geht nur voraus; denn der  
Dufel iſt langſam.

„Kommt ihr früher als wir: deßto beßer! aber ich  
glaub's nicht.“

Sprach's; und es rüſtete ſich mit Packeten der wackere  
Diener,

eilend, der Herrin Geheiß, treu, folgsam=ſchnell zu  
erfüllen.

Lange noch harret' umſonſt die Geſchäftige: doch des  
Verzuges

überdrüßig, ergriff ſie die Nadeln mit künstlicher  
Arbeit,

weise bestimmt, zum fröhlichsten Fest des künftigen  
Winters,

auf dem gefüllten Tisch, vom Lichtbaum flimmernd  
erblickt,

schön zu erscheinen; denn zeitig begann sie, mit eige-  
nen Händen

Jedem ein holdes Geschenk zu verfertigen, Welchen  
sie liebte.

Freudig erblickte sie schon im Geist, überrascht und  
verwundert

Alle die Thren am herrlichen Fest der künftigen Weihnacht;  
und so verscheuchte die künftige Lust die Beschwerde  
des Harrens.

Wieder ertönte mit Kraft der Saalthür klingende Schelle.  
Aufschloß zögernd die Thür die bejahrte finstere Köchin.  
Eilig traten herein die Begleiter, Jünglinge beide;  
munteren Sinns, den Musen geweiht, den Künsten  
ergeben:

Mino der holden Musik und Benno der Dichtkunst  
opfernd.

Beide nun bückten sich tief, der verweisenden Rede  
gewärtig:

aber es zürnte nur leicht die Matrone, noch froh der  
Gefominnen.

Doch zur Elle nun trieb sie mit Macht, anlegend die  
Handschuh,

auch mit ämsigem Ruf das nimmer gehorsame Windspiel  
lockend, und eifrig bemüht in den schützenden Arm es  
zu fassen.

Jetzt nun, Hyon im Arm, anführte die muntere Frau,  
rasch

niedersteigend die Treppe, den Zug in dem alternden  
Hof hin;

dann herüber zur Lindenallee, der langen, berühmten,  
wo am Abend die Schaar lustwandelt der müßigen  
Städter;

dann dem Plaze vorbei, wo dicht, in den Tagen der  
Mehzeit,

polnische Wagen, gedrängt, nach mühsamer Reise,  
gestellt sind;

über das Brückchen sodann, wo den Festen der Fischer  
das Volk lauscht;

dann durch's schmale Gehöft, in der Nähe des äußersten  
Stadtthors.

Als sie das Thor nun erreicht, vorüber den spähenden  
Passern  
iezt gekommen, (dem Ei und dem Huhn wie Marder  
gefährlich):

ließ die Matrone herab das schöne gesprengelte Wind-  
spiel,  
das in gewaltigen Sähen izt vorwärts hezte, dann  
rückwärts,  
nicht den besorglichen Ruf der Gebieterin achtend, ge-  
schah's, daß  
Neuter und rollende Wagen die staubige Straße ver-  
folgten.

So, nach manchem Verzug, nun gelangten die Wandrer  
zur Wiese,  
welche, berühmt in früherer Zeit, viel herrliche  
Tage  
schaute, da jährlich die Gilde der kunsterfahrenen  
Schützen  
prüfte so Aug' als Hand an dem mächtigen goldnen  
Adler,  
Scepter- und Kronen-geschmückt, auf hoch-erhabener  
Stange.

Zelter und Buden, ein lärmender Markt, viel Wagen  
und Rosse,  
Menschen im bunten Gewühl, und Musik und Tanz,  
mit Gelagen  
füllten den lustigen Raum und die Tage des jährlichen  
Festes.

Jetzt ruht einsam, Menschen = entleert die verödete  
Steppe,  
seit ein neues Gesetz die verjährten Gebräuche ver-  
tilgt hat:

Kinder weiden umher nun, dürstige Nahrung suchend;  
und nur Waller betreten den Wiesenpfad, der den  
Weg kürzt,  
wenn zum lieblichen Dörfchen in waldiger Aue sie  
hinziehn.

Diesen, schmal und gekrümmt, und besetzt mit Disteln  
und Niedgras,  
wandelten, fröhlichen Schritts, die geburtstagsfest-  
lichen Wand'rer.

Und schon brannte die Sonn' und verfolgte die eilenden  
Pilger.  
Diese jedoch, mit wackerm Schritt, erreichten in Kurzem

froh den gekrümmeten Fluß und die Brücke, die ein  
in den Wald führt.

Heiteren Muthes betrat die Matrone nun eilig das  
Schirmdach

schattiger Eichen, die, breit, vielzackiger Aeste Be-  
laubung,

leichthinsäuselnd, im Gruß' entgegen der Kommenden  
streckten.

Aber es weileten noch die Gefährden, harrendes  
Schrittes,

rückwärts kehrend den Blick von der breiten hölzernen  
Brücke,

immer = verschlossene genannt, weil Wagen und Reutern  
der Zugang

nicht in den heiligen Wald, den dämmernd = stillen,  
vergönnt ist.

Rückwärts blickten sie noch zu der Stadt, die da fern  
in dem Dufte lag,

breit von funkelnden Häusern und hoch aufragenden  
Thürmen.

Treu jetzt fühlten sie sich von dem Sitz der Begierden  
und Sorgen,

frei wie ein muthiges Rosse = Gespann, das, ledig  
des Joches,  
auf vielgrünender Flur in fröhlichen Sprüngen dahin  
eilt.

Aber es weckte sie bald, von dem Traum willkommener  
Freiheit,

laut der Geburtstäg'rinn zurufende Stimme vom  
Wald her:

„Nun was säumet ihr immer, o Trägeste! seyd ihr  
ermüdet

„schon vom kürzesten Weg? Mich seht an! bin ich  
zu rasten

„denn so bereit? eine Frau, und bejahrt! psui, träge  
Gesellen!

„Kommt; denn sicher erwarten uns schon die wirth-  
lichen Freunde.“

Sprach's und wandelte weiter. Es blickten die frohen  
Gefährden

nur in den Fluß noch hinab, der klar und ruhig  
dahin floß

und das Gesträuch und den Himmel im heiteren Bilde  
zurückgab.

Schnell dann eilten sie nach in den Wald voll mächtiger Eichen.

Hier nun grüßte Gesang sie der Vögel, es grüßten sie freundlich

kosende Lüftchen, und labende Schatten umfingen sie traulich.

Voll von Gefühlen der Lust nun begann der begeisterte Nino,

Meister im reinen Gesang und vertraut mit den Meistern der Lieder,

laut und schön das liebliche Lied „des Lebens erfreut euch!“

In den Gesang bald stimmte der Andere, selbst die Matrone.

Und so erfüllten den Hain die Stimmen der fröhlichen Wand'rer,

Lied abwechselnd mit Lied, bis lichter der waldige Raum ward

und in dem breiten Verhau sie von fern das Thürmchen des Dorfs sahn.

Dort schon tönte die Glocke, verkündend den festlichen Sonntag,

laut durch's friedliche Dörfchen, und ruste mit Feier-  
Geläute

schallend des Dorfes Bewohner zur moosigen Kirche  
des Hügels.

Doch noch säufelte kühlend die Frühluft durch! die  
Kastanie,

welche das ländliche Haus des trefflichen Mannes be-  
schattet,

der von Vielen geehrt, und beglückt, im Kreise der  
Seinen,

fern dem Geräusche der Stadt sich die Ruhe der Wei-  
sen erkohren.

Dieser, unter dem Schirm der Blätter = geschmückten  
Kastanie

sitzend, harrete längst der häuslich = geschäftigen Gat-  
tin,

harrete der fröhlichen Kinder, vereint mit ihnen, den  
Gästen

grüßend entgegen zu gehn. Doch eben erschallte das  
letzte

Glockengeläute: da legt' er zur Seite die freundlichen  
Lieder

seines Freundes, des weisen Horaz, und erhob sich  
vom Sitze,  
lenkend den ruhigen Schritt zur Thüre des ländlichen  
Hauses.

Drinne, nah an der Thür, aufsteigt zur Linken die  
Treppe,  
die zu der Zimmer Bezirk, wo die Hausfrau waltet,  
empor führt.

Zween der Stufen hinauf sich erhebend, ruft' er ver-  
nehmlich:

„O Henriette, du liebe, mich dünkt du zauderst ein wenig  
unseren Gästen entgegen zu gehn; denn diese für-  
wahr sind

früher entwichen der Stadt als du meinst: und sicher-  
lich treten

eher sie uns in das Haus, als selbst du es wünschest.

Es hat schon

dreimal auch, wie spät! zur Kirche die Glocke gerufen.“

Nieder zu ihm süß tönte die freundliche Stimme der  
Gattinn:

„Viel sind, Theuerster, heute der kleinen Geschäfte des  
Hauses;

auch nicht längst ist Zulchen erwacht: doch harret sie  
bereit schon  
froh zu begrüßen den Vater. Die wackeren Gäste der  
Stadt — ach!  
Bester, ich kenne sie schon: sie kommen ins Dörfchen  
so früh nicht.  
Doch gleich bring' ich das Töchterchen dir; auch kommen  
die Knaben."

Während sich diese besprachen mit flüchtigen Wor-  
ten, da nahte  
einer der Gäste sich schon, der erfahrene, silberbehaarte,  
heitere Onkel, geführt von dem nimmer verdrossenen  
Diener,  
den die Geburtstäg'rin ihm sendete. Müstig zu Fuße,  
war doch das Licht ihm dunkel der Augen. Aber es  
strahlte  
hell ihm inneres Licht, und es floß ihm weise die  
Nede  
stets von den Lippen; es liebte den Greis auch flattern-  
de Jugend.  
Dieser ging mit bedächtigem Schritt schon früh von  
der Stadt aus,

eh' noch ein anderer Gast sich erhob zu schnellerer  
Wand'ring.

Als mit dem Diener er jetzt des Dörfchens Gränze,  
den Garten

seiner Verwandten, erreicht, da begann der erprobte  
Diener:

„Ei! wie rasch wir gingen! Ist kaum ja die Stunde  
vorüber,

seit wir ließen die Stadt. Schon haben des Gartens  
Umzäunung

jetzt wir erreicht. Noch ist's hier still; wir kommen zu  
früh fast,

ihnen die ersten, in's Haus. Was gilt's? sie werden  
erschrecken?“

Also der schüchterne Diener; doch tabelte sanft es der  
Greis ihm,

dieses erwiedernd: „Glaube gewiß, Freund! nimmer  
erschrecken

diese Geliebten, erscheine der Gast nun spät oder  
frühe.

Stets willkommen ist Jeder. Es kehren die Zeiten der  
Vorwelt

hier, und die Sitten zurück der vergangenen Tage.

Die seltne

Blume der Gastfreundschaft blüht hier in duftender

• Schöne.

Denn es bemüht sich eifrig der Wirth, und die freundliche Wirthin,

durch manch traulich Gespräch, und die Künste der Musen, und manche

ländliche Lust zu ergötzen den Freund. Und es täuschet mich Alles,

oder auch heut', im Stillen bereitet, erwartet ein Fest uns,

Jener zu Ehren, die einst, vor längst entflohenen Jahren,

heute die Erde begrüßt, die geehrteste wad'rer Nationen.“

Also der Greis; ihm nickte vergnügt = aufhorchend der Diener

herzlichen Beifall zu, ausrufend freudig die Worte:

„Ja! es ist schön fürwahr! wenn Kinder bejahrten Erzeugern

emfig mit liebendem Dank ein erfreuliches Alter bereiten.

So der Geburtstäg'rin vortreffliche Tochter, und  
mit ihr  
ähnlichen Sinnes der Gatte. Doch ihnen werden ver-  
geltend  
künftig die eigenen Kinder ein Schmuck der späteren  
Zeit seyn."

Also besprachen sich diese, dem ländlichen Hause  
sich naheb.  
Als sie das größere Thor des verschlossenen Hofes er-  
reicht,  
hörten sie schon das Gespräch und die Stimmen der  
frohen Bewohner,  
welche den ländlichen Hof im festlichen Zug durch-  
streiften,  
hin zu der Thür des Gartens. Und sieh, jetzt öffnete  
knarrend  
neben dem großen verriegelten Thor sich das Pförtchen,  
und laut auf  
bellte der zottige Hund an der rasselnden Kette. Die  
Wand'rer  
traten herein. Ein Freudengeschrei nun erhoben die Kinder;

schnell dann gingen der Wirth und die Wirthin entgegen  
dem Onkel.

Jener begrüßte, der erste, den Greis: „Uns herzlich  
willkommen,

theurer Onkel! o wackerer Mann nach Sitte der  
Alten,

der das gegebene Wort, nicht zaudernd, pünktlich  
erfüllet.“

Drauf ihm heiter der Greis: „ich muß wohl frühe  
mich gürtten,

weil mich Andere schnell überholen, den Augenbe-  
raubten.

Gott geb's ihnen zu gut! Doch ich find', ihr Kinder,  
euch selbst ja

weiter zu wandern bereit, den gebetenen Gästen ent-  
gegen.“

„Onkelchen, ja“; sprach jezo die Wirthin; „schon an  
der Zeit ist's,

daß, mit den anderen Gästen die thauige Flur durch-  
wandernd

und den erfrischenden Wald, sich der ländlichen Wohnung  
die Mutter

eilend naht. Ich bestellte das Haus, und der Morgen  
ist lieblich,  
darum wollten wir jetzt, im Gebüsch der Großmama  
harrend,

Alle sie schnell überraschen und freundlich die Kommen-  
de grüßen."

Also mit lieblicher Stimme die Tochter der glücklichsten  
Mutter.

Ihr der muntere Greis: "Nun, Kinderchen, frisch!  
nicht gezauert!

lasset uns eilen, daß nicht sie zuvor uns selbst über-  
rasche."

Drauf mit bittender Stimme besorgt die verehrliche  
Birthin:

„Onkelchen, nein, Sie bedürfen der Ruh und leichter  
Erfrischung!

Ruhen Sie jetzt im Sopha des Saals aus, oder im  
Grünen,

unter der breiten Kastanie. Doch auch in den Lauben  
des Gartens

sind ja die Sitze bequem; schmackhafter im Grünen  
ist's Frühstück:

würzige Chocolad', auch alten Malaga's Labfal.

Wählen Sie selbst sich es aus; nicht lange, so lehren  
zurück wir."

Lächelnd gab der Greis der Niednerin also die Antwort:  
„Wohl, ich gehorche; doch lieber erwähl' ich den freieren  
Garten:

sorglich lausch' ich da leicht nach der Thür des Feldes;  
und zieht ihr  
mit der Geburtstägerin bald ein, wohl kann ich ge-  
schwind dann

grüßend entgegen ihr eilen; sie liebt ja höfliche Leute,  
Aber ist eilt, daß nicht sie mit Spott Euch selbst  
überrasche."

So denn zogen sie hin zur fröhlichen Feier des  
Grufes:

erst durch den Hof in den Garten, und dann durch's  
Pfortchen des Gartens,  
auf der betretenen Straße, der Wiese zu, wo nach dem  
Wald hin  
leitet ein schmalerer Pfad durch junge Gebüsche von  
Erlen:

Allen voran, in der Rechten den Stab, der verehrliche  
Hausherr;

dann mit dem heitersten Blick, die Gattin, führend die  
Tochter,

ihr holdseliges Kind an der Rechten; die Linke der  
Mutter

trägt den blühenden Strauß von lieblich duftenden  
Blumen,

schwankend, als festlichen Gruß. Nun folgen die fröh-  
lichen Knaben,

hüpfend zur Seite des Lehrers; es tragen die Knaben  
im Jubel

schön geflochtene Körbe gefüllt mit Blumen des Feldes,  
aus sie zu streu'n, dann farbige Bänder und herrlichen  
Kranz noch.

Allen folgt zuletzt der bedachtsame redliche Diener.

Also ziehn sie dahin auf weichem, rasigem Fußpfad  
längs dem dichten Gesträuch neu aufgeschossener Erlen,  
welches die Wand'rer verbirgt. Und sieh, jetzt nah'n  
sie der Stelle,

die sich der Vater ersahn mit den Andern verborgen zu  
lauschen,

still, bis Großmama naht. Weit vor aus dichten

Gesträuche

tritt vielblätt'rig ein buschiger Stamm zu verbergen

die Lauscher.

Hier nun beugt sich die Mutter mit Liebe herab zum

Kind,

fremd noch der Welt, doch der Mutter vertraut, und

horchend der Rede:

„Wenn, mein Tzulchen, die Großmama kommt, dann

laufe geschwinde,

gieb ihr freundlich den Straus; sey gut, und verneige

dich artig!

Weißt du? das artige Kind hat die Großmama gern,

und beschenkt es.“

Sprach's und reichte den Straus ihr hin, den schüch-

tern ergreifend

fest mit den Händchen sie faßt, aufschauend hoch zu

den Blumen.

„Seht, dort kommen vom Walde sie her,“ rief jetzt

der Lehrer,

welcher prüfenden Aug's in die Ferne gespäh't. Und

da beugten

weit sich hervor vom Gebüsch die Andern, und riefen:  
sie sind es!

Aber es strafte der Vater mit Ernst die verrathende  
Neugier:

„Kinder, haltet doch Maaß, und bedenkt euch! So  
überrascht ihr

sicher die Großmama nicht; denn scharf noch späht sie  
die Fern' aus.

Hört ihr schon in der Ferne die lachenden Stimmen?  
Gewiß hat

dort manch forschendes Auge gewahrt die spähende  
Neugier.“

Also geschah's. Kaum traten die Kommenden aus dem  
Gehölze,

vor den Gefährden die Großmama her, die so rüstige,  
siehe,

schnell in die Ferne den forschenden Blick hinsendend  
begannt sie:

„sagt: was regt da am Pfad' im Gesträuch sich ein  
munteres Völkchen?

schwärmenden Bienen gleich, um den honiggefüllten  
Stoa her!

Jeko erscheint's, und verschwindet, als sucht' es ver-  
borgn zu lauschen.

Lauscht nur! glückt es doch nicht; denn leicht hinter-  
gehet mich Keiner!“

Als sie noch sprach, schon nahte das Kind im hüpfen-  
den Laufe,

fest in den Händchen den blühenden Strauß. — Jetzt  
Benno der Dichter:

froh zur Geburtstägerin: „Welch lieblicher Zauber  
des Kindes!

Herzen und Blicke zugleich des Betrachters gewinnt die  
Erscheinung.

Nah't sie sich hold wie ein Genius doch mit geflügeltem  
Schritte,

blau wie Himmel das Aug', wie goldene Strahlen die  
Locken,

lilienweiß das Gewand und besäimt mit der Farbe  
der Rosen.“

Seht den prangenden Strauß, den sie trägt, und wie  
sie bedächtig

ihn mit den niedlichen Händchen gefaßt. Schon kommt  
sie uns näher.“

Als sie herbei nun gehüpft, schnell reichte sie schüchtern  
den Straus hin:

„Großmama, hier!“ nichts lallte sie weiter, an Worten  
nicht reich noch.

Auf nahm innig bewegt die Matrone den Straus von  
dem Kinde;

Thränen benetzten die Blumen; die Glückliche beugte  
mit Liebe

nieder zur Enkelin sich, und sprach, sie umarmend,  
die Worte:

„Julie, herzliches Kind! wie bist du so lieb mir!  
ich sehe

keinen die Mutter in dir, die geliebteste trefflicher  
Töchter;

ganz du die Mutter, als einst noch im Kindergewande  
sie spielte.

Nimm, o, den Segen von mir, und den Wunsch, was  
sie wurde, zu werden.“

Also die Großmama. Wieder erhob sie sich jetzt, da  
sie lange

zärtlich die Kleine geküßt. Doch schüchtern enteilte  
das Kind nun

hin zu den liebenden Armen der freudigharrenden  
Mutter.

Während die Großmama heiter den Strauß anlächelte,  
nahte

auch nun die Tochter am Arm des geliebtesten Gatten,  
und nach ihr

munter der Jünglinge Paar mit dem langsamschreitenden  
Lehrer.

Heiter ertönte die Luft von den grüßenden fröhlichen  
Stimmen.

Also ertönet der Hain vom verworrenen Geschwitzher  
der Vögel

früh, wann blitzend der Strahl aufsteigender Sonne  
durch's Grün zuckt.

Herzlich umarmten sich Mutter und Tochter. Es dräng-  
ten die Kinder

laut um die Großmama sich, und verschlossen den grü-  
nenden Pfad ihr.

Allen ißt ruhte der freundliche Wirth: „Willkommen,  
o Gäste!

Herzlich vergnügt bin ich stets, wenn froh sich Freunde  
versammeln

hier, wo am schönsten den Reiz des Lebens man schmeckt  
nach der Arbeit :

denn ein geselliger Kreis auf ländlicher Flur ist der  
schönste.“

Also der edele Wirth. Dann sprach die bescheidene  
Wirthin :

„Mir auch sind willkommen die Freunde des Gatten,  
vor allen,

wenn sie den einfachen Heerd und die Stille der Flur  
nicht verschmähen.

Denn zum Ersatze der Stadt giebt's hier nur blumige  
Wiesen

und vielwechselnden Wald mit verschlungenem kühlen  
Spaziergang.

Weniges also den Freunden gewähren wir; uns aber  
bleibt stets

Freundes = Besuch und Gespräch, was die Würze den  
einfachen Speisen.

Aber warum so spät? denn heiß schon strahlet die  
Sonne!“

Ihr entgegnete scherzend der Gatte: „das nimmt dich  
Wunder?

Durste die Grossmama doch sich der Stadt nicht so  
schleunig entziehen!  
denn dort giebt es der Freundinnen wohl, die be-  
schenkend und grüßend  
früh die Geburtstäg'rin schon beglückt; und das raubte  
die Zeit ihr."

Diese nun zornig im Scherz: „Mein Herr, nichts  
störet den Entschluß  
mir, den ich einmal gefaßt, und gewohnt nicht bin ich  
des Zauderns:

aber die wackern Begleiter, die trefflichen Schläfer,  
sie sind es,

die in das Zimmer zu spät mir traten. Wahrlich es  
kann dieß

hier mein Diener bezeugen, wie früh ich zur Wandrung  
bereit war.

Ich bin rein von der Schuld, und sie fällt auf's Haupt  
der Begleiter."

Schweigend nickte der Diener, und lächelnd, der Zor-  
nigen Beifall.

Auch die klugen Gefährden, sie lachten, nicht wider-  
sprechend.

Während des freundlichen Scherzes umschlangen die  
Knaben geschäftig,

schlau und behend, die Geburtstäg'rin mit den flattern-  
den Bändern,

welche verborgen bisher in den Körben sie trugen.  
Gefesselt

sah die Matrone sich schnell, muthwilliger Knaben  
Gefangene.

„Sagt, was habt ihr vor!“ rief scheinbar zornig sie  
wieder,

„immer hass' ich den Zwang, und ich liebe, wie Vögel,  
die Freiheit.

Darum lasset mich los, ihr Knaben. Dagegen ver-  
sprech' ich

Jedem des trefflichsten Kuchens ein Stück voll Kirschen  
und Zucker;

frisch ist er heute vom Morgen, und schön von Ge-  
schmack, ich versich' es.“

„Kuchen verführt uns, Grosmanna, nicht,“ sprach  
muthig der jüng're: —

„Heute nun fesseln wir Dich, im Freien; thust  
Du genug des

Swangs doch uns an in der Stadt: da verlangst Du  
uns immer manierlich!“

Drauf gutmüthig der ältere Bruder, weicheren Sinnes:  
„Gros mama, dulde den Scherz! von Seide ja sind sie  
die Bande, weiß wie gefallener Schnee, und grün, wie munteres  
Mai-Laub.

Dulden kannst Du das schon! auch streun wir duftende  
Blumen  
vor Dir her: drum folge getrost! bald sind wir am  
Garten:

Band und Räthsel es löst sich im gründurchgitterten  
Lusthaus.“

Drauf die Geburtstäg'rin: „laßt frei mich lieber in  
Dornen,  
als auf Dösen, gefesselt, einhergehn: leben ist frei  
seyn!“

Ihr erwiederte drauf die verständige, sinnige Tochter:  
„Gleichwohl fesselt das Leben uns stets, und frei zu  
ertragen,  
was es uns bietet, es scheint das rühmlichste mir und  
das Beste:

also, Mütterchen, dächt' ich, ertrügen Sie willig den  
Zwang jetzt."

So fort scherzend die Einen und Beifall rufend die  
Andern,

nahte der fröhliche Zug dem grün gegitterten Hüttchen,  
das vom Garten heraus zum rässigen Platz, zu den Weiden,  
dann zur breiteren Straße des Dorfs blickt. Hinter  
dem Zuge

wandelten langsamen Schrittes der Wirth' und Benno  
der Dichter,

innig bewegt das Gemüth, im traulichen Wechsel=  
Gespräche.

Dieser heiter zum Wirth: „Wie freut es mich stets  
in der Seele,

wenn ich das Hüttchen erblicke, die Grenze der freund=  
lichen Wohnung!

Wahrlich, theuerster Mann! Sie sind der Glücklichsten  
Einer,

welche die Städte bewohnen, die tausend der Menschen  
verderben.

Heitere Ruhe nur ist, und innerer Friede, des  
Menschen

herrlichstes Loos, und es ward Ihr Theil. Im Kreise  
der Lieben

lächelt Ihnen die Flur, die wieder den Menschen sich  
selber

schenkt, der erst sich entfloß in den Sinn-zerstreuenden  
Städten.

Friedlich pflanzen Sie hier, in des Gartens trauer  
Umzäunung,

knospende Bäumchen, und lauschen dem Spiel der  
fröhlichen Kinder

auf hellgrünendem Rasen. Es naht die theure Gattin;  
Beide, mit Blick und freundlichem Handdruck, preisen  
sich glücklich."

Diesem der Wirth: „ich fühle das Glück, das gütig  
ein Gott mir

nieder gesendet, und froh durchleb' ich jeden der Tage.  
Doch ich erhebe darum mich nicht, vor Andern mich  
rühmend.

Glücklich preis ich mich nur, weil manche der Güter  
des Lebens

ich noch mit Andern zu theilen vermag, daß fröhliche  
Stunden

sie auch schmecken mit mir: denn schöneres kann der  
Mensch nichts thun.

Darum lad' ich so gern auf's Land mir Freunde des  
Landes,

wo man menschlicher wird und reinere Freuden ge-  
nießet.

Auch der heutige Tag wird leer an Freuden nicht  
ausgehn,

welche der trefflichen Mutter, die glücklich sich fühlt  
in den Kindern,

heimlich die Tochter bereitet, die theurer mir ist als  
das Leben.

Diese nun waltet und schafft, — ich seh es mit stillem  
Behagen,

aber ich störe sie nicht, — nach dem eignen Sinne  
das Fest des

heutigen Tags zu erhöh'n, daß fröhlich es Alle ge-  
nießen.

Aber es kommen die Andern voraus! wohl müssen  
wir eilen:

denn es beginnen die Knaben ein feierlich Werk, wie  
ich glaube."

Schnell nun schritten zur Laube sie hin und fanden  
die Andern  
sitzend umher auf Bänken, den Blick zu den Knaben  
gewendet,  
die an der Großmama Seite die Fesseln noch hielten.  
Es hatte  
auch sich der Onkel genant, mit freundlichen Grüßen  
und Wünschen.  
Jetzt an die Seite der Andern begab sich der Wirth  
und der Jüngling.  
Feierlich standen die Knaben mit höher gerötheter  
Wange,  
liebliche Kinder, der Eltern Lust, vielknoospige Bäum-  
chen.  
Holden Genien gleich, die im Traume den glücklichen  
Menschen  
frohes Geheimniß verkünden mit süßer, melodischer  
Stimme,  
sprachen in wechselnder Rede sie aus, zur Großmama  
beide,  
was in die Seelen der Geist des Lehrers beiden  
geflüstert.

Erste Stimme.

Nun ist vollendet der Weg, den heute Du, Theure,  
gewandelt,  
tragend die Hitze des Tags, schmeckend den Schatten  
des Hains.

Ruhe nun, Pilgerin, aus im heiligen Tempel der Ruhe,  
welcher ins Künftige still, still ins Vergangene blickt.

Zweite Stimme.

Höre die Stimme der Liebe, die jetzt des Spieles/  
Geheimniß,  
spielend selbst Dir enthüllt, redend durch kindlichen  
Mund.

Liebe, sie fesselte Dich, und Liebe, sie streuete Blumen,  
Lieb' auch löset das Band, welches geschlungen sie hat.

Erste Stimme.

Schilt nicht unser Beginnen! Es ist des Lebens Be-  
deutung,  
die in dem kindlichen Spiel deutend und treu sich  
enthüllt.

Auch das Leben ist Wand'ring nur, nach besserer  
Heimath.

Und uns ziehet dahin, liebend und rufend, ein Gott.

Zweite Stimme.

Sieh, wir ahnten der Gottheit nach, die den theueren  
Zögling,  
wenn er die Erde begrüßt, sorglich mit Banden um-  
schlingt:  
daß er, das Leben hindurch, ihr folge, zur Liebe ge-  
zogen,  
die auf Erden nicht weilt, schaffend vorüber nur  
zieht.

Erste Stimme.

Wo sie vorüber zieht, da sprossen duftende Blumen,  
Blumen der Freud' und des Glück's unter den Tritten  
ihr auf:  
diese verrathen dem Menschen die Spuren der ewigen  
Liebe,  
welche zum schöneren Ziel endlich den Wanderer  
führt.

Zweite Stimme.

Dies auch deuteten Dir die gestreuten Blumen den  
Pfad lang:  
Wichwillkommene, Dir zeigten zum Ziel sie den  
Weg.

Erste Stimme.

Doch, nur Guten allein schmückt Liebe mit Blumen  
den Pfad aus!

Böse, sie fühlen sich stets nur von der Fessel ge-  
drückt.

Zweite Stimme.

Dich hat nimmer gedrückt, o Theure, die Schwere  
der Fessel,

leicht stets wandeltest. Du nur unter Blumen dahin.

Erste Stimme.

Froh durchblickst Du nun auch, wie die Sonne die Herbst-  
lichen Nebel,

späterer Jahre Geweb', jugendlich immer im Geist.

Fromm auch bitten wir Gott, daß nicht als Wolken  
die Nebel

trüb Dein Alter umziehn. Goldene Wölkchen nur  
ihm!

Zweite Stimme.

Einst ganz löst sich das Band; Dir schmückt die Krone  
des Glücks dann,

ewigen Glücks, wie jetzt duftender Blumen, das  
Haupt,

Also sprachen die Knaben, und lösten ihr eilig  
die Bande, die sie  
fröhlich umgebend das Haupt mit dem Kranz reich-  
duftender Blumen.

Aber die Grossmama faß aufs neue von Banden um-  
schlungen,  
welche die Hände nicht ihr, die das Herz süß-fesselnd  
umwanden.

Liebend zog sie an sich der bedeutenden Worte Ver-  
kürder,  
drückend den segnenden Kuß auf Stirn und Wange der  
Knaben.

Jetzt in Zephyr-Gestalt ging säuselnd die Liebe vorüber.  
Streifend im leisesten Flug die Versammelten Alle. Sie  
fühlten

tief sich im Innern gerührt von den heiligen Worten  
der Liebe;

aber vor Allen die Mutter der Knaben, die treffliche  
Wirthin.

Leis' entrollte dem Auge die Thräne, der kindlichen Liebe  
süßester Zoll, sanft träufelnd, und nicht bemerkt von  
der Menge;

denn es beschattet' ein ländlicher Hut ihr liebliches  
Antlitz.

Als nach heiliger Pause sie Alle von neuem geathmet,  
standen sie auf von den Sizen und führten mit fröh-  
lichem Beifall

jezt die bekränzte Matrone im heitern Gewühl durch  
den Garten

ein zu dem wirthlichen Haus und dem festlich berei-  
teten Mahle.

---

II.

Der Mittag.

Hoch jetzt sandte vom Himmel versengende Strahlen  
die Sonne,

heißer erglühte der Boden, es lechzten die reisenden  
Saaten,

und den erfrischenden Quell und die Schatten suchte  
der Wand'rer.

Aber in heiterer Ruh und fröhlicher Eintracht saßen,  
gegen die Sonne geschützt, im geräumigen Saale die  
Gäste,

rund um die Tafel, besetzt mit den Schüsseln der treff-  
lichsten Speisen,  
und mit den Flaschen des funkelnden Weins in doppel-  
ter Reihe.

Reich auspendeten dies, in den zierlich geschliffenen  
Gläsern,  
Geister der Freud' und des Scherzes den heftig um-  
schauenden Gästen.

Aber des alten Gebrauchs, des gefeierten, weise ge-  
denkend,  
tranken so Wirth als Gäste sich zu manch frohe Ge-  
sundheit.

Doch vor Allen zuerst, denn: Ehre, dem Ehre  
gebühret!

tönten, im Kreise herum, die Gläser der Großmama  
Wohlsenn;

und beim Gläsergetön laut schallten die Worte: „Sie  
lebe,

sehe den heutigen Tag noch oft im Kranze der  
Freude!“

und nun ertönte der Anderen Wohl in gebührender  
Ordnung:

erst des gastlichen Wirths und der trefflichen gütigen  
Wirthin;

dann der Kinder im Haus', und dann der versammel-  
ten Gäste;

dann: „abwesender Freunde“; und: „Was wir lieben!“  
und viele

freundliche Wünsche des Glücks im bunten Gemisch  
durcheinander,

wie sie der alte Gebrauch rein fröhlichen Herzen ge-  
ordnet.

War nun verhallt der Klang lautklirrender Gläser:  
so schwieg dann

kürzere Zeit das Geräusch; doch sieh, bald plauderte  
leise

Einer, und wieder ein And'rer, noch Andre dann,  
fröhliches Flüsterns,

bis vom Geplauder umher laut schwirrend das Zimmer  
erfüllt ward.

So träuft fruchtbar herab vom Himmel den dürstenden  
Fluren

vielwillkommener Regen, gedeihlich der Saat und den  
Bäumen:

einzelne Tropfen zuerst, dann häufige; endlich herab-  
stürzt

reichliches Regens labender Strom. Durchbrechend die  
Wolken

schauet die Sonne darein und lächelt im farbigen  
Bogen

Fried' und Freude; es duften die Blumen der grünen-  
den Erde

lieblicher als vorhin, im frischen, blühenden Leben.

Wie sich die Lerche dann auf vom sicheren Lager, zum  
Aether,

steigend erhebt, die entwölkete Luft mit Gesänge be-  
lebend;

heiter verfolgt sie der Blick des am Stab' hinpilgern-  
den Wand'rers:

also erfüllt' auch hier mit ergötzlicher Rede den Festsaal,  
wem der begeisternde Wein die bescheidene Lippe geöfifnet.

So denn Benno zuerst der gesprächige, fröhliche Jüng-  
ling:

„Holde Geselligkeit, wie bist du so schön und erfreulich,  
gleich buntprangendem Kranz vielfarbiger duftender  
Blumen!

Lieblicher, traum! ist nichts, als ein Mahl der gesell-  
igen Freunde,  
wo man der Zukunft nicht, und nicht des Vergange-  
nen denkt,  
nur sich herzlich erfreut in der Gegenwart halber Be-  
schränkung,  
wie man des Mond's sich erfreut, der die Ferne ver-  
schleiert in Nebel."

Also dieser; darauf ihm Nino's muntere Stimme:  
„Weislich gedachtest der Gegenwart du; ihr huldige  
Jeder!  
Gegenwart stets ist das Leben doch nur: hinweg mit  
den Sorgen  
für's Zukünft'ge! hinweg mit verschwundener Tage  
Erinnerung!  
Nur in der Gegenwart quillet der Quell des Genusses.  
O schöpfet!  
schöpfet! er rauschet dahin; unaufhaltsam eilend ent-  
rinnt er  
in des Vergangenen Meer, woraus ihn Keiner zu-  
rückruft."

Ihm entgegnete sanft die bescheidene Wirthin:

„o Bester,  
wohl ist weise das Wort: „ergreife den Augenblick;

er nur  
stets ist unser allein.“ — Spricht so nicht Schiller,

Ihr Liebling?

Doch wie rieselt der Quell reimmenschlicher Freuden  
so vielfach!

Tadelt sie nicht, der Gespielinnen erste dem Herzen:  
Erinnerung!

süß ist der Schmerz und die Lust, die sie zaubrisch ge-  
staltend herbeiführt.

Wie im Spiegel des Bachs sich schön so Wolken als  
Blumen

wiedererscheinend gestalten: Vergangenes so in Erinne-  
rung.

Und was rühret uns mehr, als was zur Ferne sich  
hinzog?“

Also mit zaubrischem Ton, sanftblickend, die treffliche  
Wirthin.

„Wahr ist das goldene Wort! — rief laut der begei-  
sterte Benno: —

„Sucht nicht fern den Beweis! Wie schön ist sie nicht,  
die Erinnerung  
jenes erfreulichen Tags, der jüngst zum Tanz uns  
hieherrief!

Seht! noch unverfehrt hängt dort ja die festliche Kette,  
bunt aus Blumen gewebt, den glänzenden Spiegel  
umwindend,

holder, entflohener Lust Denkmal. Schönblühende  
Mädchen

fasten, geschmückt mit weißem Gewand, das bunte  
Gewinde,

und im gemessenen, fröhlichen Tanz, — harmonische Flöten  
leiteten ihn — umschlangen sie zart den Wirth und die  
Wirthin,

die der Verblindung Fest, der beglückenden, heiter er-  
neu'ten.

Wird nicht, Freunde, noch oft des fröhlichen Tages  
Erinnerung

schön sein heiteres Bild, wie ein kosendes Lüftchen des  
Frühlings,

das aus Gärten den Dufst entführt, durch Sinn und  
Gemüth wehn?“



sie, nur sie erhellet uns sanft das Dunkel des  
Lebens;

schöner schmückt sie die Welt uns aus, als selbst die  
Erinnerung.

Diese, sie läßt nur Schatten vergangener Freuden er-  
scheinen,

aber die Hoffnung zeigt den Keim uns künftiger  
Binnen,

die in der Zukunft Schoos noch ungeboren sich  
bilden.

So wird wieder erscheinen der Tag, den die Großmama  
rühmte:

aber der Enkelin dann den Gesang und die festliche  
Feier!

Sie, die als Kind dort spielt und der kindischen Spiele  
sich freuet,

einst reicht, sitzsam erröthend, verschämt, sie zum  
ewigen Bunde

willig dem Manne die Hand, den still ihr Herz sich  
gewählt hat;

und es segnen den Bund, ihn billigend, Vater und  
Mutter.

„Heil dem herrlichen Tag im Voraus! Hoch lebe die  
Hoffnung!“ —

„Necht so! sie leb', und Zulchen mit ihr!“ — sprach  
heiter der Wirth jetzt. —

„Großmama, heute doch trinken Sie mir von dem  
purpurnen Weine

„nicht wie sonst mit Wasser gemischt? Ich schenke das  
Glas voll!“

„lebe die Hoffnung hoch, und der Enkelin fröhlicher  
Brauttag!“

Ihm die Geburtstägerin: „Wohl ist's stets meine  
Gewohnheit,

nur mit Wasser den Wein zur Hälfte gemischt zu ge-  
nießen:

anders geziemt es uns nicht, und vortrefflich besteht so  
Gesundheit;

aber ich gebe jetzt nach! Wer würde denn heute so  
streng seyn!

Doch Henriette Du mußt zur Hälfte das Glas mir  
leeren!

heute thust Du es schon; so will's ja die Feier des Tages:

Nun so lebe denn Zulchen, und jede beglückende Hoff-  
nung!"

Alle riefen: „Sie leb'!“ — Es erklangen die schwir-  
renden Gläser,

Jetzt im fröhlichen Muth' umschauend Nino der  
Sänger:

„Schön ist die Hoffnung und hold, wie die ältere  
Schwester, Erinnerung.

Doch wir erblicken sie beid' uns geneigt, nur wenn an  
der Hand sie

Freude, die mächtige Tochter des Muths und der Ju-  
gend, herbeiführt.

Dieser gebühren die Opfer des Danks: denn Erzeuge-  
rin ist sie

aller der fröhlichen Stunden, die lächelnd die Menschen  
umflattern.

Freundlich naht sie sich ihnen; doch schlüpft sie wie Glück  
und Jugend

dem aus dem Arm, der fest sie nicht hält, wo sie win-  
kend erscheint.

Darum ergreife sie Jeder, und Allen sey sie willkommen,

ſie, die den Pfad des Lebens uns ſchmückt mit den  
prangendſten Farben.

Opfert der Göttlichen dann! ſie allein beſeligt die  
Menschen!"

Dieſem Jünglinge jezt der Greis die bedächtigen

Worte:

„Freund, zwar Leiterin iſt durch's Leben die Freude;

doch opfre

nicht als Herrſcherin ihr: zur Dienerin iſt ſie geboren.

Führt ſie zur Weiſheit dich und zur himmliſchen Liebe,

die beide

zärtlich als Schwestern vereint aus goldenen Schalen

uns Früchte

reichen voll göttlicher Kraft und unausſprechlicher

Labung:

ſicher magſt du ſie eifrig verfolgen und liebend ſie

faſſen;

hüpfend führt ſie dich, ſelbſt lauf dornigen, feſſigen

Pfaden,

lößt den Ermüdeten ſanft mit süßem, belebenden

Auſſe,

jähbetisch, Schmerzen verschüchend, und streut um die  
Stätte der Ruhe  
Blumen dir, alle gepflückt in den Gärten der Lieb' und  
der Weisheit,  
wie sie das Haupt ihr umkränzen, der göttlichen  
Schwestern Gesandtin.  
Aber sie selbst ist flatternder Art: gern folgt sie den  
Scherzen,  
die, oft böse Dämonen, hinweg vom Pfade der Unschuld  
hin sie zu Irrgängen führen, mit trügendem Zauber  
sie lockend:  
Naslos eilt sie dahin, der Gebieterinnen vergessend;  
nicht mehr sittig und hold: als frevelnde, trunkne  
Bacchantin  
schweift sie mit freierem Blick und flatterndem, losen  
Gewande  
wild umher, die Locken beraubt des himmlischen Kranzes.  
Aber es strafet die Göttheit hart den frevelnden Leicht-  
sinn:  
denn zur Gefährdin sendet sie ihr die lästige Neue.  
Folgst du der Freude noch jetzt und ergreiffst sie: so faßt  
dich die Neue.

schnell, und drückt in die Hand statt der Rose den  
stechenden Dorn dir!

Doch uns nahte die Freude bekränzt, der göttlichen  
Liebe

Priesterin; dieser reicht sie das Segen = bringende  
Opfer.

Wir auch opfern der Lieb', und uns segne die Schwe-  
ster der Weisheit!

Also der Greis. Ihn hörten die Andern mit innerem  
Beifall.

Aber vor Allen der Lehrer, bewegt von der Rede des  
Sprechers,

hob vom Sitze sich schnell und sprach die gewichtigen  
Worte:

„Wahrlich, edeler Greis, so sprach einst weise be-  
rathend

irgend ein hoher Apostel, die Lieb' als Höchstes ver-  
kündend.

Lieb' ist die Seele des Lebens und ewig Alles in Allem.  
Um uns wehet ihr Hauch so lind wie der Odem des

Frühlings,

welcher die Erde belebt. Und der Obem des Frühlings  
selber die Lieb', ausspendend die Würze gedeihlichen  
Lebens,

Blumen erschaffend hier, dort Herzen der Menschen  
beglückend.

Blumen athmen den Hauch der allbelebenden Liebe;  
sieht, und es schenket die Liebe dem Menschen, dem  
Freude = gebornen,

der in ihr athmet und lebt, sich selbst, die schönste  
der Freuden,

Auch jetzt weilt sie im Kreise der Freunde, als heitere  
Eintracht,

hold verschönend das Mahl: drum sey hochfeiernd  
ein Becher

göttlicher Liebe geweiht, die um uns waltet und in  
uns!"

Also sprach er und füllte mit purpurnem Weine  
den Becher,

und ihm folgten die Andern und weihten den funkelnden  
Nectar

hoher, allwaltender Liebe, die selig im Geben allein ist,  
und den geläuterten Seelen, die in ihr leben und  
walten.

Also erfreuten sich Alle mit Ned' und Genuß an  
dem Gastmahl.

Und nachdem sie genüßlich gespeist und des Weines  
getrunken,

standen vom Sitze sie auf, still betend; und Einer dem  
Andern

wünschte, nach altem löblichen Brauch, gesegnete  
Mahlzeit.

Jetzt nun kam das Gesinde, das regsame, festlich  
gekleidet,

trug das Geräthe hinaus der Speisen, so wie der  
Getränke,

dann entfernt' es die Tafel, bedeckt mit dem blenden-  
den Tischtuch.

Als der geräumige Saal nun geleert war, und sich  
die Gäste

rings auf die Stühle gesetzt, die gepolsterten, oder  
auf's Sopha:

eintrat ernst und bedächt'g der Grossmama waderer  
Diener  
langsamem Schritte, hertragend das schön lackirte Kaffee-  
bret,  
trefflich besetzt mit dem zarten Porz'lan der gehenkelt-  
ten Tassen,  
voll vom dampfenden Braun des Sinnen = erheiternden  
launigen Kaffee's;  
auch nicht fehlte der Krug mit Rahm, und die Schale  
mit Zucker.

Allen im Kreise nun reicht' er den Trank: der  
Grossmama erstlich,  
dann in der Reihe den Andern. Es brachte der freund-  
liche Wirth auch  
thönerne Pfeifen und würzigen Anaster in blecherner  
Dose.  
Aber ein Andres ersann die sanfte, bescheidene Wirthin,  
setzte sich hin zum Klavier, das oft, mit geläufigem  
Finger,  
zart = empfindend, sie rührte, vereinernd die störende  
Stimme

süß mit der Saiten Gesang, den Freunden holde Be-  
zaubrung.

Noch der Worte gedenkend des letzten der Sprecher am  
Mittag,

rührte mit künstlicher Hand sie die Saiten, und ließ sie  
mit Wohlklang

lieblich ertönen die Weise des Lieds: „Wie süß ist  
die Liebe!“

Stille beherrschte den Saal und achtsam horchendes  
Lauschen.

Dann selbst sang sie das Lied, und bewegte die Herzen  
der Hörer.

Drauf, nach heiterer Pause, begann die freundliche  
Wirthin,

immer von neuem bedacht, die Gesellschaft hold zu er-  
freuen,

andere melodische Lieder voll Herz und Seele zu  
singen,

bald sie allein, bald aber vereint mit der Stimme des  
Sängers,

welcher am Morgen im Wald schon viel von den Andern  
gerühmt ward.

Nur die schönsten der Lieder, der Herz = erstreuenden,  
wählte

immer vor allen den Gästen zur Lust die bedächtige  
Wirthin:

wie im erwachenden Jahr, wann losend mildere Lüfte  
über die Beete hin wehn, die junge Gärtnerin sorgsam  
nur den süßesten Duft der frisch aufsprossenden Blumen,  
aus der Auzickeln Schaar, und der schwankenden  
Hyacinthen,

harrenden Freunden erwählt. Es drangen tief in die  
Herzen

deine bezaubernden Töne, du Sohn des Himmels,  
o Mozart,

wie in der Frühlingsnacht, bei dämmerndem Mondes-  
Scheine,

flötender Nachtigallengesang den lauschenden Hain füllt.

Deine Weisen ertönten, o Reichardt, Meister im  
Liebe,

der du um holde Gestalten, die Göthe's göttlicher  
Geist schuf,

webtest der Töne Gewand, das zart sie umschließt,  
wie die Rebe

tren um die Pappel sich schlingt, wie schlant sich um  
Eichen der Epheu.

Jenen folgest du, o Zornsteg, der du des Ruhmes  
ewig grünenden Zweig mit Bürger getheilt und mit  
Stollberg.

Mächtig rufft du herbei die vergangenen düsteren Zeiten,  
wie mit gewaltigem Spruch sich die Geister der Zaube-  
rer herbannt.

Mitter erscheinen und Knappen; und Schwerder klirren;  
und wieder:

friedliche Nacht, und der Mond, und heimliche Klagen  
der Liebe.

Glück und Unglück wechselt; es wechselt die Lust und  
die Trauer.

Also schwebte vorüber die dunkle, romantische Vorzeit,  
gleich dem dunklen Gewölk, goldglänzend, im Strahle  
des Abends.

Nimmer gedachten die Lauscher der Zeit. Doch eilig  
entflohn war

schon eine Stunde. Da schwieg das Klavier, da schwie-  
gen die Stimmen.

Freudiger Dank erscholl und Beifall laut von den Hörern.

Aber die Wirthin, stets ausünnend ein neues Ergötzen,  
lächelte heiter umher und sprach die liebliche Rede:

„Wollen den köstlichen Tag wir nur im Saale ge-  
nießen?

nicht auch freiere Luft in der schattigen Laube des  
Gartens.

athmen? es strahlt nicht mehr ja so heiß die erfreu-  
liche Sonne!

Fände mein Wunsch ein geneigtes Gehör: so setzten  
wir jetzt uns

wohl noch ein wenig ins Grün, bis kühlere Luft zum  
Spaziergang

hin zu den Feldern uns lockt und hinaus zu den grü-  
nenden Wiesen.“

Also diese. Gehorchend erhoben sich Alle vom Sise.

Fröhlich im bunten Gewühl sucht Eines den Fächer,  
das Andre

sucht sich den Hut, und es tauscht im Gedräng mit  
dem Nachbar der Nachbar.

Scherzend wallte der muntere Zug hinaus in den  
Garten:

vorn an der Spitze des Heers die Großmama; ihr an  
der Seite,  
höflich, die jungen Begleiter: es folgte die heitere  
Wirthin,  
führend das muntere Fülchen, das hüpfende Kind. Doch  
die Andern  
folgten dem freundlichen Wirth zu dem fruchtreich pran-  
genden Garten.  
Als sie den Garten erreicht, und hin zu der dämmern=  
den Laube  
jeho gelangt, die hoch und gewölbt aus grünenden  
Zweigen,  
rund, ein Amphitheater, stand: da hemmte die  
Schritte,  
wie von Zauber geblendet, die Großmama staunend am  
Eingang.  
Und wie die Andern gemäch sich nahen, so standen auch  
sie still,  
heftend den staunenden Blick in die glanzausstrahlende  
Laube.  
Bunt war diese geschmückt, mit Blumen und farbigen  
Bändern,

und mit Geschenken erfüllt, des Geburtstags Ehre zu feiern.

Mitten im freundlichen Raum vielgrünender Wölbung erhob sich,

Blumenbekränzt, ein Altar, und belegt mit Gaben des Herzens.

Lodernd brannte darauf, aus festlich glänzender Schale rein aufsteigend, die Flamme, genährt vom ätherischen Geiste.

Lange verweilte der Kreis, stillschauend das glänzende Schauspiel.

Endlich begann die Geburtstäg'rin, die freudig bewegte:  
„Traum ich? oder ist's wahr? im strahlenden Weihnachtsglanze

funkelt die Laube, wie herrlich geschmückt mit köstlichen Gaben!

Seht mir, Kinder, doch an, den Altar in der Mitte der Laube

zierlich von Nasen erbaut und frisch mit Blumen umwunden!

Sagt was zaudert man näher zu gehn?“ Und so schritt sie hinein denn;

Alle, sich drängend, nun nach; und heiter und dankend  
empfang sie,  
recht von Herzen erfreut, die Geschenke der kindlichen  
Liebe:  
Schmuck, der dem Alter geziemt, manch trefflich Ge-  
webe, Gesticktes  
allerlei Art; für's Haus manch künstliche kleine Ge-  
räthschaft,  
sorglich bedacht von der Tochter. Es freuten sich Alle.  
Verschönert  
lachte des Himmels Blau, und freundlicher grünte der  
Garten.

Jehø zerstreuten im trauten Gespräch sich im Garten  
die Gäste.

Auch die Geburtstäg'rin, von der Laube hinweg, in  
den Gängen  
wandelnd, ging sie dahin im Gespräch mit dem Lehrer  
der Knaben.

Dieser rebete so zu des Festes Königin, heiter:

„Glücklich sind Sie, o Theure, wie wenige Mütter  
es wurden:

reich in der trefflichen Tochter, der Krone sittiger  
Frauen,

die nicht ermüdet die Tage der würdigen Mutter zu  
kränzen.“

Ihm die Geburtstäg'rin; „als Kind schon hat sie der  
Freude,

viel uns gewährt; so fromm sind wenige Kinder und  
sittsam,

Und wie sie wuchs, so wuchsen mit ihr die Tugenden  
alle,

die in dem Herzen des Kindes gekieimt, Sich ent-  
faltend erblühte

still und bescheiden sie, zart, wie das duftende Veilchen  
im Grase,

Freunden und Fremden erfreulich zu sehn. Sie ver-  
schmähte mit Hochsinn

flatterndey Becken Geschwätz, das die Töchter des Lan-  
des umschwärmet,

nährend den eitelen Sinn und verscheuchend die edlern  
Gefühle.

Nur was gut ist und schön, das erfreute das Herz  
der Verständ'gen,

und was die Wahrheit spricht, das bewahrte sie heilig  
im Busen.

Darum ist sie vor Allen nun auch die würdigste Hausfrau,  
ihres Gatten Glück, und der Kinder schützender Engel."

Also diese. Da trat zu den Gästen die heitere  
Birthin,

ruste sie All' um sich her und bot aus sauberem Korbe  
glänzende Kirschen, gepflegt im eigenen ländlichen  
Garten,

Jeglichem dar, und lobte das Obst, wie schön es ge-  
rathen.

So tritt, heiter am Morgen die treue Verwalterin  
sorglich

auf den bevölkerten Hof, im Arme das zierliche  
Körbchen,

voll von goldenen Körnern, und streut sie dem Volke  
der Tauben,

die in der Höhe sich sonnen. Doch eilig, erschau'nd  
die Gebietrin

mit reich spendender Hand, verlassen im säuselnden  
Fluge,

Alle den sonnigen Ort, und umflattern die Spenderin  
 traulich. —

Jesus, besorgt mit Bedacht, daß Keinem der fröhlichen  
 Gäste

heut am festlichen Tag sich vermindre das frohe Behagen,  
 sprach, wie die Mutter zu Kindern, die Frucht = aus-  
 spendende Wirthin,

jedes der lieblichen Worte mit zartem Sinn überlegend:  
 „ Schon hat tiefer die Sonne herab sich gesenkt, und  
 es wehen

mild die erfrischenden Lüftchen und rufen zum heitern  
 Spaziergang.

Schöner ist's draußen als hier, in des Gartens be-  
 schränkter Umzäunung,

schöner die Flur, wo weit umher der wandernde  
 Blick sich

gern an der wogenden Fluth schwer = goldener Saaten  
 erfreuet,

wo, fortwandelnd, der Fuß sich ergeht auf samtenem  
 Teppich

grünender Wiesen. Es weckt die Empfindung, es weckt  
 die Berrachtung

Gottes freie Natur, des Einsamen schönste Gefährtin.  
Mach' ich den Gästen es recht, so ich rathe bequemen  
Spaziergang?

gern, ich weiß es ja wohl, ergehen sich Städter im  
Freien.

Auch nicht bang ist es mir, daß gar sich die fremde  
Gesellschaft

in Labyrinth verirr'; mein Ehegemahl wird sicher  
Alle sie führen und schön, ich kenne seinen Geschmack  
wohl.

Leider leistet Verzicht auf dieses Vergnügen die Wirthin:  
sorgen muß sie daheim für leidlich erquickendes Nacht-  
mahl,

daß nicht der Hunger die Gäste noch peinige nach der  
Ermüdung.

Trefflich wird sich im Freien das Mahl dann unter  
der Esche,

lehren Sie müde zurück, im geselligen Kreise ver-  
zehren."

Stracks nun sammelten sich Gang = lustig die Gäste,  
gehorsam

hold einladendem Ruf der lieben, verständigen Hausfrau.

Gern anführte der edele Birth sie zum heitern Spa-

hiergang.  
Doch erst sprach er, den Stab in der Hand, zur ver-  
sammelten Menge:

„Viele der Wege nun sind's, die uns locken, o Freunde,

Zu wählen  
bleibt nur einer, und schwer ist die Wahl: denn jeg-

licher Pfad hier  
zieht mit eigenem Reiz, und gewinnt der Wanderer  
Blicke.

Schön ist's, über die Wiesen und fort durch's Dunkel  
der Waldung

hin zur heiligen Eiche zu gehn, die von Vielen der  
Städter,

sind die Geschäfte verrichtet, an festlichen Tagen be-  
sucht wird.

Hier der Männer umspannen sie kaum, mit gebreite-  
ten Armen

um sie tretend, Ein herrlicher Baum! Jahrhunderte  
schwanden,

aber die Eiche, heran wuchs stolz sie, und wurzelte  
mächtig

neuen Jahrhunderten ein, spät kommender Enkel Be-  
wunderung.

Aber der Weg ist zu weit der Grossmama: denn, man  
bedenk' es;

heute noch will sie zurück zu der Stadt! — Dann  
schmälte die Wirthin

wohl auch, kehreten zurück zum ländlichen Heerde zu  
spät wir.

Auch ist entlegen ein anderer Platz, ein geräumiger,  
grüner,

schön an dem Hause des Jägers, im Wald, wo an  
ländlichen Tischen,

oft im fröhlichen Scherz sich ergötzt der Städter Ge-  
sellschaft.

Darum scheint es mir besser, behaglich hinaus in die  
Felder,

wo frisch Saaten und Wiesen den Blick des Wand'ers  
erfreuen,

samt und sonders zu wandeln, ein Stündchen, oder  
auch mehr noch,

bis uns der Abend zurück zu der Esch' und dem wirth-  
lichen Mahl ruft."

Also der Wirth zu den Gästen, und diese nun  
folgten ihm Alle.

Ueber den Hof ging munter der Zug, dann aus zu der  
Pforte

hin durch's friedliche Dörfchen, vorüber der Kirche des  
Hügels,

die jetzt Schweigen umgab in den nachmittäglichen  
Stunden:

denn längst hatte der Kirchner die Pforten verschlossen  
am Bethaus.

Und es begann die Großmama heiter: „Wie doch, so  
ruhig

alles ist weit um das Kirchlein ist! Jetzt laut in  
der Schenke

schallet der Jubel des Dorfs; dort haben sich Alle  
versammelt!

Hört mir einmal die Musik: so den Bass, wie schreiende  
Geigen!

Hört, wie sie jauchzen! Gepfiffen ist leicht dem lusti-  
gen Tänzer!“

So die Geburtstäg'rin; dann Rind ihr an der  
Seite:

„Wohl schmeckt trefflich Diesen die Lust des festlichen  
Sonntags,  
dem sie, sich mühend, entgegeneharrt. Wohl tröstet's  
den Pflüger,  
der in der Sonnenglut schwer ackernder Stiere Ge-  
spann, das  
Furchen-erwühlende, lenkt; wohl tröstet's die Spinne-  
rin heimlich,  
welcher die Mutter versagt mit dem Liebsten vertraulich  
zu schwätzen,  
daß noch ein Sonntag erscheint, wo die Mutter nicht  
Tanz noch Gespräch stört.“

Also dieser, und Benno jetzt: „O glücklich der  
Landmann,  
welcher in heiterer Flur der Väter friedliches Land  
baut,  
nimmer verlassend den heimischen Heerd. Kein größeres  
Glück, traun!  
als, vor Stürmen bewahrt feindseliges Lebens, in  
Ruhe,

sorglos, immer vergnügt, die Geschäfte des Tages  
zu treiben."

Dieses vernahm, nachwandelnd, der Wirth, und ent-  
gegnete sinnvoll:

„Nicht ist Jedem die Ruh vergönnt. Es zieht uns  
das Schicksal  
mannichfaltig; und, Leiden = geprüft im stürmischen  
Leben,

steht uns höher der Mensch, und erringt sich die nöthige  
Weisheit

reichlicher, als wer, nimmer versucht, im Schatten  
dahin schlich.

Leben ist Kraft. Verschlossene Kraft, aufzehrt sie sich  
selbst nur;

nicht giebt Lebens = Genuß sie und still = zufriedenes  
Daseyn."

Also dieser; der Andere schwieg. — Schon weit in  
die Felder  
hatte der Schritt sie geführt, und die Knaben, im  
fröhlichen Muthwill,

Uelt'rer Gespräch nicht achtend, ergöhten im Lauf und  
im Sprung sich.

Ihnen die Großmama, ängstlich besorgt: „Ihr Kinder!  
was macht ihr!

Bleibt doch um uns, und geht hübsch still, wie es  
artig und schicklich;

Immer zu wild sind die Knaben! Gehorchen sie?  
Keiner bezwingt sie!“

Ihr antwortete lächelnd der Knaben heiterer  
Vater:

„Beste Mama, heut lassen wir sie! gilt's traun dem  
Geburtstag!

fröhlich begehen sie ihn: nach Knaben = Weise, ver-  
steht sich!“

Ihm die Geburtstäg'rin, im zornigen Scherz: „ja ich  
weiß schon:

immer entschuldigen Sie, wo Andere tadeln. Es tangt  
nicht!

Allzugut ist nicht gut! wär nur Henriette zu-  
gegen!

Ihr doch gehorchen sie noch!“ — Des lachte von Herzen  
der Vater.

Aber es sprach zum heiteren Wirth leis forschend ein

Gast jetzt:

„Wohl zu verwundern ist's nur, daß heute die freund-  
liche Wirthin

auf dem Spaziergange nicht, wie sonst, uns begleitet,  
wo auch das

Haus zu bestellen sie hatte; und stets brauch't's weniger  
Worte

nur von ihr; denn es sind ja die Dienerinnen zur  
Ordnung

ernstlich gewöhnt. Doch, kenn' ich sie recht; so hat  
sie des Tages

Werk; noch ganz nicht vollendet und denkt auf spätere  
Lust noch.

Wissen möcht' ich es wohl, ob wahr ich im Geist' es  
vermuthe!“

Und ihm zögernd der Wirth: „Wahr ist's wohl;  
schöner zu schmücken

denkt sie am Abend das Fest. Doch halten wir fest,  
was uns nah ist! —

Sehn Sie! wie weit sind die Andern voraus! Wie  
herrlich ist doch der

freundliche Spätnachmittag! — Wie dehnen die Felder  
und Wiesen  
heiter sich aus, ringsum vom Gehölze bekränzt in der  
Ferne!“

Also sprach er, und führte die Freude = belebte Ge-  
sellschaft  
hin durch grünende Matten, und Felder, und schat-  
tiges Buschwerk.

---

III.

Der Abend.

Kühlender wehte die Luft, schön hüllte die scheidende  
Sonne

sich in ihr Purpurgewand, viel rosige Wölkchen um-  
schwebten

hoch im ätherischen Blau das friedliche Dörfchen. Es  
tönte

vom hochaufragenden Thurm der alternden Kirche des  
Hügels

summendes Abendgeläut hinaus in die dämmernden  
Fluren.

Schon überzog Fuß-nehender Thau so Felder als Wiesen.  
Jetzt ging über die Fluren zurück zum heimischen  
Dörfchen

rasch mit den Gästen der Wirth. Ihm wanderte heiter  
zur Seite,

frisch die Geburtstäg'rin, und sprach die zufriedenen  
Worte:

„Zwar, wohl weiß ich, ist's Zeit zurücke zu kehren:  
doch fühl' ich  
nicht mich ermüdet, und gern hätt' ich wohl noch ein  
Weilchen im Freien

mich mit den Andern ergeht, wenn nicht lautrufend  
die Glocke,  
nicht der besuchende Thau zur Rückkehr ernstlich uns  
mahnte.

Aber schnell doch entchwand uns die Zeit im vergnüg-  
ten Spaziergang. —

Seyd ihr müde genug, ihr wilden, unbändigen Knaben?  
Seyd ja gesprungen so flink wie die Rehe! Seht wie  
sie glüh'n, die

hitzigen Menschen! Nun, trinkt nur, Kinder, zu Hause  
sogleich nicht!

Esst mit Salz etwas Brod vorher: so will's die  
Gesundheit!"

Ihr die Knaben mit fröhlicher Stimme: „Grosmama,  
und

hier die erbeuteten Käfer! o schön! wie die goldenen  
Decken

glänzen! Und hier in der Schachtel die Rauven! So  
schön hast Du keine

nimmer gesehen, wir fanden sie dort im Gebüsch an  
den Pappeln!"

Und zu den Uebrigen sprach der freundliche Vater der  
Knaben:

„Wie so glücklich sie sind! ihr heiter glänzendes Auge  
blickt nach Lust nur umher, und erblickt auf jeglichem  
Schritt sie.

Nur einer Rauve bedarf's, und des Käfers, — und  
voller Entzücken

jauchzen sie auf. Zufriedener ist und glücklicher Niemand.  
Sollt' ich es ihnen nicht gönnen, den Weg, auf dem  
die Natur sie

leitet, frei zu verfolgen? Es wachen die schlummernden  
Kräfte

desto lebendiger auf, und ungestörter vollenden  
dann sie das ganze Gewebe des innern harmonischen  
Menschen.

Freies Spiel, auf regt es die Kraft zu künftigen  
Thaten.

Gleicht doch in Vielem den Pflanzen der Mensch! All-  
mählig enthüllen

beiden die Blätter sich erst, um welche die spielende  
Luft weht,

später entwickeln die Blüthen sich dann, und später  
die Früchte:

doch es gedeiht nicht Blüthe noch Frucht, wenn die  
athmenden Blätter

nicht in der freieren Luft sich fröhlich = grünend ent-  
falten.“

Also der heitere Wirth. Und der Lehrer die flüchtigen  
Worte:

„Was macht Kinder so froh, als der Sinn, der hei-  
tere, reine?

Suchten wir ihn zu bewahren, es träf' uns kindliches  
Glück auch!“

Also Dief' im Gespräch voll heiteren Sinn's. Und  
so schloß sich  
ganz unmerklich der Weg, und sie nahen dem fried-  
lichen Dörfchen.  
Ruhiger ward's umher, es verbleichte die Röthe des  
Abends;  
schattende Dämmlung umgab mit bräunlichem Schleier  
die Hütten,  
gleich wie leise die Mutter die Wiege des schlafenden  
Sänglings  
zart mit dem Schleier bedeckt, daß nichts ihm störe  
die Ruhe.  
Doch noch ruhten sie nicht, die belebten Bewohner des  
Dorfes,  
sondern sie saßen umher an den niedrigen Hütten, auf  
Bänken,  
oder auf steinernen Sitzen, des heiteren Abends ge-  
nießend :  
hier ein Greis mit silbernem Haar, den Stab an  
die Seite  
sicher gelehnt, zu den Füßen die Schaar ihm spielend  
der Enkel;

dort zwei Männer, besprechend das Wert des künftigen Tages;

dort eine muntere Schaar von Töchtern und Söhnen des Dorfes,

welche mit Scherz und Gesang den Sonntag heiter beschloffen.

Alle mit freundlichem Gruß begrüßten die wandelnden Städter,

wie sie vorüber iht kamen; und leise flüsterte Jeder seinem Nachbar es zu, wer Dieser sey oder Jener.

Aber die Wandrer zogen vorüber den Höfen und Gärten

bis zum wirthlichen Haus, der Kirche des Hügels benachbart.

Nur die Straße des Dorfs, und die rasige Höhe des Hügels

trennt die moosige Kirch' und des Wirth's vielheitres Besizthum.

Stattlich gebaut und zierlich versehen mit städtischen Fenstern

deutet das freundliche Haus auf edel = bequemlichen Wohlstand.

Eicher umzäunt schließt eng an das Haus| sich ein  
freundliches Plätzchen  
frei nach dem Dorfe gelehrt: der Besitzer behaglicher  
Ruhplatz.

Unter der alternden Esche, die breit das Plätzchen um-  
schattet,

hoch aufstrebend, mit kräftigem Stamm und breiter  
Belaubung,

sitzt oft friedlich allein und am Nähtisch heiter die  
Wirthin,

fördernd das Frauen-Geschäft; auch liest sie hier in  
der Stille

oft ein belehrendes Buch, ungestört, im Schatten des  
Eschbaums.

Dieser nun grüßte mit Säuseln die langsam nahenden  
Wandrer,

gleich als winkt er vertraut zum Mahl unter wirth-  
lichem Laubdach.

Hier schon stand mit dem Kinde die freundlichge-  
schäftige Wirthin,

lauschend über den Zaun den kommenden Gästen ent-  
gegen.

Leicht' ausschalt sie die Sand'rer; doch diese, mit freund-  
 lichen Grüßen,  
 eilten im doppelten Schritt, nicht schwerer die Straße  
 untern zu bulden.

Alle nun kehrten sie ein in das Haus durch's Inarren-  
 schußige Pfortchen,  
 neben dem Thor, breitflüßlich und hoch, für Wagen  
 nur offen;

nahe den Fenstern vorbei des gastlichen Saales, und  
 rechts am  
 Brunnen vorbei, der fleißig genutzt, im geräumigen  
 Hof stand:

dann um die Eck' in den inneren Raum zum freundlichen  
 Wohnhaus.

Alle nun führte die Wirthin hinein in den gastlichen  
 Saal jetzt:

erst ein wenig zu ruhn auf schwellenden Sitzen, und  
 bald dann

unter der Esche das Mahl zu genießen in heit'rer  
 Umgebung.

Doch es entwich, in's Freie, voraus, zu dem Plätzchen  
 der Esche,

Saal und Ruhe verschmähd, mit Benno, dem Freun-  
de, der Lehrer.

Diese, da sie das Plätzchen, das friedliche, heiter  
betraten

athmeten frei, und freuten sich still des dämmernden  
Abends,

still des alternden Baums im säuselnden Blätterge-  
flüster;

und es umspielten sie mild der Erinnerung liebliche  
Bilder.

Also der Freund: „Wie oft hat hier im wirthlichen  
Schatten

dieser schützende Baum auch mich in den Stunden des  
Mittags,

oder des heiteren Abends, den frohesten der Gäste,  
empfangen!

Geliche Stunden, der Freundschaft hold und den Freuden-  
und der Unschuld!

Angesehn von der Welt, und die Welt vergeffend;  
hierher ergelien

hier wie so oft wir uns in heiterer, fröhlicher Ein-  
tracht,

scherzten die Stunden hinweg, und um uns spielten  
die Kinder.“

Drauf der verständige Lehrer der Knaben: „Täglich

erfreut auch  
mich dies Plätzchen, geweiht zu einsam-stiller Be-

trachtung,

wie zu geselliger Lust, hier unter dem alternden

Baum, mit

weit ausgreifenden Nester und zartblaugrüner Be-

laubung.

Scheint es doch fast, als bewohnt ein beschützender

Sylve den Wipfel

der solch freundlichen Kreis reinheitlicher Menschen ver-

sammelt,

bald zum trauten Gespräch, und bald zum fröhlichen

Mahle.

Sieh hier wehte den Zahn schon scharf am Stamme

die-Säge,

feindlich, in früherer Zeit; doch er ward zur Dauer

erhalten.“

Jetzt der Freund: „Du kommst mir entgegen in treuer

Empfindung.“

Wisse, daß längst schon Aehüliches mir in der Seele  
sich regte:

Dank wohlthät'ger Natur, und Dank den freundlichen  
Menschen.

Längst schon hatt' ich im Elbn ein Blatt mit herzli-  
chen Worten,  
wenigen; hier dem Baume zu weihn und den edlen  
Besitzern.

Jetzt, bequem ist die Zeit, wohl heften das Perga-  
ment wir

dort zur Seit' an den Stamm, daß morgen am  
Tag' es entdeckt sey,

wenn sie der Freuden sich freu'n, die sie heute den  
Gästen bereitet."

Sprach's, und es billigte sehr der Befreundete diese Ge-  
danken.

Beide nun hefteten fest in die Höhe des Stammes  
die Worte:

„Grüne, du schenkender Baum, dich entblättere nicht  
schädliches Wetter,  
und kein tödtender Blis treffe den heiligen Stamm.

Grüne, lebendig und frisch, und breite die safti-  
gen Zweige

weiter stets um dich her, wurzle dich tiefer  
nur ein.

Denn es gebührt dir Lohn, für den kühlen, däm-  
mernden Schatten,  
den in der sonnigen Gluth treu den Besizern du  
reichst.

Wie du die Guten erquickst, so erquicken sie freund-  
lich den Wandrer.

Lohne dir die Natur: Jene belohnen sich selbst.“

Also wurde das Blatt an den Stamm der Esche  
geheftet,  
seitwärts, daß nicht sogleich ein Späher entdeckte die  
Inchrift.

Denn schon naheten die Diener mit schwer-  
beteten Körben,  
deckten auf lang hinstehendem Tisch das glänzende  
Tischzeug,  
stellten darauf der Tafel Geräth, in gemessener Ord-  
nung;

brennende Kerzen sodann, zu verschenken die wachsende  
Dämm'ung;

jetzo die Flaschen des funkelnden Weins, im farbigen  
Wechsel,

dann in die Mitte der Tafel die leckerbereiteten  
Speisen.

Und jetzt sammelte sich zum Verein die heitre Ge-  
sellschaft,

All' im gebührenden Rang besetzten die Plätze mit  
Ordnung.

Als sie sich scherzend gesetzt, da hob der wackere Greis an:

„Wahrlich, es will mich gemahnen, im patriarchalischen  
Kreise

oder im muntern Gewühl arcadischer Hirten zu sitzen,  
die ihr fröhliches Mahl am Abend unter dem Laubdach  
schattiger Neben, gepflanzt an der Hütte, oder be-  
schirmt von

breitausgreifender Linde, mit heiterem Sinne genossen,  
und willkommen als Gast den vorüberziehenden  
Fremdling

freundlich empfangen.“ — So dieser, und dann die  
bescheidene Wirthin:

„Patriarchalisch ist wohl das Mahl, das den Gästen ge-  
reichert wird!

Was wir brauchen, es giebt's das Haus, es geben's  
die Nachbarn;

weniger sendet die Stadt und der Markt uns: ländlich  
ist sittlich.

Nehmen Sie also vorlieb und würzen das Mahl durch  
Geist sich,

bald mit gewichtigem Wort, und bald mit erfreulichem  
Scherze.“ —

Und nun legte sie vor, mit heiter = ermunternden  
Worten:

Jeden zum Essen ermahmend. Und als sie Alle ver-  
sorgt sah,

blickte sie lächelnd umher in die dämmernde Gegend,  
und sprach so:

„Wie sich der Abend so schön an den hingeschwunde-  
nen Tag schließt!

Kaum daß ein Lüftchen sich rührt in den dichten  
Blättern der Esche:

Klar ist der Himmel, und sanft hervor im flimmernden  
Glanze

bringen einzelne Sterne, die traulichen Zeugen von  
unserm

Freundschaftsmahl, und gießen in's Herz die heiter-  
wachste Ruhe."

Also mit ruhig-heitern Sinn sie selbst, die verehrte,  
treffliche Wirthin. Drauf der Knaben Lehrer: „Der  
Abend,

wohl hat er eigenen Reiz, ihm öffnet das Herz sich  
des Menschen

still, wie die weiße Viole, die Nachts den süßesten  
Duft haucht.

Freundlich grüßt uns am Morgen die Erde; der lärm-  
ende Tag zieht

zwingend uns fort zum Gewühl, in dem wir uns selber  
verlieren:

aber der Abend beruhigt den Sinn, und beschwichtigt jedes  
stürmisch-begehrliche Treiben. Die ruhig-heit're

Betrachtung  
steigt in der Seele jetzt auf, wie am nächtlichen Him-  
mel der Sterne

klar herab funkelndes Heer mit seiner unendlichen  
Deutung.

Alles Begränzte verschwindet des engeren Lebens, und  
höher  
strebt das ahndende Herz nach nimmer versiegender  
Freude."

Während sich diese besprachen, so füllte die Gläser  
den Nachbarn  
sorgsam der heitere Birth, und bat die Entfernteren  
scherzend,  
immer gefüllt auch die ihren zu halten: „Es liebt die  
Natur nicht,  
sprach er, den leeren Raum. Auf! lasset die Gläser  
nicht leer seyn,  
Freunde, die der Natur so gern im Leben ihr nach-  
ahmt.“  
Also dieser. Und dann der Greis mit lächelndem  
Munde:

„Füllet die Gläser zu oft mir nicht, ihr jüngeren Freunde!  
Aber verzeihet den Scherz! Ihr wißt, daß ich redlich  
es meine.

Dem, der mühsam erklimm die Höhe des Lebens,  
erscheinet

heller die Aussicht rings umher: ihm schwinden die  
Nebel,  
und den geraderen Weg zeigt gern er jüngeren Wand-  
rern.

Schön ist's, Freunde, den Wein, wie das Leben, zu  
trinken mit langsam-  
kostenden Lippen; so kosteten stets und so lebten die  
Weisen.

Kurz ist das Leben uns nicht, wenn nüchterner Sinn es  
verlängert.

Nur der Mäßige kann viel wirken und Vieles genießen.“  
Also der Greis; es knüpfte der Wirth die eigene Rede  
an die belehrenden Worte: „Die Kunst zu leben, für-  
wahr nicht

ist sie so schwer, als es süß ist und löblich, sie zu ver-  
stehen.

Wessen Gesetz die Mäßigung ist, der wandelt mit  
immer-

heiterem Sinn durch die Welt: ihm lächelt jede der  
Freuden

doppelt süß, und leicht wird es ihm, das Versagte  
zu missen.“

Also der Wirth. Nach ihm mit Beifall = lächelndem

Antlitz

froh die Geburtstäg'rin: „So hab' ich's immer ge-  
halten:

Loben will ich mich nicht, doch hab ich's selber er-  
fahren.

Mäßigung gab mir stete Gesundheit; aber Gesundheit,  
lieben Freunde, gebiert ein hohes und heiteres Alter.“

Also besprachen sich diese, die Speisen mäßig ge-  
nießend,

wie den labenden Wein. Und als sie nun Alle gesättigt:  
sieh da begann voll munteren Sinns, und immer das  
Leben

hold mit Gesänge zu würzen bereit, der erfahrene

Nino:

„Alles zur richtigen Zeit! Es sprachen die Weisen  
der Alten:

wie das Gold den Rubin, so zieren Gesänge das  
Gastmahl;

und zum erfreuenden Wein ein Lied, ist doppelt er-  
freulich.

Darum laßt, beim Mahl, auch weise die Lehre der  
Weisen

hoch uns in Ehren erhalten, und heitere Lieder uns singen.“

Und so ertöneten nun, vereint jetzt, Lieder der Freude,  
jetzt, in gewählter Zahl, mit schön sich verfolgenden  
Stimmen,

kurze Sprüche der Dichter im holden, harmonischen  
Dreiklang:

„Lalagen will ich lieben, so lang ich lebe“ und:

„weil wir  
plaudern, entflieht die Zeit.“ Und es lauschte die Nacht  
dem Gesange.

Aber es schlichen herbei an des dämmernden Gärtchens  
Umzäunung

still die Bewohner des Dorfs, sich ergehend am Klange  
der Stimmen.

Endlich begann, in Erinnerung froh, der treffliche  
Sänger:

„Freunde, billig ist's wohl, daß wir das letzte der  
Lieder,

wie den letzten der Becher am frohen mittägigen  
Mahle,

ernst der Liebe weihn. Ihr ziemen Feier = Gesänge!  
Ihr Werk ist das heutige Fest, ihr war es ge-  
heiligt!

Schiller erkohr die Freude zur Götterkönigin, doch wir  
krönen die Liebe, die diesen Tag mit Freude gekrönt  
hat.

Sprach und nahm die Guitarr' und sang in die rau-  
schenden Saiten, —

Benno dichtet' es einst, — ein Lied; der unendlichen  
Liebe,

welche die Welten erschuf und erhält und erfüllt und  
beseligt;

die in dem Kinde sich regt und den Jüngling führet  
zur Jungfrau;

welche die Mutter beglückt und den sorgenden Vater  
erfreuet;

welche dem Greise den Stab im dankenden Enkel  
heranzieht;

welche den irdischen Schmerz mit dem Balsam himm-  
lischer Hoffnung

heilt, und vergänglichem Seyn bürgt ewiges Lebens  
Gewißheit.

Sang es begeistert und schön; und es wehte die hei-  
lige Nahrung

sanft durch Aller Gemüth, wie das Lüftchen in flüster-  
der Esche.

Tiefer glänzte das Blau des Himmels, es funkel-  
ten heller

schon der Sterne Gebild', und erfrischender rauschte  
die Nachtlust

jetzt in den Blättern der Esche. Da sprach die Gros-  
mama ernstlich:

„Kinder, es wandelt in Nacht sich der Abend. Zu  
lange verweilten

wir in der kühleren Luft. Die Zeit hat Ehre. Nun  
läßt uns

ohne zu zaudern zurück zur städtischen Heimath wandern,  
daß nicht Mitternacht uns, und der Wächter uns noch

in der Straße  
finde; denn fein ist es nicht, die Nacht zum Tage  
zu machen.“

Und ihr erwiederte drauf der freundliche Gatte der  
Tochter:

„Theuere Mutter, noch ist's so spät nicht, als Sie  
befürchten,  
und wir sind so vergnügt und so heiter im Kreise  
versammelt!

Niemand weiß, ob sobald uns ein Tag so fröhlich zu-  
rückkehrt!“

Also dieser. Nach ihm mit sanfter Stimme die Gattin:  
„Liebe Mutter! fürchten Sie nicht, zur traulichen  
Wohnung

später als billig zu kommen. Sie fahren zurück in dem  
Wagen,

schnell und bequem mit dem Onkel: denn rasch sind die  
Pferde des Pächters!

Auch ist der Mond noch nicht ja herauf: und dieser  
muß auch noch

hier Sie, Theure, begrüßen, als Zeuge des frohen Ge-  
burtstags,

Ja! Sie bleiben uns noch ein Weilchen! Wir gehn  
in dem größern

Garten ein wenig umher, bis auf vom Walde der  
Mond steigt.

Dann nicht länger will ich Sie halten. Sicherer ist auch

dann der erhellete Pfad: nur jetzt ist die Straße zu  
dunkel.

Ja, ich weiß es, vergeblich ist nicht die Bitte der  
Tochter."

Also die liebende Tochter mit freundlichen Worten zur  
Mutter,

Und die Geburtstäg'rin, des fröhlichen Tages ge-  
denkend:

"Nun, zum Dank für Alles, was wacker uns heut  
Du erwiesen:

sey es; ich laß' es geschehn! wiewohl es mir and're  
Natur ist,

treu den gefastten Schluß zu bewahren. Wohl! in  
dem Garten

harr' ich des Mondes mit Euch; doch dieses verweigert  
ich: zu Wagen

wieder zur Stadt zu kehren; zu schön ist die Nacht,  
und ermüdet

fühl' ich mich nicht: auch gut ist der Dunkel zu Fuße.  
gefällt dir's,

Bruder, so gehn wir zu Fuße zurück; vom Garten  
sind bald wir

hin nach dem Wald; und der Wald führt schnell uns  
zur Haide, so diese  
bald zu der Stadt uns zurück. Die Nacht ist schön,  
und der Weg gut.“

Und so erhoben sie sich von den Sitzen, und gingen,  
ein Jeder  
fröhlichen Sinn's, durch den Hof, zu dem großen  
ländlichen Garten.

Wie im beginnenden Lenz nur Knospen der Gärtner  
des Morgens,  
voll an den Bäumen erblickt, und kaum sich erschließen-  
de Blüten;

dann er ein ander Geschäft, in der Stadt, ein entfern-  
tes, verrichtet;

aber am Abend kehrt er zurück, und fern her dringt  
schon

Duft ihm entgegen, und tritt er nun ein zu der Thüre  
des Gartens:

fröhlich erblickt er die Reih'n der schöngeordneten Bäume  
alle geschmückt mit der Pracht des schimmernden Blü-  
thengewandes.

Oder, wie in dem Lande der Feen und der mächtigen  
Genien,  
wenn in dunkeler Nacht sich Wand'rer im dichtesten  
Walde  
fern von den Wohnungen sehn der geselligen Menschen;  
und plötzlich  
glänzend und hell ein Pallast entgegen funkelt; sie  
staunen,  
süß entzückt, doch vertrauen sie kaum den geblendeten  
Augen:  
also staunten, mit Lust überrascht, die Geburtstags-  
Gäste,  
da sie den Garten betraten. Von vielfach glänzenden  
Lichtern  
funkelte strahlend und hell der breiteste Gang in die  
Länge.  
Kunst = geschaffener Tag, vertreibend das nächtliche  
Dunkel,  
stieg von der Erd' in die Höh', in der Pracht der bun-  
testen Farben.  
Alle standen und staunten; es tranken die durstigen  
Blicke

voll der süßesten Luft den Strom der bunten Er-  
leuchtung,

die bis zum Ende des Gartens sich hinzog, bis an  
das Hüttchen,

welches zum Felde hinführt, und welches in goldenen  
Flammen,

herrlich, ein glühender Tempel, stand. So voller  
Behagen,

weilten sie lange, Keiner dem Andern, laut oder  
leise,

wie überrascht er sey, und wie er sich freue, ver-  
kündend.

Endlich brach das Schweigen die Großmama selber,  
die erste.

Herzlich drückte der Tochter die Hand sie, und sprach  
voll Freude:

„Stets auf erneuete Lust, in der festlichen Feier des  
Tages

warst Du bedacht! Ein fröhlicher Schluß zum fröhlichen  
Anfang!“

Und zur Geburtstäg'rin die sanfte, bescheidene  
Tochter:

„Dürftig doch nur in Allem, o Mutter, spricht sich  
das Herz aus;  
deutendes Zeichen nur ist's; und süß ist die Mühe  
der Arbeit.“

Also die Tochter. Und dann zu den Andern ihr heiterer Satte:

„Vorwärts, Kinder! den funkelnden Gang nur hinab  
nach dem Hütchen:

elgen geschmückt scheint mir's.“ So dieser, und Alle  
zogen

fröhlich dahin im Schimmer der vielfach strahlenden  
Lichter.

Alle besprachen voll Lust sich, wandelnd, unter ein-  
ander.

Nino begann: „wohl gleicht das Ergehen, das heut  
wir schmecken,

jenem; welches die Wand'rer erfreut, wenn in Tagen  
des Herbstes

munter zu Bergen sie steigen: es schönert sich immer  
die Aussicht,

bis sie den Gipfel erreicht: dann blicken sie rings in  
die weite

liebliche Gegend umher, die reizender nun sich entfaltet:

reiner ist oben die Luft, und näher sind sie dem Himmel.

Also auch wir. Es begann voll Lust der festliche Tag uns, und mit den Stunden vermehrte sich auch der Stunden Genuß uns."

Benno dann ihm: „Ist's, doch als gingen wir mitten in Sternen:

gleich als hätten die leuchtenden Sterne die himmlischen Pfade heute verlassen, herab zu der Erde den Himmel zu führen."

Also sprachen diese voll Lust jetzt unter einander.

Und nun waren sie nahe zum Hüttchen gekommen, wo frühe, wie im Tempel der Liebe, die Knaben die Großmama grüßten.

Festlich war mit Kränzen geschmückt das freundliche Hüttchen:

Ketten von Blumen hingen herab von den funkelnden Bänden,

und in der Mitte prangt im buntesten Glanze der  
Nahme

hell der Geburtstägerin mit schön verschlungenen Sägen.

Und als All' umher in Betrachtung heiter verweilten,

heilige Stille der Nacht um sie her: es ruhten die  
Bäume,

ruhten die Blumen des Gartens, auch nicht vom leise-  
sten Lüftchen

aufgeregt; und hell aus dem Aether blickten die  
Sterne

freundlich zur Erde herab, der Wiege der werden-  
den Engel:

da stieg sanft empor aus innerem heimlichen Hüttchen  
leise wie Geisterton, und rein wie murmelnder Spring-  
Quell

welcher in Blumen fließt, ein süßes harmonisches Wehen.  
Aus gewundenen Hörnern empor mit dem zartesten  
Wohllaut

stieg die Weise des Lieds: „Entzückend schön ist die  
Liebe.“

Alle nun standen sie still wie in Gottes heiligem  
Tempel,

lauschten und horchten bewegt, und Niemand wagte zu  
athmen.

Doch bald neigte die Mutter sich hin zu der Tochter  
Umarmung.

Siehe da stieg der Mond herauf aus dämmerndem  
Walde;

freundlich blickt' er herab zum Fest der kindlichen  
Liebe,

Mutter und Tochter umfloß des Mondlichts silberne  
Welle.

Als nun Jeder im Kreise von neuem zu athmen  
begonnen:

da brach Benno, von Lust entzündet, das feiernde  
Schweigen:

„Wahrlich, die Blüthe des Tages ist dieser Augen-  
blick; fernher

zeigten die anderen Stunden sie nur in der Knospe;  
doch plötzlich

bricht, sich entfaltend, die Hülle sie durch, und duftet  
als Blume.“

Sprach's; und von neuem ertönte mit holdem harmo-  
nischem Wehen

aus dem Hüttchen so Weis' als Gesang das Lied von  
der Liebe.

Und es wandelten jetzt erfreut in innerster Seele  
so die Matrone, wie Alle, dahin im erleuchteten  
Garten.

Aber es war von den Andern des Wirthes heitere  
Gattin  
heimlich geschieden, und leise zurück zu dem Haus' in  
das stille  
Kindergemach zum Töchterchen hin, wie sie pflegte,  
gegangen.

Als sie dem Lager sich nahte, da schlief das Kind, ihm  
blühten,  
schöner die Lilien der Stirn, und schöner die Rosen  
der Wangen.

Himmliches Lächeln umschwebte die rosigten Lippen des  
Kindes:

denn ein lieblicher Traum umflatterte kosend die  
Seele.

Als sich die Mutter genaht, tief athmend erwachte das  
Kind jetzt,

sanft aufschlug sie den Blick, und erkannte die liebende  
Mutter.

„Mutter, — rief sie, — im Garten ist's schön: dort  
singen die Vögel.

War sich nicht dort?“ „Nein, Kind! doch bring' ich dich  
hin!“ Und so beugte

liebenden Blicks sie herab sich und nahm in den Arm  
die Erwachte,

hüllt' in das schützende Tuch sie zuerst und dann in den  
Mantel,

trug durch dämmernden Hof sie nun fort in den  
funkelnden Garten.

Also enthebet dem Schlaf sanft Engel die Seelen,  
und tragen

liebend sie hin zur himmlischen Flur in ewigen Früh-  
ling. —

Als sie den Garten erreicht mit der süßesten Bürde,  
da nahte

Benno, der Jüngling, welcher allein in Gedanken  
verloren

hinschritt, hold umschwebt von den Bildern des lieb-  
lichen Tages.

Diese beschauend im Geist, auffaßt' er schnell den  
Gedanken:

auszumahlen das Bild mit den Farben der holden  
Erinn'ung,

und es dem Wort zu vertrau'n; spätlebender Enkel  
Gedächtniß.

Dieser nähete sich jetzt; und das Kind erblickend: „Ge-  
grüßt sey,

— sprach er — lieblicher Gast in dem Freudenhimmel  
der Nacht uns!

Deines Gleichen gehört der Himmel in jeder Ge-  
staltung. —

Wie der verwunderte Blick sich verliert im glänzenden  
Schauspiel!

Wie sie nach allen Seiten sich staunend wendet! Der  
Garten,

zaub'r'isch erhell't vom künstlichen Tag, wie scheint er  
fremd ihr!

Wie sie die Lichter ergehen! Wie neu ihr Alles um-  
her ist!“

Jeho die Mutter: „ich brachte mit Fleiß sie herab in  
den Garten,

daß das seltene Bild in der heiteren Seele zurück ihr  
bliebe: denn Bilder der Freude, gesenkt in die Seele  
des Kindes,  
werfen noch oft auf trübere Tage des späteren Lebens  
sanften, erhellenden Glanz; und die Seele, gewohnt  
nur in heitern  
Farben die Welt zu erblicken, erhellt mit dem inneren  
Reichthum  
holden Frohsinns dann die Wolken = undüfterten Tage.  
Sehn Sie nur wie sie den Glanz aufsucht! Jetzt blickt  
sie zur Höhe,  
sieht, was nie sie gesehn, den Himmel mit funkelnden  
Sternen.  
Und jetzt sprach das Kind, umher mit den Fingerchen  
zeigend,  
„Ei! wie schön das ist, Mutter! hast du denn im  
Garten die Lichter  
alle dir angebrannt?“ — „Ja, Kind: doch morgen,  
wenn wieder  
droben die Sonne scheint am lieben Himmel, da werden  
alle sie wieder verlöscht.“ — „Wer hat denn am Him-  
mel die Lichter

angebrannt? sie sind ja so hoch! Sprich, löschen auch  
die wohl

aus?" — „Der große Gott hat alle sie angezündet:  
wiederum löscht er sie aus, wenn's Tag ist.“ Benno,  
gerührt, jekt:

„Gleich dem Kinde fragen auch wir, selbst Kinder  
im Wissen.

Wie sich im Garten das Kind, so finden wir uns in  
der Schöpfung

herrlichem Wundergarten des Alles beglückenden Geistes,  
welcher die Sterne gestreut, wie Gesä'm, zu keimen,  
zu blühen,

Früchte zu tragen zuletzt, der Vollendung unendliche  
Erndte.

Nur Unmündige fragen: woher die strahlenden  
Sonnen;

aus, in unendliche Räume, gesäet? Doch spricht in der  
Brust nur

deutlich die Stimme der Liebe: so tönt die entzücken-  
de Antwort

tief im Innersten wieder: „vom Geist der unend-  
lichen Liebe.“

dieser erhält durch kräftiges Wort die rollenden  
Welten,

stärk, auf nicht zu ermessendem Pfad, daß nimmer  
sie schwanken,

noch von der Bahn ableitend sich tausend an tausend  
zertrümmern:

sondern sie rollen im Kreis wie der Uhr verschlungene  
Räder,

bis die geordnete Stund' und das Werk der Liebe  
vollbracht ist.

Mögen! sie dann verlöschen, die Strahlen der leuch-  
tenden Sterne,

wie des Gärtchens Glanz nun bald verlöscht; es  
verhalle

Sphären-Harmonie, wie jetzt des gewundenen Horns  
Klang,

wie der Gesang verhall'te; doch bleibt uns ewig die  
Liebe,

nimmer ermüdet im Schaffen, und immer geneigt zu  
beglücken.

Auch des Kleinsten gedenkt sie. Es schwimmt im unend-  
lichen Raume,

unter den Sternen verschwindend, ein Stäubchen, sie  
nennen es: Erde!  
auch ein gestreuetes Korn: hier reißt der Blüthe die  
Menschheit  
aus dem Keim entgegen und aus dem Staube: denn  
Staub ist,  
was wir bewohnen, an Werth wie an Größe: dennoch  
entfaltet  
aus dem Staubkorn auch sich das unvergängliche  
Bese.  
Kinder, freu'n wir uns jetzt der immerwechselnden  
Schöpfung,  
wie dieß Kind sich des Glanzes im hellerleuchtenden  
Garten.  
Doch die Erwach'nen erfreu'n sich im Geist der höheren  
Deutung  
aus hellstimmerndem Glanz des nächtlichen Schöpfungstages."

Also Dieser; es schenkte die Hörerin freudigen  
Beifall.  
Doch die Geburtstäg'rin kam jetzt der Tochter entgegen:

„Nun, Henriette, der Mond ist herauf, und erinnert  
an Rückkehr,  
ernstlich, unwiderruflich. Ist's nicht schon weit in  
die Nacht hin?

Freude genug! der Erinn'ung genug auf künftige Tage!  
Dank, mein Töchterchen, sag' ich Dir wohl, doch fühl'  
ich ihn besser.

Sey auch der Abschied kurz; will's Gott, sehn bald  
wir uns wieder.

Sauft sey, All' Ihr Lieben, der Schlaf nach köstlichem  
Tag' Euch! —

August, geb' Er das Tuch mir her, und den schützen-  
den Mantel,  
kühl wird merklich die Nacht, und es schadet nimmer  
die Vorsicht!“

Wenige, herzliche Worte des Danks nun sprachen  
die Gäste,  
rasch dann zogen sie fröhlich hinaus zur Thüre des  
Feldes,  
längs des Weges zurück, den früh sie heiter ge-  
kommen.

Vor den Wanderern tönte der Klang der gewundenen  
Hörner  
munter hinein in den dämmernden Wald, bis fern zu  
der Grenze  
bei der verschlossenen Brücke, wo, wieder im Glanze  
des Mondes  
schimmernd, die Stadt sich zeigte mit funkelnden  
Thürmen und Häusern.

Also endete froh der Geburtstag, wie er begonnen.

---

Dritte Abtheilung.

---

Der Wanderer in Italien.

Epigrammatisch = elegisch.

---

(1801 — 1802.)

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

(1950-1951)

---

## E i n g a n g.

---

Lieblicher Hauch der italischen Luft! wie zauberisch  
spielst du

mir um die Brust und wehst neue Gefühle mir an!  
Dies ist die Luft nicht des heimischen Lands! So weich  
und so kosend,

Sinne = bestrickenden Hauchs, athmet der Deutsche  
sie nicht.

Rauhes Gebirg und rauherer Sinn, tief-ernsteres Leben,  
Sorge, gemess'nes Bemühen, blieb an der Grenze  
zurück.

Hier, im behaglichen Muth hinschlendernd, singend,  
ergezlich,

sorglos, wandelt dahin wem du begegnest. Es gilt  
Ruhe, das Höchste, dem Volk, und Gespräch im kühlen-  
den Schatten

unter dem Myrthengesträuch, unter dem blauen  
Gewölb

reineren Himmels. Es faßt des Wanderers forschender  
Blick hier

scharfer der Dinge Gestalt, reiner die zartere Form.  
Heiteres Leben, erweckender Reiz, dieß regt sich in Allem,  
was du gewahrst: in der Flur, wie in der Städte  
Bezirk,

Heppige Fluren! unendliche Ebenen, Neben-  
bepflanzte!  
fern im reinen Azur sanft von den Bergen bekränzt!  
Freundliche Städte! geschmückt mit Tempeln und stolzen  
Palästen,

und mit den Werken erfüllt edler, erhabener Kunst!  
Wie dich der Mahler geschmückt, Vicenza, Blumen-  
gezierte!

Wie fein Alter den Schmuck, dir, o Verona, gerqubt:  
Edelliches Werk unermesslicher Kraft: dein Amphitheater!

Wie du, Padua, schön strahlst in Palladio's Glanz!  
Nimmer verges' ich's! Ich sah — und dankend erzähl'  
ich es einst noch —

hier in Eurem Bezirk Großes und Schönes zuerst.

---

I.

V e n e d i g.

1.

Lebe du, Padua, wohl; und ihr, Vicenza, Verona,  
lebt nun wohl; mich empfängt jetzt das geflügelte  
Schiff,  
welches den langen Kanal mich hindurch zum Gestade  
des Meeres  
trägt, wo fern in der Fluth schwärzlich ein Pünktchen  
erscheint,  
das einst mächt'gen Gebots drei mächtige Reiche be-  
herrschte,  
kühn mit der Schiffe Gewalt bändigend Länder  
und Volk.

Dir, o stolzes Venedig, entgegen, in grünlichen Wellen,  
schiff' ich, und hoffe zu Nacht dir in den Mauern  
zu seyn.

Seht, wie dehnt sich das Meer ins Weite, das nimmer  
ermess'ne,

wogende, fern dem Blick nur mit dem Himmel be-  
grenzt!

Doch schon steigt aus Wellen empor in der Ferne die  
Meerstadt,

gran, nicht gesondert, roh, gleichend der Klippe der  
Bucht.

Bald nun scheidet sich Form und Gestalt, und es wächst  
der Gebäude

reicher und reicher die Zahl, größer und größer das  
Maas.

Seht, wie näher es rückt, und die Fenster der grauen  
Paläste

glühn im purpurnen Roth, aus von der Sonne  
gesandt!

Hinter uns sinkt sie, und strahlt auf Meer und Himmel  
noch Glut aus,

und jetzt scheidenden Glanz auf die gesunkene Stadt.

Ha! wie rege das Meer von den Gondeln und Rachen!

Was willst du,

Barke, zur Seite des Schiffs, das du so eifrig ver-  
folgst?

Bräunliche Männer! sie bringen die Beute des salzigen  
Meeres

Fremden zum Kaufe; denn reich schlüpfte die Auster  
ins Netz.

Frisch! die Limone dazu! So laßt in der Flur uns der  
Meerstadt

kosten die einzige Frucht, die sie zu bieten vermag.

3.

Rühm' es, Venedig, ach nicht, daß nimmer Gerassel  
der Räder

dir von den Straßen zurück hart in die Häuser  
ertönt.

Gondeln, sie gleiten so still auf glattem und stillen  
Kanale:

aber der Fahrer Gebrüll gleicht dem tobenden  
Meer.

Nimmer hört' ich so wüthes Getös aus menschlichen  
Rehlen;

grüßen die Lenker sich nur, scheint es sie zanken  
erboßt.

Nachts wie am Tag, und ach! weit schlimmer in lau-  
schender Nacht noch,

wenn den ermüdeten Leib sucht der erquickende  
Schlaf.

Und doch litt ich sie gern, die gewaltigen Scheucher  
des Schlummers,

nähm nur günstig ein Gott größere Plage von mir.

Unter dem Fenster, am Brückchen des kleinen Kanals,  
da plärren

Bettler, ein kreischendes Paar, immer das gleiche  
Gebet.

Eifersüchtig auf kleinen Gewinnst erhalten in Athem  
stets sie einander: so treibt Rad in der Mühle  
das Rad.

Und so verschrecken sie mir den Besuch, den geliebten,  
der Musen:

diese, die schüchternen, fliehn scheu das verworrene  
Getös.

4.

Vieles hab' ich erduldet, und schwer noch duld' ich so  
manches,

was mir Leben und Lust, ach! und die Ruhe benagt.

Aber führt mich in dunkeler Nacht der kundige Diener  
durch das Gewirre der Stadt hin zum geräumigen

Haus,

wo das Venetische Volk sich ergeht, die erkünstelten  
Sprünge

rüstiger Tänzer zu sehn: schwindet das Leid mir  
hinweg.

Nicht zwar theil' ich die Lust der Entzückten, aber es  
rührt mir

süß'res Ergehen den Sinn tief bis ins innerste Herz.

Denn ein liebliches Kind, der Grazien eine, der  
Musen,

scheint sie zu seyn, im Tanz schwebt sie ätherisch  
dahin.

Leben führt sie zurück, und Lust mir; aber ach  
eins nur

giebt des Vermißten sie nicht: Ruhel, die scheucht  
sie hinweg.

5.

Alles ist fremd mir umher, in den meerdurchschnittenen  
Straßen,

wie auf prunkendem Markt: Sitten und Kleider  
und Volk.

Aber wandl' ich am Meer auf schmalen, steinernem  
Damm hin,

wo das Gewimmel sich treibt müß'ger und thätiger  
Welt,

Mönch und Israelit und die Schaar frohrüstiger  
Schiffer,

und im zerfetzten Talar Edle des dürftigen Staats:  
dann im bunten Gedräng, im Geräusch fremdsprechen-  
der Zungen,

find ich mich plötzlich entrückt hin zu der heimischen  
Flur.

Denn, hoch über den Wimpeln dahin stolzragender  
Schiffe:

hier im geräumigen Golf, schwebt unter Wölkchen  
der Mond,

abendlich schön, fast selbst nur ein Wölkchen, am duf-  
tigen Himmel,

nur vom scheidenden Glanz herbstliches Tages be-  
strahlt.

Also bestrahlte daheim der Mond auch Dörschen und  
Flur jüngst,

und auf heimischer Flur, wandelnd, die Freundin  
und mich.

6.

Welch ein entsetzlich Geschrei am Plaze des heiligen  
Marcus,

nahe den Säulen, die einst eberne Rosse geschmückt,  
hart an der Pforte des Dogenpalastes, der einsam und  
leer steht.

Einer allein nur erhebt's mitten im staunenden Volk.  
Einer, ein schmutziger Held, nur halb den Körper  
bekleidet,

und den vergriffenen Hut schwingend in nerviger  
Faust,

dann mit der andern das Tuch, das zerlöchernte, flat-  
ternde, schwenkend

und von der Stirne den Schweiß trockenend, vom  
Munde den Schaum.

Sagt, was wüthet der Mann, und was staunet die  
gaffende Menge,  
alles vergessend und sich, die sie doch sonst so  
bedenkt?

Doch das nöthigste nimmer vergessen sie: stehend im  
Kreise,  
oder gelagert umher, staunen und schmausen zugleich  
Alle sie ruhig das Mahl des Tags: die grobe Polenta,  
oder, am Schiffe gekauft, gierig die schlechteste  
Frucht.

Aber er selber der Held, in der Mitte verweilt er,  
am Pompe  
groß des schallenden Worts, groß in geworfener  
Brust,  
hochaussirebend das Auge voll Blut, das geschwollene,  
stiere,  
glutüberzogen die Stirn, und das Gesicht, und den  
Hals.

Heiser, — es weigert die Stimme sich ihm zum schmäh-  
ligen Mißbrauch,  
— poltert er tobend und wild Verse der Meister  
heraus.

Dich, o Dasso, zerfleischt, und dich, Ariosto, der  
Wüth'ge;

Roland selber zu seyn fehlt es an Muth nicht dem  
Mann.

Toll wie ein Rasender stürzt er umher in dem Kreise  
der Hörer;

aber es freut sich das Volk, und es bewundert die  
Kunst.

Also gleicht dem Markte der Welt der Markt zu  
Venedig:

nur das Gepolter gefällt, nur das Betäubende rührt.

7.

Trüb' ist der Tag, und es drückt mich die Luft in dem  
ängstlichen Zimmer.

Auf! an den heiteren Ort! frische dir Augen und  
Herz!

Aber wo schlendre ich hin? Hier wächst kein schattiger  
Baum auf,

und es verschließt dem Keim weigernd der Boden  
den Schooß.

Mauern überall nur und Felsen entsprossen den Felsen.

Wohl! so suche die Lust auch in der Felsen  
Bezirk!

Saaten gedeihn hier nicht, doch Menschen im bunten  
Gewimmel,

gleich den Halmen der Saat wogend, du findest  
sie hier,

auf stets wandelnd und ab auf köstlich gepflastertem  
Platz,

fröhlich in Handel und Tausch, ernst im ergehenden  
Spiel

unter den wirthlichen Bögen. Es gilt! ich setze zum  
Kreis mich,

wo ein erledigter Sitz freundlich dem Kommenden  
winkt,

Alle betracht' ich, und Alle vergnügen mich, was sie  
beginnen;

denn es ergetzt uns der Mensch, wenn er geschäftig  
sich zeigt,

Und so verzehrt sich gemach des gereichten Levantischen  
Trankes

Schal', und sieh! es verzehrt auch sich gemach der  
Verdrus.

Marmor häuftet ihr auf in gethürmten, unendlichen  
Massen,  
fügtet in Ordnung und Form, meisterlich richtend,  
das Werk.

Sieh, nun steht, zum Troze der Zeit, zur Bewund-  
rung der Nachwelt,

herrlich ein hohes Gebäu, schön ein bezauberndes da.  
Hoch auf wölbet sich prächtig die Form des Ganzen;  
und einzeln

glänzet jeglicher Schmuck zierlich am richtigen Ort:  
so der gewürfelte Boden, als, säulengetragen, die  
Kuppel,

und das erhabene Chor, und der geweihte Altar.

Und wenn andre Gebäude der Massen viele bedürfen,  
manches Gestein und Gebälk: baute mit sparerer  
Pracht

nur aus Marmor allein, dem reinsten, des Künstlers  
Hand dich,

Stolz der stolzesten Stadt, seltenster Tempel der Welt.  
Längst nun dienen in dir, dem reichsten, geschmück-  
testen, arme

wankende Greise, den Leib dürstig in braunes Gewand,  
 wollenes, grobes, gehüllt, und die Scheitel entblößt,  
 und den Fuß nur  
 durch Sandalen geschützt gegen die Kälte des  
 Jahres,  
 immer den kältesten Stein betretend im heiligen  
 Dienste,  
 oft das schwächere Haupt betend zum Marmor  
 gebengt.  
 Also leben die Armen nun stets in versteinert  
 Andacht;  
 nie lockt Phöbus den Schritt, nimmer so Luna  
 hinaus  
 in die erfreuende Welt. In den Hallen des schimmern-  
 den Marmors  
 feiern sie Tag so und Nacht, Frühling und Winter  
 zugleich,  
 Weislich dachte doch, traun, das Beste der menschliche  
 Wis aus,  
 welcher zum kältesten Dienst weihte den kältesten  
 Stein.

9.

Immer doch fesselt ihr uns, ihr Frauen, wo ihr er-  
scheinet;

selbst; in den Kerker gesperrt übet ihr Herrscher-  
Gewalt.

Nah am breiten Kanal steht einsam ruhig die Kirche,  
welche den köstlichsten Schatz lieblicher Mädchen  
verschließt.

Hoch im vergitterten Chor, und verborgen dem männ-  
lichen Anblick,

lauscht die verschwieberte Schaar, streng in der Do-  
mina Hut.

Schon ist der heilige Raum erfüllt von ernstlichen  
Betern,

die mit geschlagener Brust knie'nd zu den Heiligen  
flehn.

Stiche, da rauscht er herab der Musik schönwallender  
Goldstrom,

fällt, und erquickt, und belebt, kräftig, das schwach-  
tende Herz.

Nun einmischt sich der holde Gesang melodischer  
Stimmen,

glänzende Tauben, im Flug, säufeln zum Himmel  
sie auf.

Weide, Mußk und Gesang, sind der Jungfrau'n. Die-  
ser nun ward, statt

blühender Küsse, Gesang, statt der Umarmung, Mußk.  
So nun fesseln sie Sinn und Gemüth, und es zaudert,  
entzückt, jetzt

Heil'gen zu opfern, das Herz, sterblichen Mädchen  
geweiht.

10,

Defters verwünscht' ich, Venezia, dich, im thörichten  
Sinne,

schalt die Straßen zu eng, schalt die Paläste zu öd.  
Jetzt, ach! reut es mich sehr, da hinaus mich in wilde  
Gewässer,

in des Novembers Gestürm jagt das erzürnte  
Geschick,

Jetzt erst fühl ich mit Lust dich, liebliche, traute  
Beschränkung,

die ich so thöricht gescheut. Schmerzlich verlaß ich  
nun euch

düstere, schützende Häuser, und euch, gesellige Bräcker,  
welche zur Oper mich bald, bald zum Casino  
geführt;

auch dich, trauliches Zimmer, du Wohnort stillerer  
Musen,

auch dich, kleinen Kamin, der du mich liebend ge-  
wärmt.

Nicht mehr sitz' ich zu Nacht am Bett der genesenen  
Freundin,

reiche nicht mehr den Trank heilender Kräuter  
ihr hin,

schüre das Feuer nicht mehr, und trinke den würzigen  
Thee nicht,

ihn, den Ermunterer, mehr, froh der geruhigten  
Nacht,

welche mit lauschendem Ohr vernahm, was der Brittin  
ich heiter

bald vom brittischen Geist, bald von dem gallischen las.

Wie wir uns oft so erfreut der eigenen häuslichen  
Ruhe,

reckte den Sohn des Gedichts drohend so manche  
Gefahr.

Nach mich selbst bedroh'n unsicheres Lebens Gefahren,  
schnell; und die kommende Nacht schleudert ins Weite  
mich hin.

Ungewiß irr' ich umher auf blindhertobenden Wellen,  
die der entfesselte Po weit in die Länder gejagt  
gierigen Hunden gleich, zu zerreißen die schüchterne  
Beute,

welche nicht reisender Gast, nicht der Gewalt wi-  
dersteht.

Also dahingegeben dem Spiel des mächtigern Schicksals,  
folg' ich gebietendem Ruf, lassend das sichere Glück.

11.

Summend hallt durch die Lüfte die mitternächtliche  
Glocke. —

„Fährmann, löse das Seil, stoße den Rachen vom  
Land,“

schallt das gebietende Wort des rauhen, vereideten  
Boten,

den in der rauheren Nacht zwingt der gewählte  
Befehl

hin zum schönen Florenz Venezia's Kunde zu bringen,

ihn, der Reisenden jetzt Einzigen; ihm ich gesellt,  
suchend den sicheren Pfad im flutüberströmten  
Land;

wo der verwüstende Strom Häuser und Heerden  
geraubt.

Ruhig funkelt herab vom entwölkten Himmel das  
Sternheer,

das, sich des Winters erfreu'nd, klarer und leuchten-  
der strahlt.

Kaum noch wehrt mir im Nacken, dem schlecht ver-  
wahrten, der dicke

hüllende Mantel den Frost, der mich erstarrend  
ergreift.

Ungewiß schwanket der Kahn und schaukelt sich über  
den Wellen,

ungewiß wie das Geschick, das mich ißt strenger  
umgiebt.

Heilige Mächte des Lebens! ich flehe mit tiefer  
Empfindung

fromm euch an: verzeiht, wenn ich gesrevelt im Glück!

Last es dem Rascheren nicht und nicht dem Bethörten  
entgelten,

wenn er die Schranke vergaß, wie der entfesselte  
Strom.

Sondern, liebt ihr die Opfer der strebenden, sterbli-  
chen Menschen:

führt mich durch die Gefahr! weiser, ach, macht  
sie allein.

---

## II.

## F o r e n z.

## 1.

Nun so erstieg ich denn auch, Apenninen, gewaltiges,  
 rauhes,  
 wolkiges, hohes Geschlecht! Gipfel zu Gipfel ge-  
 thürmt  
 starrt ihr rings um mich her, und ich blicke vom stei-  
 leren Rücken  
 auf die erstieg'nen zurück, auf die noch drohenden hin.  
 Schweigen, das heilige, herrscht weithin in den ein-  
 samen Höhen,  
 fern ist der Thäler Geräusch, fern die geschäftige  
 Welt.

Hier auf felsigem Sitz, zur Seite des grausenden  
Abhangs,  
welchen die Straße des Bergs kühn und gefährlich  
berührt,  
sitz' ich und harre getrost des spätnachkletternden Zug-  
thiers,  
das, vom Treiber geführt, leichter die Höhen er-  
klimmt  
mit der beschwerlichen Last des mäßig beladenen  
Wagens,  
der, zweirädrig und hoch, leicht in den Thälern  
gerollt.  
Einsam sinn' ich mir ist, mit still rückschau'nder  
Betrachtung,  
froh den entwichenen Pfad, froh die Gefahren  
herbei.  
Fern ist Venedig, und fern sind die rauschenden, wil-  
den Gewässer,  
die mich in düsterer Nacht, die mich am Tag noch  
erschreckt.  
Glücklich trug mich der Po auf breitem, gewaltigem  
Rücken

(Hesperus blickt' ihm zu) über zum ebenen Land.  
Auch Ferrara ist längst und Bologna dahinten ge-  
blieben,  
und ich verweile nun hier, mitten in Berge gehüllt.  
Was auf schwankendem Weg mir schreckend die Seele  
gescheucht hat,  
alles schwand wie ein Traum, schwand wie ein Schat-  
ten der Nacht.

Ach ich gedenke darum der alten, vergangenen Zeiten,  
denke der Lieben daheim, grüße bewegt sie im Geist.  
Säh't ihr am einsamen Hang des hohen Italischen  
Berges  
sinmend sitzen den Freund, welcher im Herzen euch  
trägt:  
trauertet wohl ihr um ihn, daß er fern dem freund-  
lichen Leben,  
welches euch traulich umgiebt, wandert im wilden  
Gebirg,  
rastlos, Nächte hindurch und Tage des schwindenden  
Jahres,  
nicht vorsehend den Gang, ihm vom Gesichte be-  
stimmt.

Denn wie Berge mir rings undämmen die freiere

Ausicht: —

also erspähet das Loos kommenden Tags nicht der

Blick: —

Aber es fristeten mir das Leben freundliche Mächte:

freundliche Mächte wohl auch schmücken das künf-

tige mir: —

Still denn harr' ich getrost, wie lange verzögerndem

Wagen, —

also der kommenden Zeit, hier in dem wüsten

Gebirg.

2.

Fremdes Geflingel ertönt von des Maulthiers farbi-

gem Hauptschmuck.

Sicher schreitet das Thier auf dem gefährlichen Pfad,  
nahe dem Abhange, hin, dem steileren, wo in den

Abgrund —

strauchelt der wankende Fuß — nicht zu erretten,

es stürzt.

Aber es scheuet sich nicht, und es kennt die droh'nde

Gefahr nicht!

Wahrlich, es ist wie ein Kind; aber doch sicherer  
tritt's,

künstlich belehrt durch den Sinn, den eingeborenen,  
flugen.

So wählt sicher der Mensch, prüfend mit reinem  
Verstand,

wohlt das Rechte sich aus, nicht strauchelnd in schlüpf-  
riger Laufbahn.

Sieh, und so sichert den Pfad Jedem ein schützen-  
der Gott.

3.

Ja! wohl gleicht das künst'ge Geschick dem zögernden  
Wagen;

beide, so find' ich, gehn nur den gemächlichen Gang.  
Fern ist Florenz, und sobald nicht erreicht! und es strebt  
das Gemüth doch

immer dem neuen Geschick, immer dem künftigen zu. —  
Sprich, denn dir ist die Straße bekannt, du Treiber  
des Maulthiers,

ist's noch weit gen Florenz, komm ich zum Abend  
noch hin?

„Wenn ihr rüstig euch regt durch Berge hin, die zu  
ersteigen  
noch euch sind, so gelangt wohl ihr am Abend  
ins Thal.

Fahrt ihr wacker die Nacht hindurch: dann nah't mit  
des Morgens

Dämmerung ihr Florenz, zieht mit der Sonne  
dann ein.“

Ach, Welch böser Bericht! kaum tragen die Füße mich  
weiter

auf dem beschwerlichen Pfad, welchen die Hoffnung  
gefürzt.

Wohl ist es wahr: nicht frommt es uns je zu erkun-  
den das Schicksal:

denn kein Schwacher erträgt strenge Gemessenes  
leicht.

4.

Schon graut dämmernd der Morgen, und noch durch-  
späht in der Hülle

leise sich lösender Nacht nicht das gewünschte der  
Blick,

nicht das gehoffte Florenz: und es zaudert, und weilet,  
und kommt nicht.

Aber auf einmal, hoch! dröhnet gepflasterter Pfad.  
Nahe nun bin ich der Stadt gewiß, ich erblicke ja  
Bäum' auch,

schön zu den Seiten des Weg's künstlich in Reihen  
gepflanzt!

O wie rauschet ihr auf mit sanftem Geflüster so  
lieblich,

glänzet so lieblich im Schein weißlicher Dämme-  
rung mir,

friedliche Zweige! Noch kenn' ich euch nicht; wie Sil-  
ber, so schimmert,

zitternd, das säuselnde Laub, leise vom Winde bewegt.

So einst tönte dem Knaben das Lied hold pflegender  
Mutter,

lag er im liebenden Schooß, sicher, ein liebendes Kind.

5.

Heiteres Wandeln ist hier, Florenz, du schönste der  
Städte!

freundlich grüßet den Blick überall jeglicher Platz.

Und die Portale, die Säulen, die Kirchen, die hohen  
Paläste,

Alles deutet den Sinn, edel, den ordnenden an.

Last ein verworr'nes Gemüth anschauen das fröhliche  
Gleichmaß,

welches die Steine der Stadt, siegend, die todten  
belebt:

wahrlich, es wendet sich ab, schamvoll, von verwir-  
rendem Sinne:

denn hier redet der Stein kräftig dem Menschen  
ans Herz.

6.

Wohl durchwandl' ich den Tempel der Kunst, und die  
Säle, mit Ehrfurcht;

aber vor allem den Saal, wo du, o Niobe, weilst,  
du mit der Schaar der Töchter im zweiten blühenden  
Kreise,

jede den staunenden Blick fesselnd an liebliche Form.  
Soll ich, Niobe, dir, der herrlichen, kinderbegabten,  
mehr wohl klagenden Schmerz, oder Bewunderung  
weihn?

dir und den schönen Erzeugten, den blühenden Töch-  
tern, die alle

ihr in Fülle der Lust liebliches Leben geschmeckt,  
als den tödtenden Pfeil die erzürnete, hohe Diana  
sandte zur athmenden Brust Jeder der blühenden  
Schaar?

Nein, ich beklage dich nicht; denn es weichet das gött-  
liche Leben

keiner im heiligen Kreis, treffe das Göttergeschloß  
Busen sicher und Herz; ihr seyd unsterblich: es  
schirmet

ewiger Schönheit Glanz euch den untadlichen Leib.

7:

Oft schon, Laokoon, hat fühlend das Herz dich be-  
trauert,

aber das Auge zugleich still sich im Schauen ergeht,  
wenn es den bitteren Kampf mit den Leiden der Sohn',  
und der eignen

Qual, im Marmor erblickt, der zu bewegen sich scheint  
von dem unendlichen Schmerz erfüllt der Schlangen-  
verletzten,

deren entsetzlich Gestöhn wähnt zu vernehmen das  
Ohr.

Doch mich erfreuet das Eine: daß klar der Gemarter-  
ten Blick sagt:

wie der willkommene Tod bald von der Qual sie  
befreit.

8.

Künstler, was bildetet ihr so gern den Schmerz und  
den Tod euch,

liebend, in mancher Gestalt? auch ja der Fichter  
erscheint

sterbend, ich seh' es, und hauchet den Geist im näch-  
sten Moment aus.

Waret den Schmerzen ihr hold? freute das letzte  
Geschick

sterblicher Menschen euch so? — Ich verkenn' euch, oder  
ihr weihet

immer der Freude den Schmerz, immer dem Leben  
den Tod.

9.

Staune, betrachtendes Aug', und verlier' in unendlicher  
Macht dich,

wenn das Vollendetste du, wenn du den Torso er-  
blickst.

Reich in gedrängtester Kraft strotzt stark der gewaltige  
Rücken;

jeglicher Muskel erzählt mächt'ge, heroische That.  
Nur dem Gotte, dem Göttergezeugten, gehörte die  
Bildung;

denn sie verkündet es laut: seht, ich besiegte die  
Welt!

10.

Venus, holder Merkur, ihr reinen Gestalten des  
Aethers,

sinnvoll find' ich euch hier neben einander gestellt:  
dich, den süßen Genuß verkündend und inniges Gnügen,  
Cypria; Hermes dich, deutend gelingende That.

Also gefellt scheint ihr unsterbliche Götter zu sagen:

That nur neben Genuß giebt ein vollendetes Glück.

11.

Meerentstiegene, heit're, beglückende, selige Göttin,  
Zierde des hohen Olymps, Mutter des mächtigsten  
Gott's:  
deine Gestalt zu bestaunen, den Glanz vollendeter  
Anmuth,  
gönnte zum schönsten Geschäft mir der erfreulichste Tag.  
Schwankend zweifelt' ich lang, auf welchem der himm-  
lischen Reize  
ruhen vor allem der Blick möchte, von allen entzückt.  
Endlich hab' ich mich schnell entschieden, den Preis,  
den verdienten,  
keinem zu rauben, und dir selber den köstlichsten  
Preis  
zuzugestehen, die, hold du geschmückt mit unendlicher  
Schönheit,  
in dich geschmiegt, umsonst himmlischen Zauber  
verbirgst.

12.

Bachus, göttliche Kraft, du Fülle des fröhlichen Lebens,  
wie, vollüppiges Schwungs runden die Glieder sich dir!

wie ist das Auge belebt, und die heitere Stirn, und  
wogender Reiz, wie gewölbt blühet so Schulter  
als Brust!  
Welch ein entzückendes Lächeln beseelt dein jugendlich  
Antlitz!

Saum faßt, weich, die Gestalt, freudiges Leben,  
dich ganz.  
Schöner, blühender Gott, du schönster der seligen Götter,  
dir vor Allen umfaßt stehend der Beter das Knie!  
Höre das leise Gebet (ihm zürne der übrigen Götter  
keiner): neige dich stets, himmlische Freude, zu mir.

15.

Wie dort fröhlich der Faun sich ergeht! die schelmische  
Miene  
deutet den listigen Scherz, den er der Nymphe  
gespielt.  
Ganz vergessen in Lust hinlauscht sein Auge zur  
Schönen,  
die ihn besitzt, die er selbst, wieder besitzend, nun  
neckt.

14.

Welch ein besondres Gemisch! In unübersehbaren  
Reihen  
steht an dem Boden die Zahl römischer Herrscher ge-  
pflanzt:  
Köpfe von Marmor und Erz, wie Blumen in künstli-  
chen Beeten,  
wo sie der Gärtner erzog, gleich nicht an Tugend  
und Glanz:  
oft, schön prangende Blüthe: der Kelch nur heimlichen  
Siftes;  
oft dann, widriges Kraut: bergend die heilende  
Kraft.

15.

Gern verweil' ich um euch, ihr redenden Köpfe der  
Mahler,  
hier in farbigen Reihn rings um die Wände ge-  
hängt.  
Jeder, das eigene Bild und die eigenen Züge der  
Leinwand  
anvertrauend, erzählt schnell das erlebte Geschick,

zeigt den lebendigen Trieb, den eingebornen, die  
Farbe

seines Gemüths und den streng Jeden beherrschenden  
Sinn.

Keiner verbirgt das Inn're, sich selbst zu betrügen  
geschickt wohl,

doch nicht das Wort des Gesichts, nicht den Verrä-  
ther, den Geist.

So offenbart denn Jeder, dem Trunkenen gleichend,  
geschwähig,

ob er die göttliche Kunst, ob er sich selbst nur ge-  
liebt.

16.

Haltet sie heilig, die Wände, wo einst der begeisterte  
Mahler

auf die Trophäen gehängt; leer ach erblick' ich  
sie jetzt.

Zeigt sie dem Fremden, daß einst, anstaunt er am frem-  
deren Ort das

Kunstwerk, ihm er, gerecht, weihe gebührenden  
Platz.

17.  
Milder wehte die Luft, als lehrte der scherzende  
Frühling,  
gänzlich vergessend der Zeit, mitten im Winter  
zurück.

Sieh, da enteilt' ich der Stadt und verlor in der lächelnden  
Flur mich,  
welche das holde Florenz, schön es bekränzend, um-  
schließt.

Keineres Blau durchstöß das gewölbte Gebäude des  
Aethers,  
und mit belebendem Strahl wärmte die Sonne  
den Ort,

wo ich, umfaßt von dem Grün hier nimmeralternder  
Bäume,

und von dem Vögelgesang unter den Zweigen ergeht,  
leiser zu treten dem Fuße gebot, daß die fröhliche  
Waldschaar

nicht verstummte, dem Ha'n schüchtern verbergend  
die Lust.

Wogend spielte das Gras verjüngt auf freundlichen  
Plätzen,

wo, einladend zum Sitz, künstliche Bänke gestellt,  
bald auf Brunnen den Blick, bald auf schönglän-  
zende Säle

lockten, und dann zum Beet duftender Blumen  
zurück,

die, von den Göttern beschützt der prangenden Gärten,  
die Herme

hier, die bescheidene, dort kränzten die hohe Statue  
bald des Pans und der Faunen, und bald der reichen  
Pomona,

und, im sanfteren Schmuck, lieblich die Göttergestalt  
Florens, verehrt von der Flur, und verehrt von der  
blühenden Stadt einst,

der sie den blühenden Schmuck auch noch im Alter  
erhält.

Also den herrlichen Reiz rings fassend schwelgte mein  
Blick; mir,

sankt vom Lenze verlockt, schwand der Gedanke  
der Zeit,

schwand der Gedanke des Orts: ich wäohnt' im elyrischen  
Traume

bei der versammelten Schaar seliger Götter zu seyn

auf stets blühender Flur, wo keine der Sorgen, der  
Schmerzen

keiner das lächelnde Glück, das sich verjüngende,

Aber es kehrte der Sturm und es kehrten die Wolken,  
und jagten

weit das liebliche Bild fröhliches Lenzes hinweg.

Doch nun mahlt es der Griffel im warmen Zimmer,  
und zaubert

still beim flackernden Licht Frühling und Götter zurück.

## 18.

Amor, böser Gefell, du hast mich lange belauert,  
lange den frevelnden Muth hönisch im Stillen  
belacht!

Endlich ersiehst du die Zeit, und den Unvorsichtigen,  
Schwachen

neckst du in mancher Gestalt, die du dir, künstlich,  
gewählt.

Aber den bittersten Schmerz entzündest du, stellst du,  
o Künstler,

zaubernd die Heimath mir, ach, die verlassene, dar.

19.

Peinliche Stille beherrscht das verödete Zimmer; es  
zog sich,  
spröd, zum entfernteren Saal thätiges Leben  
zurück.

Träumend, ins Lager gehüllt, krank lieg' ich; es däm-  
mert so düster  
Durch die Gardinen des Betts nur ein verbleichender  
Tag.

Horch! was rauschet die Thür? ist's Amor's zärtliche  
Kunde?

Sendet Maria das Buch schnell, das geles'ne,  
zurück?

Liegt mir ein Bettelchen drinn, ein bedeutsames, welches  
das Herz labt?

Nein! der Schweizer ist's nur, aus der Taberne  
gesandt,

mit dem erquickenden Thee, dem dampfenden. Sieh!  
wie behutsam

steckt der Anabe den Kopf durch die geöfnete Thür,  
daß er den Schlummer nicht störe dem Fremden, er  
selber ein Fremder,

fern vom heimischen Land, dienend, verlassen,  
allein,  
Wieder einmal hat der Gott zum Gleichen das Gleiche  
gesellet:  
nur der Verlassene nimmt gern des Verlassnen  
sich an.

20.

Wanderer, fast in Italien dich schwerdrückende Krank-  
heit,  
schüttelndes Fieber, Verdruß, Ekel der Speis' und  
des Tranks:  
Auf dem Lager zu lang nicht weil' in träger Ergebung!  
Mache dich eilends heraus: zahle die Seche dem  
Wirth!  
Rufe den Fuhrmann dir! laß schirren das sichere  
Maulthier!  
Eile vom Orte hinweg, wo du, verweilend, ver-  
dirbst,  
Nichts ist verderblicher hier als Gliederbelastende  
Trägheit:

faßt sie dich einmal an: läßt sie so leicht dich  
nicht los;  
sondern sie nagt dir am Leben, wie mir. Drum fort  
mit dem Murrkopf!  
führe den Kränkelnden schnell rasselnd der Wagen  
davon!

---

III.

W i n t e r r e i s e .

1.

Seyd mir, o heilsame Lüfte gegrüßt! ihr belebenden!  
heiternd  
weckt den Sinn ihr auf, scheuchet die Nebel hinweg  
von dem erwachten Gemüth; und es sehnet das Herz  
sich von neuem  
so nach des Tages Geschäft, wie zu dem Wechsel  
der Lust.  
Viel schon heiterer Stunden vergönnten die ewigen  
Mächte  
mir, dem Wanderer schon; viele der traurigen auch.

Alle doch nehm' ich als Glück sie nun an, die wechseln-  
den; alle,

fügen zur Lust sie sich nicht, sind sie zur Lehre  
doch gut.

Immer bereitet der trübere Tag den heiteren schön  
vor;

und den beschwerlichen selbst bessert im Spiele man  
leicht

mit dem vergänglichem Schmerz; es üben im Kampf  
sich die Kräfte;

und es verschwindet die Noth: nimmst du sie scher-  
zend dahin.

2.

Tage nun wieder und Nächte verbringen auf mißlichem  
Beweg wir,

langsam fördernd die Fahrt; ferne noch weilet das  
Ziel.

Zwar bedenk ich mich wohl, so wünsch' ich das Ende  
der Reise

laun: denn freundlich umgiebt schon mich im Wagen  
die Welt.

Nimmer fehlt das Geschäft, und nimmer der zarte  
Genuß uns;  
und, so den Frauen als mir, heiter belebt ist der  
Raum.

Mährchen erzählen wir jetzt; dann tönt mehrstimmig  
ein Lied uns  
froh beim funkelnden Wein, welchen der Diener  
gereicht.

Aber das schönste Geschäft, zugleich mit dem schönsten  
Genusse,  
hat mein Aug': es beschaut, reizende Nachbarin,  
dich.

3.

Durch manch mislichen Pfad, durch holprige Straßen  
und Dörfer,  
viel vom Regen am Tag, Nachts von der Kälte  
geplagt,  
endlich in Rom nun zu seyn, und Rom nicht zu sehen!  
es foltert!  
denn, ach! die dunkelste Nacht birgt uns die glän-  
zendste Stadt.

Swar nicht die nächtliche Zeit: das Dunkel des schwär-  
zesten Tag's ist's  
und der entfesselte Strom, der von dem Himmel  
sich stürzt.

Tief in die Mäntel gehüllt eilt Alles geduckt von den  
Straßen,  
ja und der Bettler sogar kriecht in die Höhle  
zurück.

Ob noch ein Pantheon hier, ein Coliseum, ein Circus,  
ob Sankt Peter noch hier, noch Obelisken zu  
schau'n?

Fragt dieß, Freunde, mich nicht; denn ich seh' es nicht;  
düsterer Schleier

hat jetzt alles umhüllt. Kein Cicerone erspäht  
jeho die Fremden: er drückt ans Kamin sich in der  
Taverne;

ja! und so macht er es recht; besseres kann man  
nicht thun

bei dem entsetzlichen Sturm und dem Wetter des  
rauh'n Decembers;

denn jetzt giebt's kein Rom, giebt's nicht Italien  
mehr.

4.

Besseres rieth uns keiner, als Rom im Rücken zu lassen,  
da sie sich spröde verbarg. Denn du erlauerst die  
Gunst

nimmer der launisch Gesinnten, im stillen, geduldigen  
Harren;

besser du siedelst dich an, wo man dich heiter  
empfängt.

Nein! so finstres Gesicht zeigt nimmer der südliche  
Himmel:

du drohst rauhen Empfang, heiteres Napoli, nicht!  
Laßt dorthin uns ziehn, dort grüßen den herrlichen  
Frühling,

wo das verewigte Rom ihn ja doch selber begrüßt,  
wenn es den Dünsten entfloß der pestaushauchenden  
Sümpfe,

und an des Meeres Gestad schlürfte des Lebens  
Genuß,

Drückt uns heftiger einst Blut = strahlend das fels'ge  
Neapel:

dann, o Roma, vielleicht, nimmst du uns freund-  
licher auf,

Hand ist der Weg des Gebirgs, und gefährlich die  
steilere Straße,  
wird der Wälder Gewirr, ob das verwilderte  
Land.

Doch ein ergehendes Bild des sanfteren Lebens, des  
sichern,

Zeigt im heiteren Spiel hier die geschäft'ge Natur.  
Sie die der Boden verstoßt, der felsige, weil er der  
Blumen,

weil er der Kräuter Gemisch störrig und trotzend  
verschmäht,

schmiegt an die Bäume sich an, die alten, und kränzt  
mit des Epheu's

üppig wucherndem Grün jedem den bräunlichen  
Stamm.

6.

Hart an dem Ufer des Meers hinzieht sich die Straße.

Willkommen

bleibt uns der Wechsel doch stets. Immer die Bäume  
zu sehn

wälderdurchzognes Gebirg's, es ermüdet. Billig er-  
schweifend auf wogendem Meer jekt der entfesselte  
Blick.

Schön ist der Abend; es grüßt ein heiterer Himmel  
und die gereinigte Luft stärkt das Gemüth und den  
Leib.

Fuhrmann, wackerer, sieh! ich lobe dich, daß am  
Gestade  
du zum Rasten den Ort, welchen ich wünschte,  
gewählt.

Nah an das wirthliche Haus schlägt stutandrömend  
die Welle,  
die von der Höhe des Meers immer zum Ufer  
sich zieht.

Ganz so gleicht sie dem Wandrer: er treibt in beweg-  
licher Welt sich,  
schweifend, umher, und strebt stets zu dem fried-  
lichen Platz.

7.

Wenn ich versenke den Blick in dich, stets wogende  
Meerfluth,  
wie du im ewigen Kampf wechselnd die Wellen  
bewegst,  
bald im dumpfen Gebrausch zum Gestade sie schleuderst,  
und wieder  
bald zum liebenden Schoos ruffst die verstoß'nen  
zurück:  
ach! dann wahn' ich ein menschliches Herz in dir zu  
erblicken,  
wie es Geliebtes verstoßt, wie es Verstoß'nes  
begehrt.

8.

Wer in Italien reis't, er muß drei Dinge nicht scheuen:  
Kosten, drückende Luft, schlechte Bewirthung zu-  
legt.  
Kosten, nicht rechnet der Dichter sie nach: der Scirocco  
verweht baldy  
aber die Herbergsqual nicht, ach, vergißt sie sich  
leicht.

Müde, durchschüttelt vom Wagen die Schultern und  
Dippen, entsteigt ihr  
mühsam, frostdurchstarrt, hungriges Magens, dem  
Sitz.  
Aber es heitert den Blick euch an süßflüsternd die  
Hoffnung  
warmes Gemachs, und des Mahls, und des erquickenden  
Schlafs,  
Doch harret still nur ein wenig am Wagen in rauherer  
Luft noch,  
Regenbenetzt, daß nicht schlan der Facchin euch  
bestiehlt,  
welcher geschäftig sich zeigt das Gepäck dem belasteten  
Diener  
nachzutragen. Geschützt endlich ist nun das Gepäck;  
doch, so sehr es verdrüßt mit erstarrter Hand in  
die Börse  
noch zu greifen; ihr müßt's, von den Facchinen  
verfolgt.  
Sagt, wie gefällt es im Haus' euch nun, im ruhigen,  
grauen,  
steindurchpflasterten? Kalt ist's in dem steinernen Haus!

Schnell nur Zimmer, o Wirth! und die Flamme nur  
schnell zum Kamin auch!

„Oh! Eccellenza, verzeiht! nur in dem einzigen  
Saal,

in dem geräumigen, hohen, des Hauses erfreut ein  
Kamin euch!“

Nur schnell Kohlen herbei, Reisfer, und fichtenes  
Holz!

sey es auch immer so naß; (denn anderes findet sich  
nirgend.)

Uch! wie lange noch plagt nun sich der Kamm'rer  
damit!

Glücklich! es brennt! o Himmel, wie streckt so gewaltig  
die Flamme

Feurige Zungen hervor! qualmend erstickt uns der  
Ranch,

welcher mit Wolken den Saal, den gewaltigen, füllt! —  
Er verjagt euch,

öffnet die Fenster ihr nicht. Traget die Kälte be-  
herzt! —

Schon hat der Diener die Tafel gedeckt; es erscheinen  
die Speisen:

aber der Braten ist hart, sauer der röthliche Wein.  
Wie? noch sinket der Muth euch nicht? Ach! hoffet

umsonst nicht,  
euch des Lagers zu freun und des erquickenden  
Schlafs!

Denn es erfaßte der Sturm, der nächtliche, pfeifende,  
grausam,

hoch an oberster Wand zausend den Laden von Holz,  
welcher die Oeffnung schließt, die sonst durch Fenster  
verwahrt ist:

klappernd bewegt er sich stets, widrig verlezend  
das Ohr.

Endlich die Qualen des Lagers! Doch hier schweigt  
schüchtern die Muse:

denn was das Leben erträgt, oft nicht erträgt es  
das Lied.

9.

Hat sich der Schiffer genug auf schaukelnder Woge  
getrieben:

schaut nach peinlicher Fahrt endlich entzückt er das  
Land.

Gleich ihm schau' ich entzückt, von dem letzten der  
Berge nun gleitend,  
nieder ins liebliche Thal, finde mich nahe dem Ziel.  
Hier nun strahlet dem Blick eine Welt voll seliges  
Frühlings,  
die ich im schönen Florenz, ahnend, im Geist nur  
geträumt.  
Hier, in der rauhesten Zeit des Jenners, wo sich im  
Norden  
Eis um den perlenden Bach, Schnee um die Bäume  
noch schmiegt,  
weiden die Heerden im Thal, und es weht ein weich-  
liches Lüftchen  
hin durchs üppige Gras. Sanft, in dem reinsten  
Blau,  
blickt durchs dunkle Gewölk stets grünender Bäume  
der Himmel;  
jenen hat goldene Frucht lastend die Zweige gebeugt;  
Viel schon liegen im Gras der Citronen und süßen  
Orangen,  
funkelnd, übergereift, nicht von dem Gärtner ge-  
pflückt.

Ja! wie ein köstlicher Garten, bezaubernd, umgiebt mich  
die Gegend:

zweifeln kann ich nicht mehr, daß mich Hesperien  
umfängt.

Wohl; so dank' ich denn euch, ihr Himmlischen! Sendet  
zum Glück mir

jetzt, zum vollestem, nur heitere Mäusen noch her!

IV.

N e a p e l.

1.

Wie in der traulichen Zeit der Christnacht flimmernd  
das Zimmer  
staunende Kinder empfängt, welche die bunteste  
Welt  
prangend umgiebt, durchspäht von dem Blick wohl,  
aber erfaßt nicht,  
weil das schönere Gut immer noch schön'res versteckt:  
also empfängt, zur nächtlichen Zeit, von Kerzen er-  
leuchtet  
weithin Straßen und Markt, glänzend Neapel  
uns jetzt

Auch uns schläget das Herz, den fremd-Einfahrenden,  
freudig;

Alles erscheint uns neu, Alles bedeutend und groß.  
Nimmer, so scheint es, enden die langhinstrahlenden  
Straßen,

und zum Himmel empor steigt der Häuser  
Gebäu.

Alles ist hier ein lebendiger Markt, ein festlich Ge-  
tummel;

hier, zum rauschenden Tag kehrt sich die stillere  
Nacht.

Neugierlockend erglänzen die Waaren aus hohen  
Gewölben.

Hier aus Läden und dort winket der Wein, das  
Sorbet,

winket die duftende Frucht, und es strömet die reg-  
same Menge

bald zum Genusse hinein, bald vom Genusse zurück.  
Uns auch ziehet der Wirbel, es dehnt sich die Brust  
von Erwartung

und in den magischen Kreis sehnt sich das lüsterne  
Herz,

immer von Neuem entzückt, wie Kinder. Ach, blieb  
die Erwartung  
immer uns treu: dann blieb immer uns treu der  
Genuß!

2.

Viel ist doch anders das Leben des Tags, als nächt-  
liches, dunkles:  
ungewiß macht uns Nacht, heiter und sicher der  
Tag.

Wie so gefällig das lächelnde Blau des freundlichen  
Aethers  
Stadt und Küsten und Meer traulich vereinand  
umfängt!

Klar und freundlich am Fuß des Gebirgs hin zieht  
sich der Stadt Kreis,  
stolz in heiterer Höh zieren den Rücken des Bergs  
reiche Paläste, gethürmt in Pracht, und erhabene  
Klöster,

wo, dem Geräusch entrückt, ewige Stille verweilt.  
Nicht so in tieferer Stadt, in den volkreich- wimmelnden  
Straßen,

auf dem geschäftigen Markt, und in dem Hafen,  
am Kay:  
hier wogt, immer erneut, und immer verschwindend,  
das bunte  
lustige Treiben der Welt, immer lebendig und frisch.  
Nasch treibt jeder das strenge Geschäft, so Großer  
als Kleiner,  
dieser zu Wagen und Rosß, jener mit staubigem Fuß.  
Leben erwerben ist Jedem ein Ernst, Verkäufern und  
Käufern,  
so in den Läden des Markts, wie in den Nischen  
der See:  
Alle doch selbst nur ein Spiel des Lebens; dieses  
erfreut sich,  
immer bewegt in der Fluth, immer im Menschen  
zu seyn.

5.

Wie sich das rüstige Treiben bemüht der geschäftigen  
Menge!  
gleich dem schäumenden Strom wogt es die Straßen  
dahin.

Raum gewinnen den nöthigen Platz sich die rasselnden  
Wagen

unter dem engen Gewühl fremder und heimischer  
Welt.

Hier drängt Gallier sich, und Britt' und Deutscher  
und Russe;

ganz Italien schickt lauernde Söhne hieher.

Dazu vermehren das irr'd'sche Gedräng noch himmlische  
Schaaren,

und in Kapuzen verhummt mischt sich zum Leben  
der Geist,

schauend umher mit forschendem Blick auf eitles Ge-  
spränge

thörichter Welt, die nur Gaben zu reichen noch  
taugt.

Gaben erseh'n in der Meng' auch Bettler = Schaaren  
in Unzahl,

und was der Bettler noch ließ, fordern die Krämer  
dir ab;

wandelnd, die Last auf dem Haupt, ausrufen sie brüllend  
die Waare,

die sie zu Markte gebracht, alle vernehmlich, doch nicht

Einer gehört, weil Jeder betäubt. So treibt es der  
Haufen  
früh mit erwachendem Tag, spät in der dunkelnden  
Nacht.

Niedrig ist zwar das Gewühl, doch ergeht das beweg-  
tere Leben  
auch in der dürst'gen Gestalt, auch im geringen  
Geschäft.

4.

Mitten im Ernst des Geschäft's erfreun sich Müß'ge.  
Den Pöbel,  
sorgenverschwendend, vergnügt kindisch das kindische  
Spiel.  
Lustige Gaukler verkleideten sich, und: Weiber und  
Priester,  
Bürger, Soldaten, verkappt stellen im Spiele  
sie dar,  
frei, auf offenem Platz; und das strenge, gemessene  
Leben,  
leicht sich bewegend erscheint's, los von den Banden  
des Zwangs.

Und so verlangt, was den Pöbel erfreut, auch des  
Klügern Bewundrung,  
weil auch niedriges Volk Keime des Höchsten be-  
wahrt.

5.

Hier ergehen der Bettler sich zwei, der Sorgen ver-  
gessend,  
die der bedürftige Leib täglich und stündlich  
erneut.

Treu der Natur, die wenig bedarf, bedürfen zum  
Spiel auch  
nur sie der Finger: behend zählen die Finger,  
das ist's!

Ob hier Einer die vollere Hand, ob weniger Finger  
schnell er gezeigt: dieß drängt, schnell zu errathen,  
den Freund.

Traf er es nicht, so verliert er das Spiel, und den  
Ruhm, und Gewinn auch;  
denn Glück, Ruhm, und Gewinn, überall sucht sie  
der Mensch.

6.

Seht, bei finsterner Nacht, was strahlt in der StraÙe  
Toledo

dort ein Haus so erhellt wie von der Sonne des  
Tages?

Prachtvoll dreht sich im Kreis ein glühendes feuriges  
Rad rasch,

funkenprühend, herum hoch auf geschmücktem Gerüst,  
Seinem Heiligen fromm anzündet's ein rechtlicher  
Bürger,

dankevoll für den Erwerb, oder zur Sühne; wer  
sagt's?

Aber es freut sich am Glanz die versammelte Menge.  
Beglückter!

welcher die Menschen erfreut, wenn er die Himm-  
lischen ehrt.

7.

Sagt, was moget das Volk zum Tempel, erfüllend  
der Hallen

mächtiges, weites Gewölb dicht in gedrängtester  
Schaar?

Raum noch brechen in Reih'n andächtige Schaaren  
der Priester,

tragend das heilige Kreuz, durch das Gewühl sich  
die Bahn.

Alles drängt dem Altare sich zu mit banger Er-  
wartung:

dorther, scheint es, quillt Glück und gewünschtes  
Gedeihn.

Räuchernde Knaben umhüllen den Priester mit nächt-  
licher Dämm'ring;

und mit 'geheimem Gebet zieht er ein Wunder  
herbei.

Längst schon stockte das Blut Januar's in geweihter  
Phiole,

Noth, zu beschreiben zu schwer, drückte belastend  
das Land:

zürnend strafe das Volk der Geheiligte. Keurig be-  
gehrt's nur

fließend wieder das Blut, günstig den Schützer  
zu sehn.

Lang erst betend entflammt der geweihte Priester die  
Menge:

aber es fließet zulezt, Wunder! der purpurne  
Quell.

Jubelgeschrei, lautbrausendes, strömt von den Lippen  
der Hoffer.

Seht, schon schwindet die Furcht: sicher entfernt  
sich die Noth!

8.

Seltene Stille verweilt in den Straßen lebendiger  
Meerstadt,

todt scheint heute der Markt, todt das Gestade  
zu seyn.

Heiliger Freitag ist's, und der Herr ruht tief im  
Begräbniß.

Frauen und Männer, gebeugt, ziehen zum Tempel  
sie hin.

Still sind Hallen und Chor, und es sendet trauernden  
Strahl nur

tief in die Höhle des Grabs düster die Ampel  
hinab.

Wie sie am Rande sich beugen, die Frommen! wie  
sie betrübt ein-

schaun ins heilige Grab! Thränen, sie fließen,  
ich seh's,  
reichlich die Wangen herab; inbrünst'ge Gebete bewegen  
jegliche Brust. Wie ehrt Alle der heilige Schmerz!  
Wahrlich, ich fühle mit Euch: ihr liebt im Bilde  
die Wahrheit.

Liebt die Wahrheit doch Jeder im Bilde mit Ernst!

9.

Ja ihr erfreut euch auch des Heiligen kindlich! Er-  
standen

ist nun der Herr, und ihr eilt, Jugend und Alter,  
hinaus.

Bänder-geschmückt und Blumen-bekränzt mit Tänzen  
und Liedern,

grüßt auf Straßen und Markt, grüßt ihr im Freien  
den Tag.

Laut nicht genug tönt euch aus fröhlichem Munde  
die Freude?

donnerndes, lautes Geschütz schallt von dem Berge herab,  
schallt im Hafen, am Kay; und die Flinte sogar,  
die Pistole

mischt sich barein; gern freut Jeder sich eigen-  
er Lust.

Jubel erfüllet die Luft; und so eint sich der Krieg und  
der Friede,

Tod sich und Leben, im Schall, welcher die Ohren  
betäubt.

10.

Sanfter reget die Lust sich in euch, o bewegliche  
Mädchen!

und der betrachtende Sinn weilt mit Vergnügen  
um euch.

Fröhliche Tänze beginnet, geschmückt, ihr, zweie zu  
zweien

scherzend immer gesellt, jetzt an dem heitersten Tag.

Munter hüpfet ihr auf und schlaget der Castagnetten  
klapperndes Holz mit Geräusch stets im gemessenen Takt.

Jetzt mit der Rechten, du Eine, berührst du die Rechte  
der Andern,

dann mit der Linken sogleich wechselst du Andre  
den Schlag.

Habt die geforderte Zahl ihr erfüllt, dann, springend,  
vertauscht ihr  
schnell den behaupteten Platz, und es erneut sich  
das Spiel.

Also gehorcht ihr scherzend dem Loos der erwachten  
Naturen,  
ruft sie der Frühling hervor hold zu des Lebens  
Geschäft.

Frisch aufbrechen die Blumen, es säuselt der Zweig,  
und es übt der  
Vogel den neuen Gesang — ihr nun, o Mädchen,  
den Tanz.

11.

Frühling, ja er erscheint: es entfalten die Blätter  
des Feigbaums  
zart sich, und saftiges Grün fröhlicher Neben  
erscheint,  
frisch an den alternden Mauern hinauf, an löstlichen  
Trümmern  
früherer Zeit, und der Fels nährt mit erborgetem  
Strahl

fremdes, lebend'ges Gebild; doch dieses schmückt zur  
Vergeltung  
gern, mit erwachender Pracht, Deses, Erstorbnes,  
umher.

Also dienet das Todte dem Lebenden, Lebendes Todtem.

Alles in treuer Natur reicht sich die friedliche Hand,  
gleich als ruft' es dem Menschen bedeutend: suchst  
du Gedeihen:

laß auch Fremdes gedeihn; also erhält sich die Welt.

---

V.

Wanderungen.

1.

Schon drückt hart dein Strahl im fels'gen Neapel,  
o Phoëbus;

Feuer scheint die Luft; allesversengende Glut  
nagt an den Bäumen umher und den Blumen; es  
schmachtet entseelt fast

Alles lebend'ge; die Luft, ach! sie entflieht wie  
der Muth.

Aber es nahet die Nacht, und erfrischende Luft von  
der See her

weht jetzt über das Land, heilet die Wunden  
des Tags.

Fröhlicher athmet die Brust: nun duften die Blumen,  
die Bäume  
säuseln, und wiegen vergnügt schattiger Wipfel  
Gezweig.

Aus in die Straßen ergießt sich das Volk; und hier  
die Guitarre,  
dort der Gesang, spricht froh lieblichen Wechsel  
der Zeit!

Freundlicher neigt zu dem Schoos vielgrünender Erde  
der Himmel  
selbst sich, es sinken vertraut tiefer die Sterne  
herab.

Und in der Dämmerung Mantel gehüllt entzückt es  
den Wandrer,  
wandelnd am Meere, vermählt Himmel und Erde  
zu schaun.

und reich gezeichnet sich  
2.

Spanne die Segel, o Schiffer! hinweg von der Küste  
Neapels  
führ' uns, Steuerer, flug zwischen der Inseln  
Gewühl

hin zum heiteren Sitz Aphrodite's, die sich in Bajae,  
blumenbekränzt den Altar, lieblicher Tage gefreut.

Seliges Leben! es schifft sich so schön auf grünlicher  
Meerfluth;

über den Schiffenden lacht freundlich das himmlische  
Blau.

Hinter uns eilet zurück das Gestad, es schwinden die  
Berge,

schwindet die herrliche Stadt, glänzend im Spiegel  
des Meers.

Lebe, du liebliche, wohl! ein Tag nur soll die  
Vereinten

trennen, ein flüchtiger Tag, bringend ein flüchtiges  
Glück.

5.

Schön aufschwebt, am blüh'nden Gestad, des graulichen  
Tempels

Wölbung, einst von dem Land dir, o Cythere,  
geweiht.

Liebliche Mädchen umtanzen im Kreise den festlichen  
Altar,

schmeichelnder Flöten Getön lenkte den fröhlichen  
Reihn.  
Längst nun säuselt die Luft durch offene Hallen, und  
Erheit  
schwankt am verwaisten Gestein, hangend, ein dürf-  
tiger Schmuck.  
Nicht doch lass' ich den heiligen Ort, rückhaltend das  
Opfer,  
welches der Frevelnde nur dir, Cytherea, versagt.  
Nimm dieß reine Geschenk, süßdustend die jüngste  
der Rosen;  
opfernd leg' ich sie her auf den geweihten Platz.  
Und nicht minder, als einst andächtige Priester, er-  
bitt' ich,  
Göttin, fromm, was allein Leben dem Leben ver-  
leiht.

4.

Ist dieß Bajae, Männer des Strands? ihr staunet  
und kaum noch  
kennt ihr, entwöhnet das Ohr, römischer Namen  
Getön!



Beg sind Gärten geschwemmt und Paläste, du schauest  
die Spur nicht:

aber im Schoos der Natur reifet die Feig' und der  
Wein.

5.

Lande nun Schiff an dem Ort, wo einst der Apostel  
der Heiden,

Paulus, muthig ans Land setzte den heiligen Fuß.  
Klein, Puzuoli, erscheinst du dem Blick, doch gastlich  
und heimisch

ist es in dir. Uns zieht näher Geringeres an.  
Zwar viel Großes umher überrascht vortretend den  
Wandrer:

herrlicher Tempel Gewölb, mächtiger Säulen Ge-  
wind:

Trümmer! Keiner erzählt's, wie lange gestürzt in dem  
Staub

Niesen = Glieder ihr ruht, welch ein Geschlecht euch  
erhob.

Aber genug des Vergangnen bestaunt; es verachte  
der Menschen

Keiner den köstlichen Tag, keiner die tägliche  
Lust.

Breite das reinliche Tuch, o Wirth! ihr Knaben, die  
Flaschen

bringt nun herauf, die, gekühlt, laben nach heiße-  
rem Weg!

Sind wir erfrischt: dann, Kühle des Abends, bringe  
zurück uns,

daß uns Ruhe der Nacht stärke zu neuem Genuß.

Denn hier athmet die Luft, hier athmet das Meer  
und der Himmel,

hier, so Flur als Gebirg, nimmerverblühende Lust.

6.

Suchst du behagliche Ruh? dann meide Neapel! es  
rastet

nimmer der Sinn, vom Glanz üppiger Fluren  
geloct.

Bald aufregen des Pausilips Höhn, in der Nähe, dem  
Wandrer,

stets durch steigende Pracht höher verlockend, den  
Schritt.

Bald lockt Portici dich, bald freundlich das heitre  
Sorrento,

welches des heiligen Lieds lieblichen Sängers  
gebahr.

Doch mich zieht es dahin, wo hell, in heiterer  
Klarheit,

ab von den Brüdern getrennt, raget der hohe  
Vesuv.

Friedlich erhebt vom Schooße sich ihm, aufsteigend,  
ein Wölkchen.

Riese du schläfst: jetzt wohl dulden die Schultern  
den Gast.

Auf denn! ehe der Tag noch graut, im geflügelten  
Fuhrwerk

über die Lava dahin! hin, wo die Lava entströmt!

7.

Graulicher Schleier umhüllt noch die Gegend; munteres  
Blickes

schauen die Sterne herab auf die entschlafene Welt.

Einsam rollet der Wagen dahin an der Küste. Was  
glänzt dort,

Führer, leuchtend im Meer? „Fischerlaternen im  
Rahn.

Nachts ausfahren die Fischer; es folgen die Fische dem  
Scheine.“

Alägliches Völkchen! so gleicht, thöricht, ihr unserm  
Geschlecht!

8.

Saum noch färbt sich das Haupt hochgipfliger Berge  
mit Purpur,  
und schon regt sich das Dorf, regt sich die ländliche  
Stadt.

Flüchtigen Laufs zwar rennt durch Straßen und Plätze  
der Kletterer:

aber es fasset der Blick doch das Enteilende wohl.  
Nichts ist dem Blicke verhüllt, es verwehren die neidi-  
schen Wände

nicht, so innres Geräth, als die Geschäfte zu sehn.  
Wie in der ältesten Zeit, so schützt ein sicheres

Dach nur

hier die Bewohner, es bleibt ringsum geöffnet  
das Haus.

Wachen sie, webend am Stuhl, ausbessernd am Schuh  
und am Mantel,  
oder speisend im Kreis: alles erblickest du frei.  
Schlafen sie, dieß auch könntest du schauen; die rohre-  
nen Betten,  
breit, für Viele bequem, siehst du wie andres  
Geräth.

Glückliche! hier giebt's keinen Verrath und keinen Ver-  
räther:

denn, ihr Wackern, es nagt nie ein Geheimniß  
an euch.

Diebe, sie schlichen vielleicht herbei, doch sichernde  
Göttheit

wahrt des Hauses Bezirk: Penia wachet und schützt.

9.

Labte das Auge sich je der gewanderten Männer so  
herrlich,  
als in dem üppigen Kreis, welchen es hier über-  
schaut?

Nings vom Berge herab, in die Ebenen hin, wo  
die Lava

Bahn sich gebrochen, erblüht doppelt gesegnet das Land.  
Wie in den Welten des Traums, die so oft du gebil-  
det, erscheint hier

höher der Strauch und der Baum, größer und grüner  
das Blatt.

Was an Früchten das Feld und der Garten gebietet:  
es reicht's hier

dreifach Gaia's Kraft von dem Vulkane getränkt.  
Hundert Gehege sind hier, und jegliches streitet an  
Reichthum

kühn mit den andern; und wer schlichtet den rühm-  
lichen Streit?

Feigen begegnen in schwellender Last den gesenkten  
Kastanien,

zahllos beugen sich tief, glühend, die Trauben am Stock.  
Edeler keltert Italien nicht die gereifteste Traube,  
Leben spendend und Lust, als am Zerstörer Besuv.

10.

Wie sich so leise das Leben verliert! wie dunkler der  
Boden,

gleich dem geöffneten Grab, düster und klaffend sich zeigt!

Schon sind schüchtern die Bäume zurück und die Sträucher  
geblieben,

und nun fliehet zurück auch das beharrliche Gras.

Ringsum nicht mehr Stimmen der Vögel; sie lieben  
des Lebens

buntes und fröhliches Spiel, wie der gesellige Mensch.

Schwarz sind Hügel umher und Ebenen; ewige Trauer  
kündet das öde Gestein, dem sich das Leben entzog.

Und nun stellt er sich dar mit gewaltigem Rücken,  
der Riese,

welcher das Leben mit Hohn, das er geschaffen, ver-  
schlingt.

Schauer bewältigt die Brust. Wie süß ist des Lebens  
Erinrrung,

da, wo im schweigenden Ernst finster der Orkus  
erscheint!

11.

Immer entschlossen noch nicht zum Steigen, schwank' ich  
am Fuße

Zögernd, des steilen Besuvs; los ist und schlüpfrig  
der Pfad:

denn mit jeglichem Schritt rollt nieder die Rinde  
von Asche,

welche den Rücken des Bergs trügerisch-sicher bedeckt.

Doch nur, Führer, voran! denn es gleicht das Begin-  
nen der Hälfte:

und wer nimmer begann, endet ja nimmer das Werk!

12.

Also erstiegen ist nun dein Gipfel, du drohender  
Unhold!

Nieder schauet das Aug in den enthülleten Schlund.

Still ist's umher, und klar ist die Luft, und deutlich  
erkenn' ich

auf schwarzscholligem Grund Spalten und Klüfte  
genug.

Aber es raucht nur spärlich herauf aus seltener Esse,  
wie von der Hütte des Dorfs friedlich der Rauch  
sich erhebt.

Nicht anklammert die Furcht dem Gemüthe sich; ruhig  
erblick' ich

nur den verloschenen Grimm, nicht den erglühenden,  
jezt.

Also treibt es der Mensch: er erbebet der künft'gen  
Gefahr nur,  
und der vergangenen denkt nimmer das leichte  
Gemüth.

13.

Eines prägst du mir ein auf deiner einsamen Höhe,  
finsterer Lehrer, Besuv: Warnung und Lehre zugleich:  
„Nimmer suche das Glück in der Ferne sich, wem in  
der Näh' es  
freundlich erscheint; er erjagt hastig! den bittern  
Verdruß.“

Reuchend eilt' ich hieher; mit Hast nur kostend des  
Weges

ersten und lieblichen Reiz, strebt' ich dem höheren zu.  
Schöneres hofft' ich zu sehn, als die Küste, das Thal  
und die Hügel

boten auf blühendem Pfad. Aber wie bin ich ge-  
täuscht!

höher als noch der Besuv aufragen die Gipfel der Berge  
rings, Blickhemmend, umher: Comma, der Nach-  
bar, zunächst:

und wo frei sich hinab in das Thal der gewaltige  
Fuß streckt,

dir, o Vesuv, da erschau' nur ich verwüstetes Land.

Drum, zu den freundlichen Fluren zurück! Man schätzet  
das Leben

würdigend erst, wenn der Tod überall schwarz und  
umgab.

14.

Dir nun weih' ich den Blick des Betrachters, und  
heilige Wallfahrt,

Dir, Pompeji, das einst strömend die Lava begrub.

Wie man Kinder verhüllt, daß sie sicherer schlafen, so  
lagst auch

du, vieluldende Stadt, tausend der Jahre verhüllt.

Endlich nahte die Zeit und nahm die verschleiernde  
Decke

von dir; sieh, da erhob neu sich die frühe Gestalt  
ängst hinschwanden, zerstört von der Zeit, die Städte,

die einst dich

staunend vermist; jetzt suchst staunend du selbst sie  
umsonst.

Sagenerzählend, ein Greis bist du nun, mit Blumen  
die Scheitel  
reichlich bekränzt: dich umblüht rings eine neue  
Natur.  
Grünender Neben Gezweig umgürtet dich, und um  
der Vorzeit  
heiliges Denkmal schlingt heiter der Schmuck sich  
des Tags.

15.

Mitten in reges Geschäft und die Freude des fliehen-  
den Tages  
tausendjähriger Zeit, führst du, Pompeji, uns ein.  
Offen ist noch das Gewölb des Krämers, offen die  
Werkstatt,  
offen der Speisenden Saal, offen der Frauen Gemach.  
Wie ein geschäftiger Mann aufsteht vom Sitz, die Ge-  
rathenschaft  
nicht verwahrend; er geht nur zu dem Nachbar ins  
Haus:  
also umher in der eifigen Stadt liegt alles Besitzthum  
ruhig, der heutige Tag lebt in der grauesten Zeit.

Rollte die Straße dahin nicht eben ein Wagen? Die  
Spur, noch  
ist sie so frisch! „Ja, frisch noch von der Zeit des  
Trajans.“

16.

Einen, noch einen der Blicke dem saubersten Zimmer!  
es kränzen  
rings die geglättete Wand Blumengewinde so  
frisch,  
reich an Farben und zart, als wären sie heute dem  
Pinsel  
erst entflohen: es lebt jegliches zarte Gezweig.  
Und in dem mittleren Raum, welch liebliche, holde  
Gestalt schwebt  
tanzend, im Fluge, zurück zärtlich das Köpfchen  
gebeugt.  
Wie sie die Füßchen bewegt, und die Arme so zauber-  
righ wendet:  
Kind nur scheint sie zu seyn, Meisterin aber der  
Kunst.

17.

Dies, Pompeji's Bürger, ist höchlich zu loben, daß  
nicht ihr

breit, zur Straße heraus, Zimmer zum Gassen  
gebaut.

Vorn sind Atrien nur, dann zeigt der geräumige  
Hof sich,

dann zur Seite des Hofes Zimmer des Herrn und  
der Frau.

Fehlen durfte das Bad auch nicht: im hintersten Hofe  
schließt es, zierlich geschmückt, edles Gebäudes  
Bezirk.

So war alles vereint, was nöthig und nützlich ge-  
dünkt hat;

dazu verbannet ein Feind: lästiges Strafengeräusch.

18.

Marmorne Bühne, wie warst du belebt! wie oft hat  
die Hörer

Plautus erfreut und Terenz, oder das griechische  
Spiel!

Flöten! es sind die Plätze nur euch geblieben, ver-  
hält ist

euer Gesang: hier wird nimmer er wieder geweckt!  
Hier weilt ewige Stille; sie stört nur Wanderers  
Fustritt,

der in dem marmornen Haus traurig und leise  
sich regt.

Ach! wie blieb' ich so gern, und gedächte, den Sitz, den  
verlassen

wiederbesehend, der Zeit, wo sich im Spiegel die  
Zeit

bunt hier mahlte dem Aug', und das Ohr sich an flüch-  
tigen Worten

flüchtig ergozte! doch ruft selbst nicht die Zeit mich  
hinweg?

VI.

R o m.

Auch von Neapel hinweg trieb streng den Wandrer  
des Sommers

schmelzende Glut gen Rom, welches nun freund-  
licher lacht.

Ungern schied ich von dir, o geliebtes, o heitres  
Neapel:

doch um genossenes Gut tauscht' ich ein stillscheres ein.

Herrlich seyd ihr beide, Neapel und Roma, doch  
ungleich;

Sagt, wie vergleich' ich euch wohl, keines verletzend,  
gerecht?

Schön ist die feurige Traub' am Stock, unter röth-  
lichen Blättern,  
wenn, vom Thau beglänzt, frisch sie am Morgen  
erglüht.

Schön ist auch der gefelsterte Wein, der lange ver-  
wahrte,  
welcher des Muthes Vertrau'n giehet dem Trinker  
ins Herz.

Ihr, der lieblichen Traube, vergleich' ich das schöne  
Neapel,  
ihm, dem begeisternden Wein, gleich' ich das herr-  
liche Rom.

2.

Rom, ich hab' es gesehn, ich hab' es genossen, und  
schmächte,  
längst von der schönsten getrennt, immer nach ihrem  
Genuß.

So nicht wehet die Luft an anderen Orten; der  
Himmel  
lächelt so blau nur hier, wo er das Höchste be-  
strahlt,

was zur glücklichen Zeit der Genius, jetzt in Ge-  
stalten,

jetzt in bezaubernder Pracht kühner Gebäude, gezeugt.  
Wie am heilsamen Quell die gelähmeten Glieder der  
Kranke,

freier bewegt, und bald ledig der Plage sich fühlt:  
also schwindet in Rom das beengte, bekümmerte Leben:  
frei fühlt jeder den Geist, höher erscheint er sich  
selbst.

Fragt ihr, welch ein Zauber in Rom das Leben be-  
geistert?

Schon ist's, Freunde, gesagt: alles veredelnde  
Kunst.

Diese verschüchelt das Gemeine, das stets auch Bessern  
noch anhängt;

und wo Gemeines entflieht, schließet der Himmel  
sich auf.

3.

Als ich von Capua her der Erdbeherrscherin nahte,  
ruht' in Stille der Nacht, dämmernd, die römische  
Flur.

Über es leuchtete sanft am nächtlichen Himmel die  
reine

Luna dem Wanderer vor, sicher bezeichnend den  
Pfad.

Also führte man einst die Geweihten in hohes Ge-  
heimniß,

wie zu der herrlichen Stadt, Luna, die schweigende,  
mich.

Wie in bezauberten Kreis eintrat ich, als ich die  
Mauern

Roms nun erreicht; es erschien göttlich die Stätte  
beseelt;

würdig erschien mir Alles des Anblicks und der Be-  
wundrung,

doch das Größte zuerst, was von den Alten uns  
blieb.

Staunend begrüßt' ich zuerst, bei Luna's dämmerndem  
Strahle,

halb in Dunkel gehüllt, Felsen zu Felsen gethürmt,  
dich in erhabener Pracht, unvergängliches Coliseum,  
hochaufragend. Du stand'st mächtig, ein Riese,  
vor mir,

unübersehlichen Bau's, mit gewaltigen, kräftigen  
Gliedern,

gleich als wärst du bereit, mächtig zu schützen die  
Stadt.

Wahrlich; du schüttest sie auch; du bewahrest den Ruhm  
und die Stärke

Roms: kein raubender Feind führt dich als Beute  
hinweg.

4.

Vieles erregt das Erstaunen der Welt, doch der Zeiten  
Verwandlung

ist das Erstaunlichste wohl, was sich dem Sinnenden  
zeigt.

Als zur mächtigen Roma, gefesselt, Könige wallten  
und der Beherrscherin sich Länder zu Füßen gelegt:  
da, von unendlicher Pracht emporgerichtet, erstandest  
du, Coliseum, Stolz, Wunder der römischen Welt.  
Hoch, im Kreise vereint, auf breiten Subsellien  
saßen

rings der Senat, und das Volk tiefer die Stufen  
hinab,

Alle des Cäsars harrend, und schnell mit unendlichem  
Jauchzen,  
trat er herein, den Ruf: Lebe! verbreitend  
umher.

Hier, unzählbar, schauten sie nun in der Mitte des  
Plazes,  
auf den gegebenen Wink, blutige Kämpfe mit Lust  
Grimmauschnaubender Löwen und Glutausprühender  
Tiger,  
wie sie einander sich selbst, wie sie die Sklaven  
zerfleischt.

Jetzt, verschwunden ist Rom, die Beherrscherin, od'  
und bemoost sind  
nun die Eise; das Gras winkt vom erhabenen  
Thron;

in der Arena Mitten erhebt ein hölzernes Kreuz sich,  
und an der Mauer Gewölb schmiegen Kapellen  
sich an,  
gleich dem gebrechlichen Nest vielzweischernder Schwal-  
ben am Scheunthor,  
welches der Landmann gern, Segen verhoffend,  
erhält.

Aus den Hallen hervor auffchallt die gewaltige Stimme  
freihinsprechenden Mönchs, welcher die Wanderer  
zieht:   
Märkter; sie ziehn von den Dörfern herein; ein ge-  
räumiger Durchgang .

ist das Gebäude, bequem Körbe = belastetem Volk.  
Diese verweilen, und ruhn hier aus, und hören die  
Predigt,  
welche die Echo hinauf zu den Subsellien trägt.

5.

Immer von neuem gedrängt entweicht unmerklich das  
Alte;  
was an dem Lichte geglänzt, zieht sich ins Dunkel  
zurück.

Doch dir bleiben die Spuren, o Rom, hochprangender  
Schönheit:

mitten in jüngerer Zeit grünnet die alte noch fort.  
Defters verjüngtest du dich, und es wuchsen erneu'te  
Paläste,  
Kirchen und Willen hervor, schön von den Künsten  
geschmückt:

aber es blieben dir immer, erglänzend in ewiger  
Jugend

unverwelklicher Pracht, Bögen des hohen Triumphs,  
Säulen von Erz und Stein, die Geschichten der rühm-  
lichen Tugenden

kündend, mühsames Werk alter, erhabener Kunst;  
Tempel und Bäder, und stolz Obeliskten, erstaunliche  
Wunder.

So in dem reichen Gemisch gleichst du dem heimi-  
schen Baum,  
welcher, erwärmt von dem heitersten Licht, und genährt  
von dem besten,  
kräftigsten Boden, zugleich Früchte zu Blüthen gesellt.

6.

Friedliches Lebensgewühl ist in Rom, nicht vermengt  
mit Neapels

lärmendem Marktes = Geräusch, noch mit Venedigs  
Geschrei:

nur ein heit'res Gedräng ist hier und geschäftiges  
Wandeln;

Reich' und Arme, gemischt, suchen dasselbige Ziel,

ruhig. Es eilet der Abt stolz hin zum fürstlichen  
Gastmahl;

hier, der Bettler, vergnügt, schleppt sich die Spende  
nach Haus.

Freundlich begrüßen sich Bürger und Mönch; Verkäufer  
und Künstler

regen sich frei, es vertritt keiner dem Andern den  
Weg.

Wandelnde Processionen, und Heerden verkäuflichen  
Schlachtviehs,

Wagen und Rosse, zugleich, faßt der geräumige  
Platz.

Zeigt mir, Freunde, den Ort, wo Geschiednes so  
friedlich vereint ist:

Rom, das neue, ja selbst ruht in des älteren  
Schoos.

7.

Immer hoch zehrt von dem Alten das Jüng're, vom  
Eie das Küchlein,

und von dem wolligen Schaaf, saugend, im Stalle,  
das Lamm.

Also zehret vom älteren Rom das jüngere Rom auch;  
Nahrung mancherlei Art zieht es, bedürftig, von  
ihm,

Unter den Trümmern erhascht der Denker die Spuren  
der Vorwelt;

ihre schönere Form eignet der Künstler sich an;  
gierig scharret der Fleiß des Kaufmanns Glieder und  
Kämpf' aus,

Münzen der ältesten Zeit, und den geschnittenen  
Stein,

bietend die Waare dem Fremden, selbst vortheilhaft sich  
bereichernd.

Selbst der Gastwirth zehrt, heilige Roma, von dir.

8.

Fremdling, lebst du in römischer Luft, auf römischem  
Boden:

wie es der Römer verlangt; nähr' und bewege dich auch.  
Schädlich wird es, in Rom des Getränks und der Spei-  
sen die Menge

sich zu vergönnen: es trifft tückisches Fieber dich  
leicht,

lebst du nach nördlicher Art; auch lieben die Musen  
den Aether:

nur dem heiteren Geist zeigt sich das heitere Rom.  
Schädlich ist auch, zu wandeln zur Zeit, wo die Sonne  
hinabsinkt;

schädlich, im offenen Raum schlafen bei nächtlicher  
Luft.

Aber es lockt der Morgen hinaus in die römischen  
Fluren,

und es erlaubt den Genuß köstlichen Himmels die  
Nacht.

Nur der heißere Tag vergönnt nicht freien Spazier-  
gang,

auch nicht ernstes Geschäft, fern von dem kühleren  
Haus.

Fragst du: „Was soll ich am Tage beginnen, dem  
zögernden, langen?“

Schließe die Laden, und laß, weise, den Tag nicht  
herein;

schlummre; bewirthe den Freund; ergreife den Griffel;  
studiere;

oder, will es das Glück, sammle tibullischen Stoff!

Freund, dir will ich's gestehn, verführerisch wahrlich ist  
Rom sehr,  
und es verwahrt nicht genug Jeder im Busen das  
Herz.

Schwach ist der Mensch. Und hüteten Andere, früher,  
sich besser?

liebte Tibull und Ovid, liebte doch selber Horaz!  
Ja was nenn' ich die Alten? gestand ein neuer Tibull  
rührend und schalkhaft uns, wie er in Rom sich

Höret es denn! Es fand sich auch mir in Rom die  
Geliebte,  
welche das Herz und den Geist, welche den Sinn  
mir entzückt.

Kräftig war sie und zart, ein stolzes Gemüth, und  
die weichste

Seele zugleich, sie umstieß unübertrefflicher Reiz.  
Unwiderstehlich zog sie mich an, auch lohnte die Glut sie  
dankbar: köstliches Glück hat sie dem Freudling  
gewährt.

Wie sie sich nannte? genannt schon oft ist der herrliche  
Name:

Roma! Wer sie gesehn, Jedem entführt sie das  
Herz.

10.

Wollt ihr, kindlichen Sinns, euch lieblicher Bilder  
erfreuen:

steiget des Vatikans alternde Stufen hinan.

Schöner, als glänzend Gestein und Gold, schmückt, krän-  
zend, der Hallen

hohes, gewölbetes Dach Raphaels glühender Geist.

Hier enthüllet sich euch die Geschichte der heiligen  
Schöpfung,

so wie die Rose des Mai's dufend enthüllet den  
Kelch.

Hier zeigt offen dem Blick sich der brütenden Liebe  
Geheimniß,

wie sie der Welt Schönheit, wie sie das Glück sich  
erzeugt,

dann den Menschen erschafft, den Erdegebornen, und  
Schönheit

huldreich ihm, und das Glück, liebend, in Fülle,  
gewährt.

Dann, wie der Mensch sich verirrt und der Unschuld  
göttlichen Frieden

von sich scheucht, wie der Haß naht und der feind-  
liche Krieg,

und mit der Sünde der Tod, und wie dann, gött-  
liches Kunstwerk!

herrlich ins Leben den Tod wandelt der sterbende Gott,  
der nun verklärt sich erhebt, ein blühender Jüngling,  
und mit ihm

neu, in verjüngter Gestalt, blühend und selig die  
Welt.

Hier, gleich Kindern, im Spiel' anschaut ihr ewigen  
Weltlauf;

ahnend erblickt ihr im Ernst selbst nur ein göttliches  
Spiel.

11.

Wie von dem Vorhof einst in das Heiligste zitternd  
der Priester

eintrat, tretet ihr ein jetzt in den innern Palast.

Hier strahlt Raphaels Kunst, wie die Sonn' im pur-  
purnen Blutmeer,

Lichtausblitzend, den Tag führend im Glanze  
herauf.

Uebererfüllt wird der Blick von dem Reichthum holder  
Gestalten,

vom harmonischen Spiel lieblicher Farben entzückt.

Alles ist Reiz an den Wänden der hohen, geadelten  
Säle:

wie durch Zauberers Spruch sind sie lelebt und  
beseelt.

Wachend dünkst du dich nicht: von nimmergesehenen  
Dingen

meinst. du zu träumen, es zieht Wunder an Wun-  
der heran.

Mächtige Thaten siehst du geschehn, im Schlachten-  
gewühle

bist du verloren, es reißt unwiderstehlich dich fort.

Jetzt, mit beruhigter Brust, durchwandelst du heiter  
die Reihen

heiterer Weisen, Athen hält sie im pflegenden  
Schoos.

Jetzt, entrückt in des Tempels erhabene Hallen, er-  
greift dir

Andacht, rührend, das Herz, wenn du die Betenden  
schaust.

Jetzt in den Kerker hinab zu Petrus steigst du: es  
schlafen

tief die Wächter und matt glimmt noch das nächt-  
liche Licht:

sieh, da erscheint im Glanz der göttliche Bote; geblendet  
stehst, wie Petrus, du, schauest, und staunest entzückt.

12.

Wollt' ich die Schätze benennen, gehäuft in den Mu-  
sengeweiheten

Räumen des Vatikans, nimmer beendigt' ich's wohl.  
Zähle die Blätter der Bäume des Walds, und die  
Blumen der Wiesen:

dann auch zählst du nach hier die unendliche Zahl  
höflicher Werke der Kunst, wie sie einst das Leben  
der Alten

heiter geschmückt und verschönt. Hier ist der gött-  
liche Kreis

hoher Gedanken erfüllt, wie, lieblich gestaltet, in  
Bildern

Klar sie der Künstler geschaut, liebend dem Steine  
sie dann,

oder dem Erze, vertraut, dem bleibenden: erstlich der  
Götter

himmlisch erhab'ne Natur, dann der Heroen  
Gewalt,

dann der Genien Reiz und der Erde = beschützenden  
Kräfte;

endlich der Irdischen Loos, wie das Geschick es  
bescheert:

Tafeln und Sarkophagen, Altäre, Leuchter, und  
Basen

sprechen vom Leben mit Lust, sprechen mit Liebe  
vom Tod.

Schön, am Becher des Mahls, und an Ascheverber-  
gender Urne

siehst du das heitere Spiel, siehst du den fröhlichen  
Tanz:

hüpfende Knaben, sie kränzen den Faun, und die schlän-  
kfesten Mädchen

halten im schwebenden Kreis fröhliches Blumen-  
gewind.

Solches erfreuliche Leben, so heiteres, frohes Be-  
hagen,

überall blickt es dich an in dem geweihten Raum.

Selbst das Geringere findest du hier voll Schmuck, und  
veredelt;

immer, beherrschend den Stoff, zeigt sich der siegry-

ge Geist,

Billig bewahrt man im schönsten Palast die Schätze

des Schönsten,

wie man den edelsten Stein faßt in das lauterste

Gold.

13.

Munterer Scherz! er gefällt sich so schön zum lieb-  
lichen Kunstwerk,

das mir im Vatikan fröhliches Lachen erregt.

Sorgsam baute der Künstler ein Nest von Marmor,  
und drinnen

klettern im bunten Gewühl zart Amoretten herum,

jungen Vögelchen gleich, dem Ei' entkrochen; sie  
 schütteln  
 frisch die Schwingen, es strebt jeder zum Neste  
 heraus,  
 emsig, mit kindischem Ernst, doch schelmisch, blickst du  
 genauer  
 ihm ins Gesicht; er verbirgt schwer sich, der schäd-  
 liche Gott.  
 Kalt dünkt ihnen der Ort, und es sehnen die losesten  
 Vögel  
 sich nach dem wärmeren Nest. Wahret den Feinden  
 das Herz!

14.

Blickst du hinauf zu den Sternen, die funkelnd am  
 nächtlichen Himmel  
 Zahllos leuchten: es faßt nimmer die Menge der  
 Blick;  
 wachsend mehrten sie sich, je tiefer in nächtlichen  
 Aether  
 forschend das Auge sich senkt. Schauer ergreift dich  
 zuletzt.

Also, erblickend das Kühne Gebäu, die Kirche des  
Petrus,

faßt dich ein Schauer: sie strebt unübersehlich empor.  
Nicht auszählet das Auge der hochaufstrebenden Säulen  
herrlich verschlungenes Gewühl. Schwindelnd erhebst  
du den Blick

auf zur gewaltigen Kuppel, die stolz in unendlicher  
Höhe

schwebt, von den Bögen umringt, kräftig in edelster  
Form.

Schimmernd glänzt, in der Pracht vielbildender Künste,  
das große,

nicht zu ermessende Werk. Wer überzählte den  
Schmuck?

Auf von dem Boden, dem köstlich gewürfelten, bis zu  
der Kuppel

goldumsponnenem Haupt, zeigt sich verschwend'risch  
die Kunst.

Reiche Gemälde, Statuen, sie ziehn sich bald an  
Altären,

rings zu den Seiten umher, bald an Kapellen  
hinan.

Überall glaubst du das Ganze zu sehn, in ruhiger  
Mitte

stets zu stehn, und du siehst nur den geordneten  
Theil.

Wiederum siehst du im Einzelnen stets rückstrahlend  
das Ganze:

und so umgiebt dich im Bild hier die unendliche  
Welt.

15.

Endlich zeigt sich erwünscht nun der Tag des heiligen  
Petrus!

Neg' ist die thätige Stadt; Fremde, sie strömen  
herbei.

Glockengeläut erfüllt die Luft, und es füllet die Straßen  
weit das gedrängte Gewühl wandelnder Procession.

Festlich enteilet der Tag; und dem Abend harret, dem  
geweihten;

fröhlich, mit klopfender Brust, schwelgend entgegen  
die Stadt.

Denn nur selten gesehn ist die Pracht des verherrlich-  
ten Abends,

ur'd, vom Bezirke der Welt, nur in dem einzigen  
Rom.

Schon bricht dämmernd der Abend herein, und es strömt  
zu dem weiten

Vorplatz Peters das Volk, wallend in Haufen heran.  
Kaum noch erkennt der Nachbar den Freund in der  
Hülle der Dämm'ring.

So, im Dunkeln, erharret jeder das Wunder der Nacht.  
Jetzt, in der Luft, laut donnert der Schall weitschlünd'  
ger Kanone,

dreimal: sieh, und sogleich wandelt die Nacht sich  
in Tag.

Tausende strahlender Sonnen umkleiden in brennendem  
Lichtglanz

schnell Sankt Peters Gebäu: Kuppel und Stufen  
und Dom.

Weithin glänzet das nächtliche Rom von der hohen Be-  
leuchtung;

weithin über das Land strahlet die Kirche verklärt;  
und die Bewohner umher der entlegenen Fluren, sie  
schauen

andachtsvoll zu der Stadt, welche den Petrus verehrt.

Petrus, welchen du einst im dunkeln, dumpfigen  
Kerker,

Götter, anbetendes Rom, unter die Erde ver-  
grubst:

Jetzt mit Flammenschrift zu dem Himmel, Heil'ge  
verehrend,

hebest du ihn. So erliegt zwingendem Wechsel der  
Mensch.

16.

Herrlich erhebt, auf geräumigem Platz, sich das präch-  
tige Denkmal

grauester Zeit in die Luft, dauernd, der Ries',  
Obelisk.

Einst, mit unsäglichem Fleiß, entrisßen dem härtesten  
Fels ihn

Männer Aegyptens; er trug fest die Geschichte des  
Land's,

mit dem geduldigen Meißel in fremden, bedeutenden  
Sügen

eingegraben, und stand nimmer berührt von der  
Zeit.

Stärker jedoch als die Zeit aufhob die römische  
Kraft ihn

von dem geweihten Platz, zwang das sich sträubende  
Meer

hin die erbeutete Last zur Siegerin Roma zu führen,  
die mit dem köstlichsten Stein nun triumphirend sich  
schmückt.

Nicht mehr deutet der Fremde die Schrift ägyptischer  
Zeichen:

doch ihm kündet der Stein römischen Willen und  
Muth.

17.

Wie in dem magischen Spiegel die fernen Gestalten  
erscheinen,

welche das künstliche Glas wirft in verdunkelten  
Raum:

also erscheint, auf Säulen gebannt und künstliche  
Bögen,

mitten im neueren Rom, lebend, die älteste Zeit.

18.

Hoch auf eherner Säule Trajans, wo hinauf sich, im  
Kreise,

Bilder der Schlachten ziehn, die er um Roma ge-  
kämpft,

Hebt sich im siegenden Stolz die Statue des heiligen  
Petrus:

„Nus gleicht alles die Zeit!“ ruft sie dem Wanderer zu.

19.

Titus einst zerstörte Jerusalems Tempel und Mauern.

Was er vernichtet: im Bild zeigt es der Bogen,  
geweiht

seinem Triumph. Doch es nagt an dem herrlich ge-  
wölbten Bogen

selber die Zeit und verzehrt römischen Sieg und  
Triumph.

20.

Fern vom bewegteren Theile der Stadt, auf einsamen  
Plätzen,

ragen der ältesten Pracht graue Ruinen hervor:

Säulen der Tempel, wohin einst betend das römische

Wolk zog.

Jetzt auf spärlichem Gras weiden die Heerden  
umher,

21.

Einst durchzogen im Glanz des Triumphs siegprangen:

Der Kaiser

Kriegerisch = festlich die Stadt. Köstliche Beute  
zuerst

öffnete prunkend den Zug: Elephanten im schimmernden

Schmucke

großherschreitend; und stolz tragend die Thürme der

Schlacht:

Könige dann, und Krieger und Waffen; dann des

Besiegers

tapfre, erlesene Schaar, glänzend im Waffenge-  
schmeid:

endlich der strahlende Wagen, und auf ihm, prangend,

Der mächt'ge

Herrscher der flavischen Welt, göttlich vom Volke

verehrt.

Jetzt, im geschorenen Haupt, durchziehen die Reihen  
der Mönche,  
här'nen Gewands, den Kranz betend, die Straßen  
der Stadt.

Lang ist der Zug: die schwarzen voran, dann die wei-  
ßen Gewänder,  
dann die braunen, so wie anders die Regel es  
heißt,

Dann erscheinen im purpurnen Schmuck, mit Stolz,  
Cardinale;

dann im bunten Gewand, Einer, das goldene  
Kreuz

Hocherhebend: umher vier Knaben: den samtenen  
Himmel

tragen sie schützend empor über den köstlichen Schatz.  
Folgend dem Zuge schreitet in Demuth fromm der geweihte  
Stellvertreter des Christus, dreifach gekrönt das  
Haupt.

Wachen schließen den Zug, und das Volk, gedrängt zu  
den Seiten,

fällt auf die Knie und erfleht Segen vom sterblichen  
Gott.

22.

Rom ist dem köstlichen Ring zu vergleichen, der an der  
Hand des  
mächtigen Zauberers blüht, strahlend von edlem Ge-  
stein:  
Jeglicher Stein eine Kirche; der Werth des Ringes  
unschätzbar:  
Denn an dem heiligen Reif hängen die Geister ge-  
bannt.

23.

Wie in das ruhige Meer die gewaltigen Flüsse, so  
strömten  
einst die Künste nach Rom, füllten so Kirch' als  
Palast.  
Und der Betrachter in Rom, er ist wie der Schiffer  
im Meere;  
ohne Grenzen und Ruh treiben die Wellen ihn hin.

24.

Uebergesättiget wird und nimmergesättigt der Blick doch,  
welcher die Werke der Kunst röm'scher Paläste bestaunt.

Was die Geschichte, die Fabel, und Erd' und Himmel  
und Hölle

bieten, im lieblichsten Reiz bildeten Künstler es nach;  
glücklich Dieser in Farben, und Jener in richtiger  
Zeichnung:

aber die Andern besiegt, wem sich die Grazie gab.

25.

Nimmer vergess' ich ein heiliges Bild, das zart mit  
dem Zauber,

welcher dem Maler gehorcht, Herz mir und Sinne  
bewegt.

Nieder dämmert der Abend, es glimmt im Westen am  
Himmel

kaum noch ein röthlicher Streif; Schweigen umhüllet  
die Flur.

Aus vielwipfligem Walde hervor, der jetzt in die  
letzten

Bäume sich, scheidend, verliert, treten der Wande-  
rer drei,

eiligen Schritte: es zieht sie das Ziel, die trauliche  
Heimath:

doch den gedehneten Pfad kürzet ein traulich Ge-  
spräch.

Wer sie erblickt, die holden Gestalten, freudig er-  
kennt er

Emaus Jünger, und ihn, hehr in der Mitte, den  
Herrn.

Nicht noch erkennen sie ihn, doch rührt sie vom Munde  
des Meisters

jegliches Wort, und den Gott ahnet die selige  
Brust.

Trefflicher Künstler! es strahlet zurück, von dämmern-  
der Landschaft,

wie von den Wanderern selbst, Sehnen und Hoffnung  
und Ruh.

26.

Nicht hat der Genius noch die Stadt der Künste  
verlassen!

Landi, mit Reiz und Kraft, zaubert ein göttliches Bild.

Selig entschlafen ruht auf der Bahre die reine Maria:  
schön, in erhabenem Schmerz, stehen die Jünger  
umher.

Kräft'ge Gestalten, reines Gemüths, doch jeder ver-  
schieden:

Frommheit, Eifer und Ernst, liebliche Milde,  
Vertraun,

zeigt uns Sterbliche hier: doch herab vom ewigen  
Aether

schweben mit zarterem Leib Engel des Himmels;  
es schmückt

blendend harmonischer Reiz sie und unverwelkliche  
Schönheit.

Blumen des Friedens und Glücks streu'n sie auf  
irdischen Staub.

27.

Dir, o Meister, gebühret ein Kranz aus den Hainen  
Apollo's:

dich, o Canova, verehrt, wer sich am Schönen  
ergeht.

Hast du des Phidias Meißel gefunden, der lange  
vergraben

durch Jahrtausende lag? Einfach, und edel, und  
groß,

Zart, und mit Grazie geschmückt, erscheint, was in reger

Begeist' rung

hell du geschau't, und dann, fest, mit besonnener Muß  
aus zur Gestalt du geprägt: sey's stolz die männliche

Kraft des

Gottes, oder in Reiz schüchtern die Göttin gehüllt.

Wer dich erblickt, er vergleicht dich dem Sokrates,  
welcher der Liebling

stets dir war: denn es fließt weise das Leben dir hin.

Prunklos stehst du da in der Werkstatt, opfernd den  
Göttern.

Glühend dem Schönen geweiht, schmähest du eitelen  
Land.

Glücklicher bist du, als Sokrates doch: denn es bildete  
jener

nie in den Menschen den Gott: du doch den Gott  
in den Stein.

28.

Ehe der Stadt man enteilt, ist's billig, den sämtlichen  
Göttern

fröhlich zu opfern: es steht offen das Pantheon hier.

Schüchtern betritt es der Fuß: denn es ruft der Tempel  
zur Andacht

auch das entfremdete Herz, durch die harmonische Form.

Still ist es rings an den Wänden, doch strahlt die be-  
lebende Schönheit

aus dem gehaltenen Maas. Seht das Geheimniß  
der Kunst!

Billig ruhet ihr hier in des Pantheons Hallen verewigt,  
heilige Priester der Kunst: Raphael, Picler und Mengs!

29.

Lieblieh umweht ein harmonischer Geist dich, Villa  
Borghese,

und in den schönen Bezirk theilet Natur sich und Kunst.

Heiter umfangen uns Lorbeer-Wäldchen, und Myrthen,  
und zartes

Rosengesträuch, und versteckt, künstlerisch, manche  
Statue!

hier die badende Nymph' am stillen, spiegelnden  
Weiher, man sieht

dort im Gebüsch der Faun, dann an der Grenze  
die Sphinx.

Weit von der hohen Terrasse herab des umschlossenen  
Gartens

schaust du das prächtige Rom; ruhig, die regeste Welt.  
Irst du wieder umher in den labyrinthischen Gängen:  
lockt dich zauberisch neu hoher Kaskade Geräusch.  
Jetzt nun winkt der Palast dir zu, von dem köstlichen

Garten  
eingeschlossen, der Kunst herrlichsten Schätzen geweiht,  
freundlich von außen geschmückt, und innen, reich in  
den Sälen,  
reich in den Zimmern verziert, fesselnd den staunen-  
den Blick.

Marmor häufet zu Marmor sich; Gemälde der Meister  
zürnen, weil nicht all' achtet der Wanderer, schnell  
hin wie im Wirbel gerissen, obschon, verweilt' er an jedem,  
reicher Genuß ihm winkt. Venus, in mancher Gestalt,  
dann der Hermaphrodit, und Merkur, und der ster-  
bende Fechter.

Genien rufen uns zu: bleibe, verweile doch hier!  
Selig, wem es das Glück vergönnte, dem Ruf zu ge-  
hören,  
denn es bringt dem Olymp nah uns die göttliche Kunst.

50.

Nimmer vergeß' ich den Abend, als, innig gerührt das  
Gemüth, ich,

Villa Borghese, dich kieß. Liebliche, lauliche Luft  
wehte durch Baum und Gesträuch; sanft lächelte.  
freundlich der Himmel;

zauberisch glänzend stand hoch in der Bläue der Mond.  
Hart an der Mauer des Thors von der Villa, birgt  
eine Nische

heiliger Jungfrau Bild; brennend, ein Lämpchen darin.  
Sanft ausgoß sich das Licht in den Schatten der  
Mauer; das Mondlicht

schimmerte höher: doch Ruh blickt' aus den beiden  
zugleich;

Ruhe des Himmels und irdische Ruh; sie strahlte  
der Abend

mir zum Abschied noch. Beide genießt ihr in Rom.

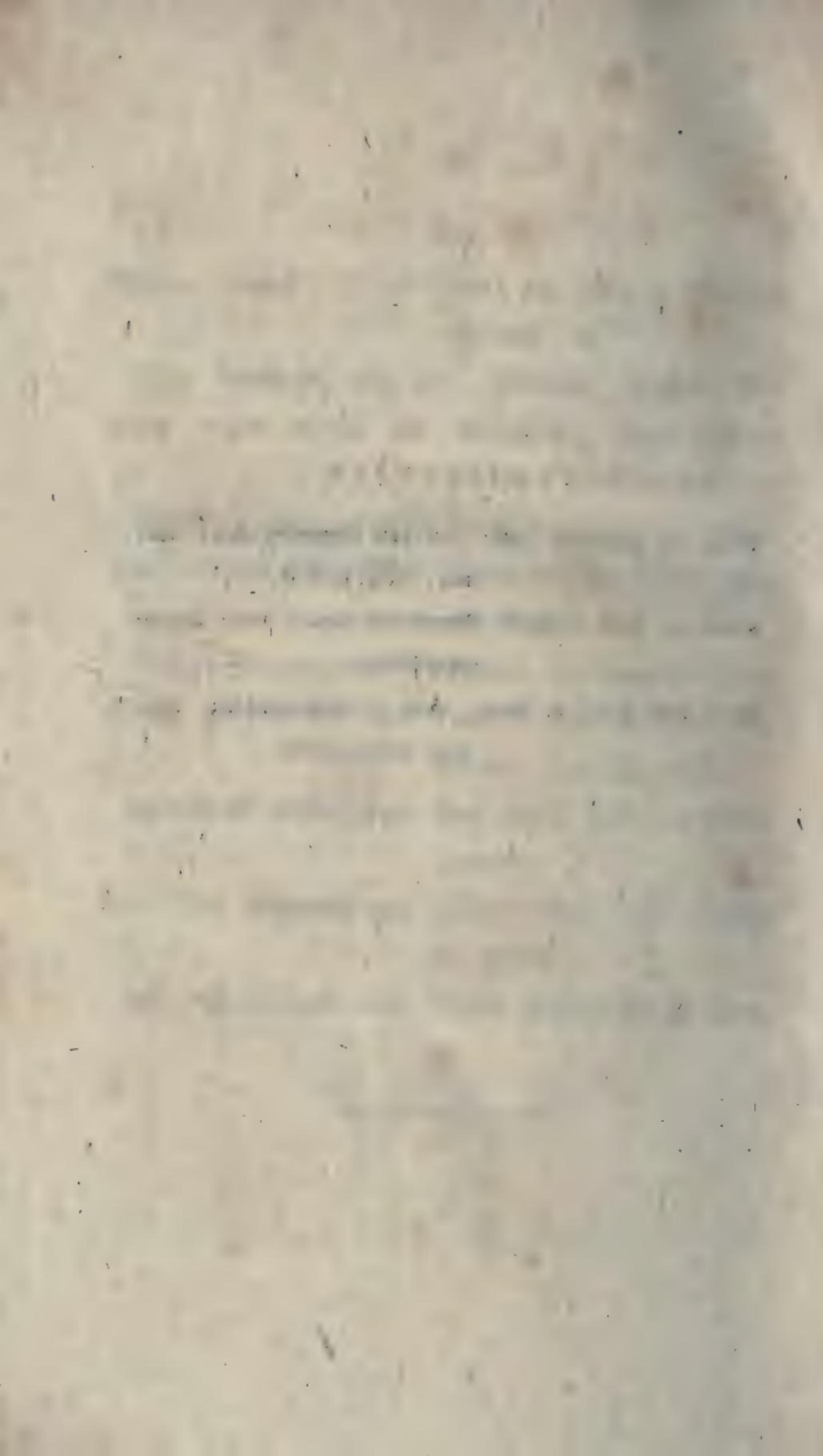
---

## Verichtigungen.

Seite 20. Zeile 10: statt: mit dem Schwankenden; lies:  
mir, dem u. s. w.

Seite 41. Zeile 7. statt: schnellentstandene; lies: schnell-  
entstand'ne.

Seite 226. Zeile 4. statt: vom hochaufragenden; lies:  
vom hochragenden.







LIBRARY

MAR 22 1976

UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

---

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

---

PT  
2349  
H116  
1818  
Bd.1

Heinroth, Johann Christian  
August  
Gesammelte Blatter

